

## 7 Stadtnahe Landwirtschaft heute, nachhaltige Stadt und Zwischenstadt, 1985-2000

Konnte die Planung stadtnaher landwirtschaftlicher Flächen zwischen 1960 und 1985 v.a. als Suche nach ordnungsrechtlichen Instrumenten beschrieben werden, mit denen die wachsenden Konflikte zwischen privater Nutzung und Ansprüchen der Allgemeinheit gelöst werden sollten, so erhält sie in den späten 80er und in den 90er Jahren neue Impulse aus zwei Entwicklungen:

1. Im Zuge eines erstarkten, nun auch institutionalisierten Umweltschutzgedankens fließen neue Konzepte einer Ökologisierung von Nutzungen in die Planung ein. Dies gilt insbesondere für die Landwirtschaft als flächenstärkster Raumnutzer. Die Landschaftsplanung, bis dato v.a. auf den ländlichen Raum fixiert, entdeckt die stadtnahe Landwirtschaft als Aufgabenfeld und fordert eine „umweltgerechte Landwirtschaft im Ballungsraum“ (Preisler-Holl & Scholz-Berg 1998). Städtebauliche Leitvorstellungen stehen dabei nicht im Mittelpunkt, doch handeln viele Planer nach dem Leitbild einer „kompakten“ Stadt (vgl. BFLR 1996). Darin werden die Qualitäten „urbaner Dichte“ verteidigt und eine Auflösung der Stadt ins Umland als Zersiedelung zu verhindern gesucht. (Kap. 7.2)

Neben das Konzept der „umweltgerechten Landwirtschaft“ tritt zum Ende der 90er Jahre und im Zuge der Agenda 21 das Konzept einer „urban agriculture“, das aus globaler Perspektive um die Nachhaltigkeit von Städten bemüht ist. (Kap. 7.2.4)

2. Neben dieser nutzungsbezogenen Argumentationslinie entwickelt sich eine zweite stadtplanerische Position, die sich stärker auf den Raum und dessen Gestalt bezieht. Lange Zeit hatte die Sanierung der historischen Kerne die Aufmerksamkeit der Stadtplanung belegt und die Entwicklung des Gestaltungsrepertoires bestimmt. In den 90er Jahren wendet sich der Blick wieder stärker ins Umland. Siedlungs- und Verkehrsbau haben hier in unvermindertem Tempo große Flächen beansprucht und ein Konglomerat aus Wohngebieten, Gewerbeflächen, Shopping-Center usw. geschaffen. Die Aufrüstung des Umlandes mit Funktionen stellt die zentrale Funktion der Kernstadt in Frage und führt zu Modellen neuer Stadtlandschaften, wie etwa dem der „Zwischenstadt“ (Sieverts 1997): Darin wird zur Anerkennung des Faktischen aufgerufen, nämlich der Entdichtung und damit der Auflösung der europäischen Stadt.<sup>66</sup> Dem Freiraum wird in diesen Konzepten die Rolle einer identitätsstiftenden Infrastruktur zugesprochen. Dadurch geraten auch die landwirtschaftlichen Flächen erneut in das Blickfeld der Planung. (Kap. 7.3)

Beide Ansätze beziehen sich - mit unterschiedlichen Gewichten - auf die aktuelle Situation stadtnaher Landwirtschaft sowie auf die allgemeine Raumentwicklung am Stadtrand. Auf beide Punkte soll daher zunächst näher eingegangen werden (Kap. 7.1)

### 7.1 Aktuelle Situation stadtnaher Landwirtschaft

Die aktuelle Situation stadtnaher Landwirtschaft kann durch eine Trendfortschreibung agrarstruktureller Entwicklungen der 70er und 80er Jahre (Kap. 7.1.1) sowie durch einige neuere Entwicklungen (Kap. 7.1.2) beschrieben werden. Für die Diskussion aktueller Planungskonzepte ist es zudem wichtig, das Innovationsvermögen der stadtnahen Landwirtschaft (Kap. 7.1.3) zu bestimm-

---

<sup>66</sup> Eine ausführliche Darlegung der sich gegenüberstehenden Positionen - hier die Bewahrer klassischer Urbanität und Raumbildung, dort diejenigen, die im urban sprawl nach neuen Wahrnehmungs- und Erlebnismustern suchen - findet sich in „Die verstädterte Landschaft“ (Westfälischer Kunstverein Münster 1995)

men und die allgemeine Siedlungsentwicklung am Stadtrand als Rahmenbedingung einzuschätzen (Kap. 7.1.4).

### 7.1.1 Trendfortschreibung der agrarstrukturellen Entwicklung

In Kap. 6.2 wurde aufbauend auf einer Vielzahl wissenschaftlicher Untersuchungen im Zeitraum 1960-1985 die Struktur stadtnaher Landwirtschaft beschrieben. Aus dieser Zeit stammen noch immer die meisten und gründlichsten Analysen, neuere Untersuchungen sind hingegen rar. Freund (1989:148) beklagt das Fehlen einer umfassenden Information über die Landwirtschaft der westdeutschen Ballungsgebiete, es gebe „... nur viele verstreute Veröffentlichungen über Sachaspekte und Kleinräume aus der Perspektive verschiedener Disziplinen.“

Neuere Studien, so vereinzelt sie sind, deuten auf eine Trendfortschreibung der bis 1985 dargelegten Entwicklung hin. Insbesondere in Agrarstrukturellen Vorplanungen (München und Nürnberg, vgl. Bayrische Landessiedlung GmbH 1989 und 1985 sowie Saarbrücken, vgl. Dams & Thös 1995) sowie in weiteren gezielten Untersuchungen (z.B. Höll & Meyer 1992 für Frankfurt, Lenz 1997 für die Region Stuttgart, Keßler & Klein 1994 für Großraum Kassel) wird ein Bild stadtnaher Landwirtschaft gezeichnet, das strukturell dem der 80er Jahre gleicht.

Nach wie vor stellen Sonderkulturen die konkurrenzfähigste landwirtschaftliche Nutzung im Ballungsraum dar. So geht bspw. Hansen (1999:46) für Hamburg davon aus, dass der spezialisierte Gemüseanbau, der heute bereits große Bedeutung für die Agrarproduktion Hamburgs aufweist (s. Tab. 8) auch zukünftig seinen „festen Platz“ in der Landwirtschaft haben wird. Der Trend zur Ausbildung leistungsfähiger Sonderanbauformen wie Gemüsebau, Zierpflanzenbau, Baumschulen und Gärtnereien hält offensichtlich an, so ein Ergebnis der AVP München (Bayrische Landessiedlung GmbH 1989a: Tab. 67 und 70). Diese Betriebe schätzen ihre eigenen Zukunftsaussichten deutlich besser ein: Während landwirtschaftliche Betriebe zu 31% die Zukunftsaussichten als „ungewiss“ einstufen, ist dies beim Gartenbau nur bei 21%, bei Gärtnereien zu 6%, beim Zierpflanzenbau zu 3% der Fall. Die Gründe für die Existenzgefährdung sehen die Landwirte und Gärtner weniger in den direkten Konflikten mit Anliegern (6%) oder durch Auflagen bei Baumaßnahmen (14%), sondern v.a. im Flächenentzug durch Straßenbau (30%) und Baugebiete (14%) (Prozentangaben jeweils im Durchschnitt der Betriebe aller Betriebstypen).

Produkte	Anteil (%)
Obst und Gemüse	47,4
Blumen und Zierpflanzen	39,4
Baumschulerzeugnisse	3,1
Rinder einschl. Kälber	3,4
Milch	2,6
Getreide	1,5
Schweine	0,7
Eier	0,2
Gesamtproduktion (1.000 DM)	294.000

Tab. 8: Prozentualer Anteil der landwirtschaftlichen Produkte am Produktionswert der Hamburger Agrarwirtschaft (nach ECOREGIO 1995, aus: Geier et al. 1998:225)

Doch auch über die Sonderkulturen hinaus verfügt der stadtnahe Raum weiterhin über relativ leistungsstarke Betriebe. Die AVP München (Bayrische Landessiedlung GmbH 1989:136) ermittelt für das Stadtgebiet einen Anteil von 55% entwicklungsfähiger Vollerwerbsbetriebe, was ins-

besondere durch den Vergleich mit dem sonstigen Freistaat an Aussagekraft gewinnt: dort gehen die Gutachter nur von 10% solcher Betriebe aus. Da die entwicklungsfähigen Vollerwerbsbetriebe relativ große Flächen bewirtschaften, sehen die Gutachter die Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Nutzfläche Münchens als „eindeutig gesichert“ an. Auch für Nürnberg geht man davon aus, dass die Landwirtschaft „langfristig lebensfähig“ ist und ihr deswegen für die Stadtentwicklung „eine wichtige Bedeutung“ zukommt (Bayrische Landessiedlung GmbH 1985:188).

### Verbrachung - ein Problem?

Auch in aktuellen Planungskonzepten wird auf den Strukturwandel der Landwirtschaft und eine mögliche Verbrachung von Flächen Bezug genommen (s. Kap. 7.2 und 7.3). Insofern ist es notwendig, die aktuelle Situation des Phänomens Brache zu untersuchen. Leider wird die verbrachte landwirtschaftliche Fläche von der amtlichen Statistik auf kommunaler Ebene nur selten explizit erfasst.

Wo dies geschieht, lassen sich keine Anzeichen einer großflächigen oder sich ausweitenden Verbrachung finden. Die Statistik Hannovers (Niedersächsisches Landesamt für Statistik 1998) weist einen konstanten Anteil von Brachland an der landwirtschaftlichen Fläche von max. 2,7% aus. In der Bundesrepublik liegen ca. 7,2% der Ackerfläche brach (incl. Stilllegung) (Statistisches Bundesamt 1999). Übertrüge man diesen Wert auf Hannover, wo der Anteil der Ackerfläche an der gesamten landwirtschaftlichen Flächen ca. 70% ausmacht, so müsste sich daraus bereits ein Brachenanteil von 5% an der gesamten landwirtschaftlichen Fläche ergeben. Das dem nicht so ist, zeigt den geringen Verbrachungsanteil stadtnaher Landwirtschaft.

Jahr	1996	1997	1998
Landwirtschaftsfläche (ha)	3506	3377	3309
Brachland (ha)	92	90	87
Anteil (%)	2,7	2,7	2,6

Tab. 9: Entwicklung des Brachlandanteils an der Landwirtschaftsfläche Hannovers (nach Niedersächsisches Landesamt für Statistik: „Katasterflächen und tatsächliche Nutzungsart“, Auszug 1998)

Ein ähnliches Resultat auf noch niedrigerem Niveau und für einen längeren Zeitraum zeigt die Entwicklung in Nürnberg (s. Tab. 10). Hier wird die Kategorie „nicht mehr genutzte landwirtschaftliche Fläche“ geführt, deren Anteil seit den 80er Jahren unter 1,5% der gesamten Agrarfläche liegt.

Jahr	1979	1983	1987	1991	1995
Landwirtschaftsfläche (ha)	3468	3313	3273	3105	3006
nicht mehr genutzte landwirtschaftliche Fläche (ha)	52	44	40	unterlag Geheimhaltung	39
Anteil (%)	1,5	1,3	1,2		1,3

Tab. 10: Entwicklung des Anteils nicht mehr genutzter landwirtschaftlicher Fläche an der Landwirtschaftsfläche Nürnbergs (nach Statistisches Jahrbuch der Stadt Nürnberg 1998, Auszug)

Auch Lübeck weist eine differenzierte Flächennutzungsstatistik auf (Liegenschaftskataster, Katasteramt Lübeck 1999). Von über 7800 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche werden darin nur 4 ha als Brachland ausgewiesen, was einem Anteil von nur einem halben Prozent entspricht.

### Ergebnis der Diskussion

Heute kann - zumindest für die alten Bundesländer - von einer weitgehend flächendeckenden Nutzung stadtnaher Agrarflächen ausgegangen werden. Dies mag zum einen an einer gewissen Beruhigung der Investitionstätigkeit liegen: die Wachstumsringe haben sich weiter ins Umland verschoben, die restlichen Freiflächen genießen nicht selten langfristigen Bestandsschutz. Zum anderen hat sich die Landwirtschaft selbst gewandelt: Wenige, spezialisierte Betriebe bewirtschaften die Flur und suchen nach Flächenerweiterungen, wie der hohe Pachtanteil stadtnaher Landwirtschaft zeigt.

Die Theorie Thünens hat insofern einen Realitätsbezug, als dass weiterhin eine zunehmende Nutzungsintensität in Stadtnähe konstatiert werden kann. Ringe sind nach Lenz (1998) in Einzelfällen noch erkennbar, so etwa in der Region Stuttgart. In der Regel kann aber nicht mehr von homogenen Zonen gleicher Nutzungsart ausgegangen werden. Diesen Trend „zunehmender räumlicher Zerstreuung“ (Rau 1976:112) des stadtnahen Gartenbaus beschreiben auch Leitner et al. (1994) für den Großraum Wien und Bryant (1984:315) für den Großraum Paris: „The more recent types of ... production, are not associated with distinct zones.“

Wie Untersuchungen von Lenz (1997) für die Region Stuttgart und Fink-Keßler & Klein (1994) für Kassel belegen, können weitere wesentliche strukturelle Merkmale der Entwicklung stadtnaher Landwirtschaft aus den 80er Jahren fortgeschrieben werden:

- verstärkter Strukturwandel gegenüber ländlichen Regionen
- Zuwachs „sicherer Betriebe“
- Zuwachs an Produktivität
- Intensivierung und Spezialisierung der Produktion
- Abnahme der tierischen Produktion (Milch und Fleisch)
- Abnahme des Grünlandanteils
- hoher Pachtanteil

Dennoch wäre es falsch, von einem einheitlichen Bild einer zunehmenden Intensivierung und Spezialisierung auszugehen. Zu unterschiedlich sind die jeweiligen natur- und kulturräumlichen Voraussetzungen der einzelnen städtischen Entwicklungen. In Saarbrücken haben bspw. weder Landwirtschaft noch Gartenbau traditionell eine große Bedeutung und der Wechsel hin zu Freizeitfunktionen ist in vollem Gange (Dams & Thös 1995). Hansen (1999:46) weist darauf hin, dass der Zierpflanzenbau in Hamburg zunehmend unter europäischen Konkurrenzdruck und damit in Liquiditätsprobleme gerät. Die hier beschriebenen Trends lassen sich also keineswegs einheitlich in die Zukunft fortschreiben.

Abb. 39 zeigt, dass auch aus einer bundesweiten Betrachtung heraus eine differenzierte zukünftige Entwicklung stadtnaher Landwirtschaft zu erwarten ist. Die Karte stellt Ballungsräume solchen Gebieten gegenüber, in denen das BMR (1996) die Rückzugswahrscheinlichkeit der Landwirtschaft als hoch oder sehr hoch einschätzt. Die Rückzugsgebiete liegen dabei in ausgesprochen ländlichen Bereichen: in den Mittelgebirgen, im Alpenvorland sowie in der norddeutschen Tiefebene, insbesondere in den neuen Bundesländern. In Küstennähe, den Bördengebieten, der Rhein-Achse und den Gäulandschaften in Mittel- und Süddeutschland wird jedoch von einer stabilen landwirtschaftlichen Nutzung ausgegangen. Hier liegen auch die großen Agglomerationsräume Rhein-Ruhr, Rhein-Main und Rhein-Neckar, die damit zumeist von einer Zone stabiler Landwirtschaft umschlossen sind. Nicht wenige Agglomerationsräume weisen „zwei Seiten“ auf und grenzen wie bspw. der Raum Hannover-Braunschweig an eine stabile Zone (Börden) und eine Zone mit degenerierender Landwirtschaft (Südheide). Der Raum Berlin nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als dass dessen Umland gänzlich einem Rückzugsgebiet zugeordnet werden kann. Hierin liegt sicherlich eine Ursache für Besonderheiten in der Planung stadtnaher Agrarflächen am Berliner Stadtrand (vgl. Kap. 10.3.2). Gleichwohl ist davon auszugehen, dass in einer regiona-

len und lokalen Betrachtung auch im Berliner Umland Zonen mit stabiler Landwirtschaft zu finden sind.

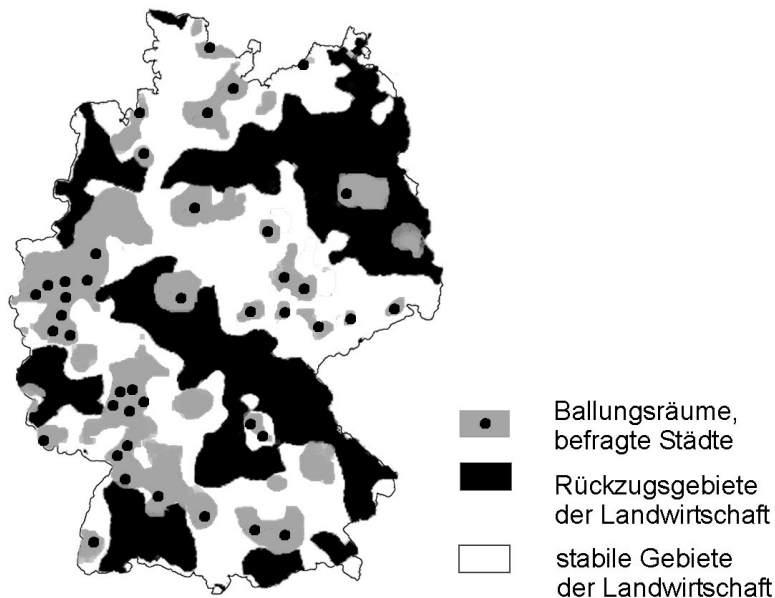


Abb. 39: Ballungsräume und Rückzugsgebiete der Landwirtschaft in Deutschland (zusammengestellt nach BMR 1996:14, 25)

## 7.1.2 Neuere Entwicklungen in der Agrarstruktur

### Imageverlust der Landwirtschaft

In den 80er und 90er Jahren zeigt sich, dass die Planung stadtnaher Landwirtschaft nicht allein als Reaktion auf eine strukturelle Entwicklung verstanden werden kann. Immer deutlicher prägt auch das Ansehen der Landwirtschaft in der Bevölkerung die Planung. Hier kann für den Berichtszeitraum ein deutlicher Imageverlust konstatiert werden. Das Höfesterben und der Preisverfall für landwirtschaftliche Produkte einerseits, die Intensivierung der Produktion sowie die Problematik von chemischer Düngung und Pflanzenschutz andererseits verändern das Klima stadtnaher landwirtschaftlicher Produktion, wie Befragungen von Alvensleben (1986) in Hannover unterstreichen: 1980 sprachen 40% der Befragten der Landwirtschaft einen „wichtigen Beitrag zum Umweltschutz“ zu, 1986 waren dies nur noch 22%. Umgekehrt stieg der Anteil derjenigen, die in der Landwirtschaft eine „Verursacherin von Umweltschäden“ sahen von 34% auf 56%. Das Verständnis für die Produktionsmethoden der Landwirtschaft nimmt also deutlich ab.

Andererseits steigt in den 80er Jahren noch die Bereitschaft, die Landwirtschaft zu unterstützen: Sprachen sich noch 1980 nur 28% der Stadtbevölkerung Hannovers für eine finanzielle Unterstützung der Bauern durch die öffentliche Hand aus, so waren dies 1986 57% (ebd.). Diese Bereitschaft hat in den 90er Jahren sicherlich wieder abgenommen, da nun auch das Vertrauen in die Qualität der meisten Produkte, insbesondere von Fleisch gesunken ist. Eine Verbraucherbefragung in Kiel (Institut für Agrarökonomie Kiel 1994, in: Geier et al. 1998:230f.) ergab, dass 46% der Befragten die Qualität der Nahrungsmittel „schlechter als früher“ einstufen, nur 20% kamen zu einem gegenteiligen, positiven Urteil. Auch in der EU-Agrarpolitik geht man heute davon aus, dass die Kosten einer Landwirtschaft, „... die die Umwelt belastet, die ungenügend zur räumlichen Entwicklung und zum Umweltschutz beiträgt ... nicht zu rechtfertigen (sind)“. Derart in eine Glaubwürdigkeitskrise gelangt, stellt die Kommission der Europäischen Gemeinschaft (1998)

nun die „Ausöhnung des Bürgers, des Verbrauchers mit der Agrarpolitik“ als „vordringlichste Aufgabe“ dar.

### Europäisierung der Agrarpolitik

Bryant & Johnston (1997) weisen darauf hin, dass die Entwicklung stadtnaher Agrarbetriebe nicht allein durch den Einfluss städtischer Ökonomie und Infrastruktur beschrieben werden kann, sondern in ein größeres Feld von Einflussfaktoren eingebunden ist, in dem „metropolitan urbanisation forces“ nur einen, wenn auch wichtigen Aspekt darstellen, wie Abb. 40 zeigt.

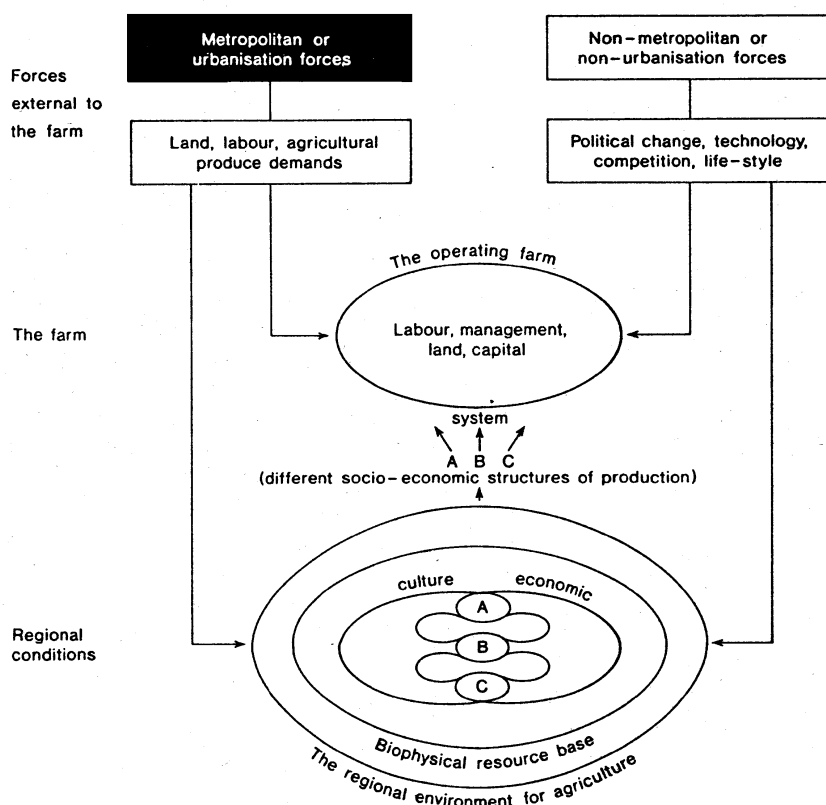


Abb. 40: „Agriculture in an urban world“ (nach Bryant & Johnston 1997:11)

Bryant & Johnston halten globale Veränderungen in Politik, Technik, Wirtschaft und Lebensführung sowie regionale Rahmenbedingungen für ebenso einflussreich auf die stadtnahe Landwirtschaft. Die Autoren gehen von 3 Typen von Betriebssystemen („different socio-economic structures of production“) aus („A“, „B“, „C“), die denen in Kap. 6.2.1 genannten Typen 1-3 weitgehend gleichen. Die einzelbetriebliche Entscheidung, dies drückt die mittlere Ebene der Grafik aus („the farm“), wird unter dem Eindruck regionaler Einflüsse getroffen, aber auch ganz direkt als Reaktion auf metropolitane oder globale Veränderungen. Bryant (1984:309f.) sieht aufgrund dieser Überlegungen drei unterschiedliche Ebenen der Beeinflussung stadtnaher Landwirtschaft: neben die Ebene des Einzelbetriebes („farm unit“) und der Stadtregion („meso-scale processes operating within urban-centred regions“) tritt eine dritte Ebene der nationalen und internationalen Institutionen („macro-scale national and international forces“).

### **Mengen- und Preisbindung durch die EU**

Für Deutschland spielt in letzterer Hinsicht sicherlich die Lenkung der Mengen- und Preisbindung durch die Europäische Union den gewichtigsten externen Einflussfaktor auf die stadtnahe Landwirtschaft. Betriebliche Entscheidungen werden mehr oder weniger direkt an die Höhe von Garantiepreisen und an Subventionen gebunden. Genauere Untersuchungen, wie dadurch gerade die Landwirtschaft im städtischen Bereich verändert wird, liegen nicht vor. Die Preisstützung bei Getreide wird sicherlich die Entwicklung von Betriebstyp 1 (s. Kap. 6.2.1) beeinflussen. Flächenbezogene Ausgleichszahlungen nach dem EU-Ausrichtungs- und Garantiefonds richten sich insbesondere an diesen Typ. Die Betriebstypen 2 und 3, also der intensiv wirtschaftende Gartenbau-betrieb und der Sonderkulturen pflegende Nebenerwerbsbetrieb stehen aufgrund deren Produktpalette (Gemüse, Obst, Zierpflanzen) nicht im Mittelpunkt der Preis- und Mengenregulierung. Je höher der Anteil dieses Typs am jeweiligen modal split stadtnaher Landwirtschaft ist, umso geringer liegt deren Subventionsniveau. So führt Kappelmann (1997:76) für die durch Feldgemüseanbau geprägte Filderebene südlich Stuttgarts aus, dass die dortige Landwirtschaft aufgrund des hohen Anteils von Gemüsebau mit speziellen Vermarktungsformen „weitgehend von der staatlichen Preispolitik abgekoppelt“ ist.

### **7.1.3 Innovationsvermögen stadtnaher Landwirtschaft**

Während in Deutschland das Forschungsinteresse an der stadtnahen Landwirtschaft erlahmt ist, widmen sich nordamerikanische Wissenschaftler wieder vermehrt diesem Thema. Lange Zeit ist dort Sinclairs pessimistisches Modell (s. Kap. 6.2.2) zur Erklärung stadtnaher Landwirtschaftsformen herangezogen worden. Seit den 80er Jahren hat sich mit den Arbeiten von Bryant (1981, 1984) jedoch zunehmend die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Stadtnähe sich auch positiv auf bestimmte Produktionsformen auswirkt.

Bryant (1997:125-130) sieht in jeder stadtnahen Landwirtschaft „zones of agricultural adaption and innovation“ und nimmt damit einen Standpunkt ein, der in Deutschland zuletzt in den 80er Jahren bezogen wurde (s. Kap. 0). Den Stadtrand bezeichnet er als „favourable environment“ (Beauchesne & Bryant 1999:321) für agrarstrukturelle Erneuerungen. Aufbauend auf einer Untersuchung der Verteilung von ökologischem Landbau in der Provinz Quebec erklären die Autoren die Innovation stadtnaher Landwirtschaft nicht zuletzt durch den Faktor Stress, der wiederum durch den Entwicklungsdruck der Stadt verursacht wird. „From the perspective of innovation, a certain degree of stress (...) may have a beneficial impact in stimulating creative adaptation.“ Als Beispiele innovativer Landwirtschaft führen die Autoren neben dem ökologischen Landbau „part-time farming, pick-your-own operations, direct sales and agri-tourism“ an.

### **Maislabyrinth als innovative Form der Landwirtschaft**

In Deutschland wird diese aktuelle Entwicklung stadtnaher Landwirtschaft nicht gezielt untersucht. Gleichwohl lassen sich Indizien dafür finden, dass auch hierzulande in Stadtnähe weiterhin neue Agrarformen entstehen, wie eine Untersuchung sog. „Mais-Labyrinth“ zeigt (Lohrberg 2000).

Maislabyrinth stellen eine Kombination aus herkömmlichem Ackerbau und erlebnisorientierter Dienstleistung dar. Besucher können gegen Eintritt den Irrgarten durchwandern und je nach Angebot darin nach „Schätzen“ forschen, Rätsel lösen oder sich allein der Suche nach dem richtigen Ausgang widmen. Für den Erholungssuchenden bieten die Labyrinth ein besonderes Raumerlebnis. Dem Landwirt ermöglicht die Irrgarten-Nutzung ein zusätzliches Einkommen, das durch gastronomische Angebote noch vergrößert werden kann. Auch kann der Acker als Werbestandort für andere Produkte (z.B. aus einem Ab-Hof-Verkauf) genutzt werden, so dass das Labyrinth nicht selten mehr Ertrag erwirtschaftet als die spätere Maisernte.

Noch zu Beginn der 90er Jahre waren es nur wenige Künstler, die den ästhetischen Qualitäten eines Maisackers in Theateraufführungen nachspürten (Milchert 1992:6-7). Sehr schnell - und ohne Einwirkung kommunaler Planung - gelang es der Landwirtschaft, aus dem Raumerlebnis Maisacker ein ökonomisches Produkt zu formen. Diese Kombination von Erholungsangebot und herkömmlicher Landwirtschaft kann daher als besonders innovativ betrachtet werden.

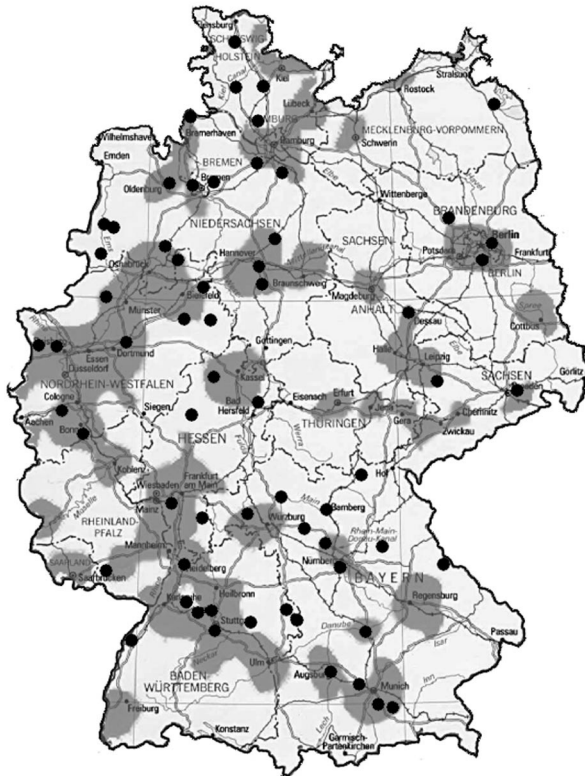


Abb. 41: Standorte von Maislabyrinth in und Gebiete mit starkverdichteter Siedlungsstruktur (Internet-Recherche zu Standorten D. Güthler (2000), Siedlungsstruktur nach BMR 1996:14)

Abb. 41 weist die Standorte bundesdeutscher Maislabyrinth aus, wie sie eine Internet-Recherche in 2000 ergab. Ganz deutlich zeigt sich, dass das Gros der Labyrinth in Agglomerationsnähe entstanden ist. Während sich die Standorte in der Nähe von großen Städten häufen, fehlen Labyrinth in den Mittelgebirgen, aber auch in anderen größeren ländlichen Räumen wie Oberschwaben, weiten Teilen Niedersachsens oder Mecklenburg-Vorpommerns ganz. Wo die Labyrinth in etwas größerer Entfernung zu Ballungsräumen liegen, suchen sie zumeist die Nähe zu Autobahnen oder Schnellstraßen, so dass sich in zeitlicher Hinsicht eine Stadtnähe ergibt.

Die Maislabyrinth können daher als Indiz betrachtet werden, dass eine stadtnahe Landwirtschaft aufgrund der Innovationsfähigkeit der Landwirte einerseits und der stimulierenden potentiellen Nachfrage durch die Nähe großer Märkte auch heute neue Anpassungsformen hervorbringen kann.<sup>67</sup>

<sup>67</sup> Auch aus einem Bericht der Stuttgarter Zeitung (17.8.00) über eine Landwirtin, die ein Maislabyrinth unterhält, wird dieser Aspekt deutlich, insbesondere aber die Bereitschaft nach weiterer Innovation: „In den Augen von Iris Bender ... kommt es auch auf das Rahmenprogramm an. Die Benders organisieren nebenbei Kindergeburtstage und verleihen Go-Karts. Trotzdem habe der Trend zum Biopark auf dem Lande auch seine Schattenseiten, den die Besucherzahlen seien rückläufig. Deswegen wolle sie dem Spuk unter den mannshohen Maispflanzen im nächsten Jahr ein Ende setzen. „Dann ist die Luft raus“, sagt Iris Bender. „Und wir müssen uns was Neues ausdenken.“



#### **7.1.4 Suburbanisierung als Rahmenbedingung stadtnaher Landwirtschaft**

Der Trend zur Ausbreitung städtischer Strukturen in die Region ist ungebrochen. Bereits seit Beginn der 60er Jahre stellt die Suburbanisierung die bestimmende raumstrukturelle Veränderung des gesamten Städtesystems dar (Reulecke 1988:93f.). Hier wird der Begriff in Anlehnung an Friedrichs (1978) als Zunahme des Anteils der Umlandgemeinden an Bevölkerung, Arbeitsstätten oder Beschäftigten definiert. Spielte zu Beginn der Suburbanisierung die Abwanderung aus der Kernstadt die Quelle des Bevölkerungszuwachses im Umland, so stellen heute Umverlagerungen im suburbanen Raum selbst und ein Zuzug von außerhalb die Wachstumsquellen dar. Gleichzeitig verlagert sich der Suburbanisierungsring immer weiter nach außen und erreicht bspw. in der Region Stuttgart bereits deren Ränder: Hier werden die umliegenden ländlichen Regionen zum bevorzugten Standort, v.a. für das Wohnen.

Die Raumordnung versucht, durch das Konzept der „Dezentralen Konzentration“ diese Siedlungsentwicklung ins Umland ressourcenschonend zu betreiben (Deutscher Bundestag 1995). Freiflächen und damit auch Agrarflächen sollen vor einem unkontrollierten Zugriff geschützt werden. Insbesondere entlang der ÖPNV-Achsen sollen durchmischte Verdichtungsbereiche entstehen. Die tatsächliche Siedlungsentwicklung erfasst - aufgrund weiterhin geringer Kosten für individuelle Mobilität - jedoch auch die schlechter erschlossenen Achsenzwischenräume und die Ränder des Ballungsraumes. Aring (1996) belegt diese zunehmende Nivellierung des Raumes als Wohnstandort am Beispiel des nordöstlichen Umlandes von München und stellt diese als „interessegeleiteten Prozess“ dar: zum einen spiegelt sich darin der Wunsch privater Haushalte nach dem „Haus im Grünen“ wieder, zum anderen das Bestreben der Kommunen nur noch „vorsichtig“ zu wachsen, also keine deutliche Zunahme zuzulassen, aber auch keine Stagnation oder gar Abnahme. Es zeigt sich, dass die Siedlungsentwicklung nur schwer dezentral konzentriert werden kann und das Ballungsräume ein immer disperseres Bild aufweisen. So geht Hübler (1999:241) davon aus, dass räumliche Planung an Ordnungskraft und damit an Bedeutung verloren hat und bescheinigt dieser, dass „... derzeit außer der Verwendung von Leerformeln ... eine auch nur ansatzweise Umsetzung eines Konzeptes der nachhaltigen Raumentwicklung ... nicht sichtbar ist.“

##### **Weniger Agrarfläche, längere Kontaktlinien**

Im Zuge der Suburbanisierung bleibt der Trend des Rückgangs landwirtschaftlicher Fläche ungebrochen. Nach wie vor geht die Umwidmung in Siedlungs- und Verkehrsflächen überwiegend zu Lasten agrarischer Nutzflächen (vgl. Abb. 42 und Tab. 11). Dennoch ist es falsch, aus dieser statistischen Veränderung auf einen Bedeutungsverlust landwirtschaftlicher Flächen für die Stadtplanung zu schließen. Zum einen steigt mit Abnahme der Flächen der Nutzungsdruck auf die verbliebenen Flächen. Zum anderen führt die Ausweitung der Besiedlung zu einem Anstieg der Kontaktzonen zwischen Agrarland und Siedlung: Humpert et al. (1996) haben darauf hingewiesen, dass die disperse Ausprägung wachsender Großstädte und Agglomerationen einer inneren Optimierungsstrategie folgt, nach der möglichst lange Siedlungsränder entstehen: insbesondere am Siedlungsrand können hochwertige Wohnstandorte angeboten werden. Durch dieses Ausfransen der Ränder bleibt trotz Wachstum das Verhältnis von Fläche zu Rand relativ konstant. Stadtwachstum bedeutet daher eine Verlängerung der Siedlungsränder. Da die Siedlungen sich gemeinhin in umliegendes Agrarland ausdehnen, entstehen zwangsläufig vermehrt Berührungslinien. Mit diesen gewinnt das Problemfeld Landwirtschaft - Siedlung an Bedeutung.

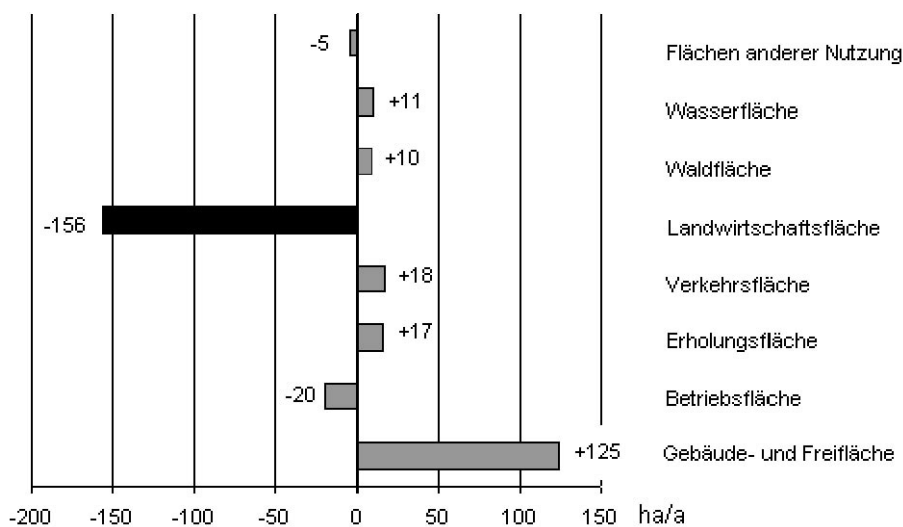


Abb. 42: Entwicklung der Flächennutzung in Hamburg, durchschnittliche jährliche Änderung 1988-1996 (aus: Umweltbehörde Hamburg 1997)

	Landwirtschafts- u. Gartenfläche	Wald- und Park- fläche	Bebaute Fläche
1960	35,3	22,4	42,3
1970	28,9	22,1	49,0
1980	33,8	17,1	49,1
1990	27,7	15,3	57,0

Tab. 11: Unbebaute Flächen im Frankfurter Stadtgebiet 1960-1990 (aus: Höll & Meyer 1992:21)

## 7.2 Nachhaltiger Freiraum - Ökologisierung der Nutzung

Die Bestrebungen, die stadtnahe Landwirtschaft zu ökologisieren, gehen einher mit einer generellen Überprüfung der bundesdeutschen Landwirtschaft, insbesondere in der Folge der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro. Kaule (1996) setzt sich kritisch mit der Agrarpolitik der Europäischen Union auseinander und fordert deren „räumliche Differenzierung“, um auf die spezifischen Anforderungen und Bedingungen unterschiedlicher Produktionsräume (z.B. Verdichtungsräume) besser eingehen zu können. Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen (SRU 1996) schlägt vor, ökologische Leistungen der Landwirtschaft gesondert zu honorieren. Auch die Akademie für Technikfolgenabschätzung Baden-Württemberg (Linckh 1996) sieht in den Einkommen aus ökologischen Leistungen ein weiteres ökonomisches Standbein für die Landwirtschaft. Das Wuppertal-Institut (Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland 1995) zielt direkter auf die Bewirtschaftungsformen und fordert eine „Landbauwende“ in Form eines flächendeckenden ökologischen Landbaus<sup>68</sup> bei Verzicht auf

<sup>68</sup> In Deutschland werden gemeinhin solche Betriebe als ökologisch wirtschaftend bezeichnet, die die Richtlinien der AGÖL (Arbeitsgemeinschaft Ökologischer Landbau) erfüllen oder nach der EU-Verordnung über den ökologischen Landbau (VO 2092/91) produzieren.

synthetische Stickstoffdünger und chemische Pflanzenschutzmittel. Das Umweltbundesamt kommt in einer Studie (UBA 1997) zu dem Ergebnis, dass eine „nachhaltige Nahrungsmittelproduktion“ zwar die genannten ökologischen Kurswechsel benötigt, dass darüber hinaus aber auch der Konsumstil der Bevölkerung sich ändern muss, um regional erzeugten, qualitativ hochwertigen Produkten einen Markt zu bereiten.

### **Kommunales Engagement**

Da die rahmensetzende EU-Agrarpolitik nur sehr langsam auf diese Kritik reagiert, beginnen die Kommunen selbst eine eigene Agrarpolitik zu betreiben. Insbesondere der „Bundesweite Arbeitskreis Umweltgerechte Landwirtschaft im Ballungsraum“ versucht die Möglichkeiten lokalen Engagements auszuloten. Seine Prioritäten legt der Arbeitskreis in der „Boller Erklärung“ (in: Preisler-Holl & Scholz-Berg 1998:93-96) fest: Ausweitung des Ökologischen Landbaus, der Direktvermarktung und einer lokalen Landwirtschaftspolitik. Die Ergebnisberichte und Protokolle jährlicher Sitzungen (z.B. Bundesweiter Arbeitskreis Umweltgerechte Landwirtschaft im Ballungsraum 1998, Preisler-Holl & Scholz-Berg 1998) geben Einblick in den Diskussionsstand und die Vielfalt der eingeschlagenen Wege in den einzelnen Kommunen.

### **Bild und Ideal der Landwirtschaft**

Die Boller Erklärung stellt die konventionelle Landwirtschaft vor die Frage, „... ob sie weiter an bäuerlichen Prinzipien festhält, nämlich Bindung an Landschaft und Heimat, Denken in Kreisläufen und in Generationsverantwortung, Achtung vor der Natur und ihren Lebewesen, verantwortungsvoller und nachhaltiger Umgang mit den Lebensgrundlagen - oder ob sie in Richtung Agrarindustrie geht, bei der Boden, Pflanzen und Tiere lediglich austauschbare und ausnutzbare Produktionsinstrumente und Kapitalanlage sind.“ (in: Preisler-Holl & Scholz-Berg 1998:93-96)

In dieser Gegenüberstellung wird deutlich, welches Ideal und welches Schreckbild von der Landwirtschaft geführt wird: Galt der stadtnahe Landwirt bis in die 80er Jahre hinein entweder als rückständig oder als innovativer Unternehmer, so kennzeichnet die Planungen der 90er Jahre eine andere Dualität: Konservativen, an der jeweiligen Produktionsform beharrende Betriebe (vgl. Leitner et al. 1994:159) werden solche gegenüber gestellt, die sich im konventionellen Sinne modernisieren, die dabei aber nicht länger als fortschrittlich gelten, sondern als umweltbelastend und -zerstörend (s. Tab. 12).

Gleichzeitig wird der ökologische Landbau als Ausweg für die Landwirtschaft betrachtet, damit diese ohne weitere Modernisierungsschübe langfristig überleben kann. Auf dem Weltmarkt habe die deutsche Landwirtschaft kaum eine Chance, sie müsse daher mit qualitativ hochwertigen Produkten den lokalen Markt suchen.

Statt Vorbildcharakter für den ländlichen Raum, wie noch in den 70er Jahren, wird der stadtnahen Landwirtschaft also eine „Rückzugs- und Ausverkaufsmentalität“ zugesprochen (Boller Erklärung). Vertiefte Untersuchungen, inwieweit dieses Bild mit der Realität übereinstimmt, sind jedoch die Ausnahme, nicht die Regel. Die Schlüssigkeit der Argumentation lebt vom Gegensatz, der aufgebaut werden kann: hier die „bodenständige, haushaltende“ Landwirtschaft, dort das „boden- und maßlose“ Geschehen der Großstadt. Dazwischen wird eine Zivilisationskritik entfaltet, die mitunter den Blick auf die Spezifika stadtnaher Landwirtschaft verstellt. Der Feldgemüsebauer, der über den Großmarkt vermarktet, kommt in dieser Sichtweise nicht vor, es sei denn als „fehlgeleiteter“ Landwirt.

	Stadtnahe Landwirtschaft	1970	1990
Bild und Ideal	Bild vom Landwirt	innovativer Unternehmer	perspektivloser Subventionsempfänger, Umweltverschmutzer
	Bild der Landwirtschaft	gefährdet, aber anpassungsfähig	fehlgeleitet, dadurch gefährdet
	Bild der Entwicklung	Gesund schrumpfung	Krise
	Ideal vom Landwirt	innovativer Unternehmer	verantwortungsvoller, an Landschaft und Heimat gebundener Bauer
	Verhältnis Planer - Markt	Vertrauen in Marktmechanismen	Skepsis gegenüber EU-Marktregulierung und Liberalisierung
Planung und Instrumente	Funktion	Nahrungsmittelproduktion, Ausgleichsfunktion für Siedlung	Nahrungsmittelproduktion, Ausgleichsfunktion für Siedlung, pädagogisch-sensitive Funktion: Ganzheit von ökologischer Produktion und bewusstem Verbrauch
	Ziele	quantitativer Erhalt landwirtschaftlicher Fläche, Steuerung der Flächeninanspruchnahme	qualitativer Erhalt landwirtschaftlicher Fläche, Steuerung der Flächennutzung
	Strategie	Flächensicherung, Modernisierung	Extensivierung der Nutzung, Ökologischer Landbau
	Instrument	Schutz der Umweltmedien durch Auflagen	Ökologisierung der Verursacherbereiche durch Anreize
		Schwerpunkt Ordnungsrecht, Vorrangflächen	Schwerpunkt Information, Motivation, Koordination
		Adressat Produktion	Adressat Produktion, Vermarktung, Verbrauch
		Direktvermarktung als Indiz für Anpassung	Direktvermarktung als Instrument der Sanierung

Tab. 12: Stadtnahe Landwirtschaft 1970 und 1990 aus der Sicht der Planung

Hier zeigt sich, dass - anders als in den 70er Jahren - die stadtnahe Landwirtschaft nicht allein Gegenstand der Forschung, sondern vielmehr Gegenstand einer interessenspolitischen Argumentation ist (s. Kap. 7.2.3). Dabei mag die pauschale negative Beurteilung für eine allgemeine Charakterisierung der deutschen Landwirtschaft und auch für bestimmte Städte zustimmen - diese taugt aber nicht als generelle Basis einer Planung stadtnaher Landwirtschaft: Noch immer zeichnet sich die städtische Agrarstruktur - gerade im Vergleich zum ländlichen Raum - durch verschiedene Besonderheiten aus, wie in Kap. 7.1 gezeigt wurde. Dazu gehören eine relativ leistungsstarke Landwirtschaft und gute Zukunftsaussichten bestimmter Erwerbszweige. Von einer generellen Krise stadtnaher Landwirtschaft auszugehen, stellt damit eine einseitige Verkürzung der Sachverhalte dar.

## Planung und Instrumente

Zu Beginn der 90er Jahre verändert sich nicht nur das Bild von der Landwirtschaft, auch die Planung selbst ändert Konzepte und Instrumente (s. Tab. 12). Sie wendet sich insbesondere „weichen“ Formen der Steuerung zu (Höll & Meyer 1992, Leitner et al. 1994, Bieri 1994, Thomas et al. 1995). Die Flächensicherung scheint konzeptionell „ausgereizt“ zu sein: sie wird zwar nach wie vor für eine grundlegende Voraussetzung stabiler Freiräume und stabiler Landwirtschaft gehalten, aber nicht mehr als allein wirksame Maßnahme verstanden. Das Augenmerk richtet sich auf den Dialog der Beteiligten, auf eine Öffentlichkeitsarbeit und eine Inwertsetzung landwirtschaftlicher Fläche durch Maßnahmen des Naturschutzes und der Erholung. Statt ordnungspolitischer Reglementierung sieht die Planung nun im Schaffen von Anreizen ein erfolgversprechendes Instrument. Außerdem wird versucht, die kommunalen Planungen in die Förderprogramme von Bund, Ländern und EU einzubinden.

Entsprechend der dargelegten Ideale wird das Ziel anvisiert, mit der Landwirtschaft stadtnah Lebensmittel zu produzieren und direkt zu vermarkten, also einer „Anonymisierung der Nahrungsmittel“ entgegenzuwirken (Leitner et al. 1994:10): „Diffuse Herkunftsbezeichnungen, Unklarheit über die Produktionsbedingungen in den jeweiligen Erzeugerländern, fehlende Produktwahrheit und Produktkontrolle, mediale Berichterstattung über diverse Lebensmittelskandale etc. führen zu steigender Unsicherheit und Misstrauen seitens der KonsumentInnen.“ Die stadtnahe Landwirtschaft soll daher einen lokalen-regionalen Lebensmittelmarkt bereitstellen, an den nicht allein quantitative, sondern auch qualitative Ansprüche gestellt werden: hochwertige, unbelastete Produkte sollen offen und transparent produziert werden. Der „ideelle“ Wert (Leitner et al. 1994:12) der Lebensmittel wird zunehmend wichtiger.

Neben die Nahrungsmittelproduktion und die Ausgleichsfunktion für städtische Belastungen tritt also eine „pädagogisch-sensitive Funktion“: Die stadtnahe Landwirtschaft soll eine Ganzheit von ökologischer Produktion (Kap. 7.2.1), direkter Vermarktung (Kap. 7.2.2) und bewusstem Verbrauch (Kap. 7.2.3) aufzeigen, ermöglichen und - auch dieser Terminus wird nun häufiger verwendet - „erlebbar“ machen.

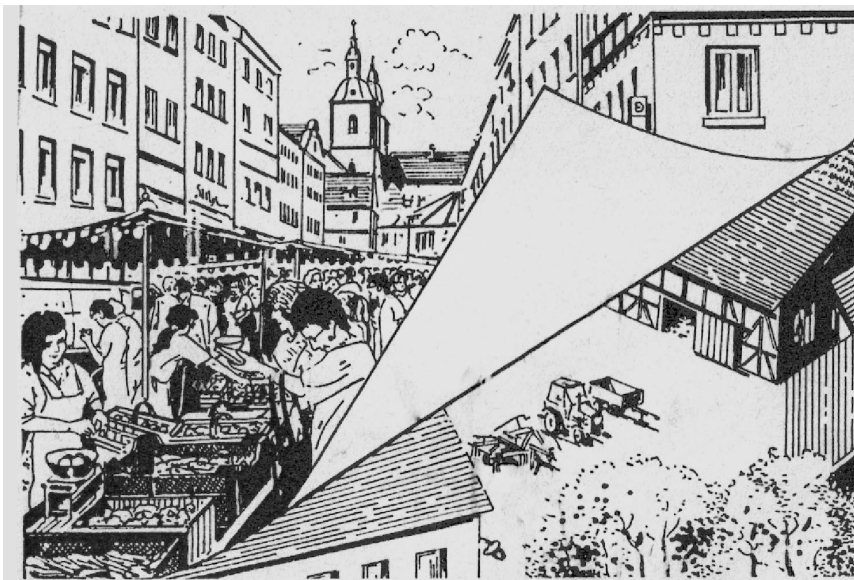


Abb. 43: Bauernmarkt und Bauernhof - Titelbild „Kommunen entdecken die Landwirtschaft“ (aus: Thomas et al. 1995)

### 7.2.1 Anspruch und Grenzen einer Ökologisierung

Die Definitionen einer Ökologisierung der landwirtschaftlichen Nutzung am Stadtrand weichen in einzelnen in Qualität und Quantität der Forderungen voneinander ab, zielen jedoch im allgemeinen in eine Richtung wie sie Brink (1995:110) beschrieben hat:

- Reduzierung der Stickstoffdüngung und des Pestizideinsatzes
- Maßnahmen zur Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit
- Umstellung auf ökologischen Landbau
- Einrichtung von nicht gedüngten und gespritzten Randstreifen an Äckern und Oberflächengewässern
- Vergrößerung des Grünlandanteils, angepasst an die natürlichen Standortverhältnisse, mit ebenfalls extensivierter Nutzung
- Anreicherung der Landschaft mit Bäumen, Hecken und Feldgehölzen
- Flächenstillegung

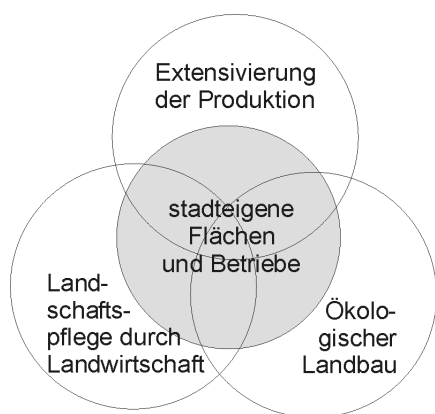


Abb. 44: Städtische Handlungsfelder zur Ökologisierung der stadtnahen Landwirtschaft

Diese einzelnen Maßnahmen lassen sich zu drei Handlungsfeldern zusammen fassen, wie sie in Abb. 44 dargestellt sind. Die Bewirtschaftung der stadteigenen Flächen steht dabei nicht selten am Anfang einer kommunalen Agrarpolitik.

	Anteil landwirtschaftliche Fläche an Gesamtfläche (%)	Davon im Eigentum der Stadt (%)	in ha
Berlin	4	50	1500
Freiburg	27	23	960
Frankfurt	16	20	780
Darmstadt	13	23	360
Hamburg	19	50	7.000
Magdeburg	47	9	820
Hannover	21	20	700

Tab. 13: Landwirtschaftliche Fläche und kommunaler Besitz, Stand 1998 (vereinfacht nach Peterssen & Gehrke 1998)

Tab. 13 zeigt, das sich Stand 1998 bis zu 50% der landwirtschaftlichen Fläche einzelner Kommunen in deren eigenem Besitz befinden. Dabei handelt es sich um Flächengrößen von mehreren 100 ha Land, in Hamburg sind dies sogar 7.000 ha Land. Hier zeigt sich, welches Potenzial der

kommunale Besitz bietet. Losgelöst von der EU-Agrarpolitik können die Städte in Eigenregie Qualitätsstandards und Initiativprojekte mit Vorbildfunktion für andere Landnutzer entwickeln und leichter durchsetzen - vorausgesetzt, die landwirtschaftliche Fläche wird nicht nur als quantitative Aufgabe der Flächenbevorratung des Liegenschaftswesens betrachtet, sondern als qualitative Aufgabe der Flächen- und Nutzungsgestaltung durch Stadt-, Umwelt- und Freiraumplanung. Die Städte agieren dann auf ihren Flächen selbst oder es wird durch Pachtverträge (Pachtbedingungen, Pachtnachlass) Einfluss auf eine umweltverträgliche Bewirtschaftung genommen (z.B. nach dem Landwirtschaftskonzept der Stadt Zürich 1989, in: Leitner et al. 1994:56).

### 7.2.1.1 Extensivierung der Produktion

Die Extensivierung wird von der Agrarökonomie zunächst im deskriptiven Sinne als ein Absinken der Flächenproduktivität und der Arbeitskraftdichte beschrieben (s. Kap. 6.2.1). Auch Eckart (1998) kennzeichnet die Agrarwirtschaft der Bundesrepublik in der Phase von 1949-1970 durch den Begriff der Extensivierung: der Arbeitsaufwand und die Betriebsintensität seien gesunken. Von 1971-1989 sei eine „spezielle Intensivierung“ der Agrarwirtschaft eingetreten, da sich die Betriebe neu geordnet und spezialisiert hätten. Im gleichen Zeitraum wird der Begriff der Extensivierung zunehmend im Sinne einer Strategie zur Ökologisierung der Landnutzung ins Feld geführt, wobei durchaus unterschiedliche Interpretationen bestehen (s. Tab. 14) und die verschiedenen Typen der Extensivierung in der Regel ineinander greifen (vgl. ASG 1991).

Typ	Ziel	Maßnahmen
A	Biodiversität	Naturnähere Biotoptypen, v.a. im Grünland
B	Schutz von Umweltmedien und Nahrungsmitteln	Reduzierung von Energie- und Stoffdurchsatz und -verlusten (Emissionen)
C	Marktregulierung	Flächenstillegung, konjunkturelle Brache

Tab. 14: Zielstellung und Ausrichtung strategischer Extensivierungen

- A. Haber (1991:95) weist darauf hin, dass sich der Begriff der extensiven Landnutzung früher vor allem auf Grünland bezog. Viele historische Landnutzungssysteme zeichneten sich durch einen permanenten Nährstofftransfer von Grünland zu Ackerland aus. Für Grünland wurden daher größere Flächen als bei intensiver Ackernutzung benötigt, um existenzsichernd zu wirtschaften. Darin kommt auch der Wortsinn von extensiv, nämlich „ausgedehnt“ zum Tragen. Da die Weidewirtschaft stets auf der Basis vorhandener Pflanzenbestände begründet wurde, hat sie - anders als der Ackerbau, der gänzlich neue Pflanzenbestände schuf - einen großen Reichtum an Arten und Biotopen hervorgebracht, dessen Erhalt für den Naturschutz von großer Bedeutung ist. Durch Nährstoffentzug (Aushagerung) und bestimmte Pflegemaßnahmen (z.B. weniger und spätere Mahdtermine) soll diese Biodiversität erhalten oder wieder hergestellt werden (s. z.B. den Maßnahmenbereich „Extensive Grünlandnutzung“ im baden-württembergischen Marktentlastungs- und Kulturlandschaftsausgleich (MEKA II 2000)).
- B. Eine Extensivierung, die sich auf die Biodiversität des Grünlands bezieht, kann daher von einer Extensivierung unterschieden werden, die auf die Reduzierung von Stoffein- und -austrägen im Ackerbau zielt und sich gegen übermäßigen Einsatz von Dünge- und Pflanzenschutzmitteln wendet. Dadurch sollen insbesondere Nutzungskonflikte mit dem Grundwasserschutz (z.B. Nitrateintrag) und mit dem Gewässerschutz (Pestizideintrag) verringert werden. Gerade in diesem Feld hat sich eine Fülle an Instrumenten herausgebildet, die von Verboten (z.B. durch Wasserschutzgebietsverordnungen) bis hin zu Anreizen (z.B. MEKA II, Maßnahmenbereich „Verzicht auf chemisch-synthetische Produktionsmittel“) und Entschädigungen reicht (z.B. der Wasserpennig in Baden-Württemberg, einer Verbraucherumlage, mit dem der Landwirtschaft Ertragsausfälle in Wasserschutzgebieten entschädigt werden).

- C. Desweiteren wird der Begriff der Extensivierung noch gebraucht, um im Sinne einer Marktregulierung die Produktionsmengen zu begrenzen. V.a. im Rahmen der EU-Agrarpolitik wird durch finanzielle Anreize (Flächenstilllegungsprämien, etc.) versucht, Flächen zeitweise (konjunkturelle Brache) oder dauerhaft (Aufforstungen) aus der Produktion zu nehmen.

### **Probleme und Grenzen der Extensivierung**

Für die Städte ist insbesondere die Extensivierung nach Typ 1 und 2 (s. Tab. 14) wichtig, da hier unmittelbar städtische Interessen betroffen sind und auch Möglichkeiten bestehen, auf die Landwirtschaft einzuwirken. Wie das Beispiel Hannover zeigt, lassen die bisherigen Erfolge lokaler Agrarpolitik jedoch darauf schließen, dass einer Extensivierung deutliche Grenzen gesetzt sind, solange nicht auch die Instrumente der Marktregulierung (Typ C) entsprechend genutzt werden:

Hannover konzentriert seine Extensivierungsbemühungen auf mehrere Standorte (Brink 2000), wobei sich drei Ansätze unterscheiden lassen:

1. Schaffung von extensivem Grünland auf ertragsstarken, ackerfähigen Standorten (Extensivierungstyp B)
2. Extensivierung von Grünland - auf ertragsschwachen, nicht-ackerfähigen Standorten (Extensivierungstyp A)
3. Extensivierung von Ackerbau (Extensivierungstyp B)

Zu 1.)

Ein wichtiges Projekt der Grünlandextensivierung stellen die „Allmendeflächen“ am Rande des neuen Stadtteils Kronsberg dar, der am südöstlichen Stadtrand Hannovers liegt. Hier wurde eine öffentlich zugängliche Grünfläche von 40 ha angelegt, die durch Schafe beweidet wird. Das Schafffleisch soll auf den nahen Hermannsdorfer Landwerkstätten vermarktet werden. Das Bundesamt für Naturschutz fördert ein Modellprojekt, in dem untersucht wird, inwieweit Ziele von Naturschutz, Naherholung und Landwirtschaft zur Deckung gebracht werden können. Brink (ebd.) sieht bei einem positiven Verlauf des Projektes Vorbildfunktionen auch für andere Ballungsräume. Ob die Hannoveraner Erfahrungen übertragbar sind, muss jedoch bezweifelt werden, da nur im Ausnahmefall derart große und v.a. zusammenhängende Flächen für eine Schafbeweidung zur Verfügung gestellt werden können, zumal wenn diese wie am Kronsberg auf ackerfähigen Standorten liegen. In Hannover bedurfte es dazu einer politisch umstrittenen und gleichzeitig im Blickfeld der Weltausstellung EXPO 2000 gelegenen Siedlungserweiterung, bei der - quasi als Gegenleistung - großzügig Freiräume eingeplant werden konnten. Im allgemeinen erscheinen extensive Nutzungsformen wie die Schafbeweidung für den dispersen und zerstückelten Stadtrand ungeeignet. Dafür notwendige „extensiv-ausgreifende“ Flächen können nur in Ausnahmesituationen bereit gestellt werden: extensive Grünlandnutzung kann daher am Siedlungsrand - zumindest auf ackerfähigen, ertragsreichen Böden – nicht als generelles Leitbild dienen.

Zu 2.)

Etwas anders verhält es sich mit den Flussniederungen, die traditionell als Grünland genutzt werden. Einer Nutzung als Acker stehen hohe Grundwasserstände und periodische Überschwemmungen entgegen. Da diese Flächen nicht selten unbebaut blieben und sich heute daher als Grünzüge in die Siedlungen einschneiden, sind sie prädestiniert für eine Erholungsnutzung. Die Ackernutzung gerät hier daher in Konflikt mit dem Hochwasser- und dem Gewässerschutz, aber auch mit der Erholung. Von daher ist das Interesse der Landwirtschaft an einer Beackerung dieser Flächen geringer, eine Umwandlung in Grünland ist hier eher durchzusetzen. So gelang es in Hannover, in größeren Teilen der Leineaue (Stöckener Masch) fast alle Ackerflächen wieder in Grünland umzuwandeln und mit Mutterkuhhaltung zu bewirtschaften (Brink 2000).

Problematisch ist allerdings die Grünlandpflege, da eine klassische Viehhaltung auf erhebliche Probleme stößt: Stallhaltungen geraten in Konflikt mit den nahen Wohnsiedlungen; die Erholungsnutzung erschwert die Bewirtschaftung; Viehtriebe sind kaum noch möglich, nur selten



bestehen ausreichende Schlaggrößen in direkter Zuordnung zum Hof (vgl. Lenz 1996:16-20). Insofern müssen andere Lösungen gefunden werden wie die Pferdehaltung, den Absatz des Mähgutes als Heu oder - wie in Hannover - eine extensive Rinderhaltung. Doch auch diese Landnutzung kann zumeist nicht kostendeckend betrieben werden, wie Hansen (1999:27) am Beispiel der Mutterkuhhaltung in Hamburg aufzeigt. Nicht selten werden daher die Auenflächen in kommunaler Regie unterhalten, zumal wenn diese stadtkernnah und damit in Grünzügen liegen, die von großer Bedeutung für die Erholung sind (z.B. Teile der Niddaaue in Frankfurt).

Zu 3.)

Auch die Extensivierung der Ackernutzung im Sinne von Typ 2 stößt auf große Schwierigkeiten. Das „Extensivierungsprogramm Kronsberg“ richtet sich an ackerbauliche Betriebe und entschädigt Nutzungsumstellungen durch Ausgleichszahlungen von 180 DM/ha (fünf- statt dreigliedriger Fruchtfolge, Einschränkung der Düngung und Pflanzenschutzmittel). Diese Maßnahme kann allein aus Kostengründen nicht auf das gesamte Stadtgebiet ausgedehnt werden (Brink 2000). Liegen die Ausgleichszahlungen jedoch niedriger, geht der Anreiz verloren. Höll & Meyer (1992:40) berichten von Extensivierungsprogrammen der Stadt Frankfurt, die kaum angenommen wurden, da die kommunalen Aufwendungen angesichts hoher Erträge im Ackerbau zu gering waren.

Aufwand und Erfolg der Extensivierungsprogramme machen deutlich, dass insbesondere der auf Marktfruchtanbau spezialisierte, stadtnahe Betrieb (Typ 1, s. Kap. 6.2.1) derzeit auf diese Weise nicht flächendeckend gemanagt werden kann.

#### **7.2.1.2 Ökologischer Landbau**

Oftmals wird auch die Umstellung von konventionellen auf ökologischen Landbau als Extensivierung bezeichnet. Dies trifft insofern zu, als dass Energiedurchsatz und Emissionen der Landnutzung in der Regel verringert werden können, wie Geier et al. (1998) in einer Ökobilanzierung des organischen Landbaus in den Hamburger Viermarschlanden belegen. Nach dieser Studie kommt es zu einem besserem Schutz des Trinkwassers, zudem werden weniger Ressourcen in Anspruch genommen. Eine Extensivierung im agrarökonomischen Sinne stellt die Umstellung jedoch nicht dar, da der Arbeitsaufwand pro Fläche deutlich zunimmt.

Geier et al. (ebd.) halten den organischen Landbau aufgrund seiner Wohlfahrtswirkungen für ein geeignetes Leitbild für die Landwirtschaft. Andere Studien kommen zu dem Ergebnis, dass auch eine konventionelle, nach bestimmten Standards betriebene Landwirtschaft Qualitätskriterien eines vorsorgenden Umweltschutzes erfüllen kann.<sup>69</sup> Breitschuh & Eckert (1998:95f.) vertreten die Auffassung, dass „Umweltverträglichkeit durchaus auch mit sehr hoher Produktivität vereinbar ist.“ Voraussetzung dafür ist, dass die Landwirte das „verfügbare Instrumentarium, z.B. des „Integrierten Pflanzenbaus“ beherrschen: „Die Umweltverträglichkeit eines Landwirtschaftsbetriebes wird demzufolge vor allem durch das Wissen und Handeln seines jeweiligen Leiters bestimmt. Standortliche und betriebsstrukturelle Merkmale treten demgegenüber - abgesehen von Extremfällen - in den Hintergrund. Auch nach Kaule (1996:159) kann die konventionelle Landwirtschaft - unter „stark kontrolliertem Einsatz von handelsüblichen chemischen Pflanzenschutz“ und auf „entsprechenden Böden“ nachhaltig sein - soweit man die Belange des Arten- und Biotopschutzes außen vorlässt. ARUM (1992:86) knüpft die Bewertung der Umweltverträglichkeit des Landbaus an die Landschaftsfunktionen und deren Empfindlichkeit: Auf „ökologisch weniger empfindlichen Standorten“ kann durchaus konventionell gewirtschaftet werden, auf empfindlichen Standorten empfiehlt sich ein alternativer Anbau; in Bereichen mit „ganz speziellen Schutzzielen“ sind jedoch auch für letzteren „weitere Nutzungsaufgaben“ (z.B. beim Leguminosenanbau oder beim Grünlandumbruch) notwendig.

---

<sup>69</sup> Eine ausführlichere Darlegung der Umweltauswirkungen von ökologischem und konventionellem Landbau findet sich bei ARUM (1992)

Insofern lassen sich hier zwei unterschiedliche Strategien ausmachen, um eine nachhaltige Landwirtschaft zu fördern. Die eine orientiert sich am „Weg“, setzt also auf die Einführung bestimmter, umweltfreundlicher Produktionsmethoden und fordert den flächendeckenden ökologischen Landbau. Die andere arbeitet mit „Zielvorgaben“, also z.B. Grenzwerten oder Toleranzbereichen von Umweltbelastungen, die es einzuhalten gilt. Mit welcher Nutzungsform dies erreicht wird, ist dabei zunächst zweitrangig. Hier stehen „Handlungs- und Beratungsbedarf“ (Breitschuh & Eckert 1998:95f.) im Vordergrund, um die Landbewirtschaftung in gewünschte Bahnen zu lenken.

### **Probleme und Grenzen einer Ausweitung des ökologischen Landbaus**

Die Forderung, den ökologischen Landbau auszuweiten, wird zwar unter Planern weithin geteilt, doch wird auch auf Probleme hingewiesen, die sich für alternative Anbauformen aus der besonderen Nähe zur Stadt ergeben. Dazu gehören Absatzrisiken (1.) und eine strukturell begründete relativ niedrige Umstellungsbereitschaft (2.).

Zu 1.)

Der Erfolg einer Umstellung der Betriebe ist eng mit den Chancen und Risiken einer Direktvermarktung verbunden. Gerade im direkten Absatz der Produkte liegt die Chance des ökologischen Landbaus, einen Markt für die höherwertigen, aber auch teureren Produkte zu finden. Neben den ökonomischen Aspekten, auf die in Kap. 7.2.2 eingegangen wird, dürfen aber auch spezifisch stadtökologische Aspekte nicht außer Acht gelassen werden. Horlitz (1992:56f.) weist auf die Gefahr hin, dass direkt vermarktete Ware nicht mit anderer Ware „verschnitten“ wird, weswegen den „Endverbrauchern überdurchschnittlich konzentrierte Schadstoffmengen“ zugemutet werden können. Anders als bspw. bei Getreide oder Zuckerrüben verdünnt sich die Schadstoffmenge nicht durch Verschneidung mit Produkten aus weniger belasteten Regionen.

Das Problem verschärft sich in Stadtnähe zum einen durch die relativ hohen Emissionsbelastungen durch Industrie, Verkehr und Hausbrand. Die Arbeitsgemeinschaft Umweltplanung (ARUM 1992) hat in einem Gutachten für die Kommunalverband Großraum Hannover schadstoffbelastete (Verdachts-)Flächen bestimmt, so z.B. einen 50 m breiten „potentiellen Belastungsstreifen“ an Straßen mit mehr als 5.000 Kfz./Tag. Würde man allein diese Flächen für die alternative, direktvermarktende Landwirtschaft sperren, so der Vorschlag der Autoren (1992:61), verböte sich bei der hohen Verkehrsdichte der Ballungsräume auf nicht unerheblich vielen Flächen eine Produktion. Hier greift auch nicht die Gütevergabe der Anbauverbände, da diese nur die Anbaumethoden reglementiert, nicht jedoch die Grundbelastung des Standortes berücksichtigt. Auch dort, wo Emissionen gemindert werden konnten, bleibt das Problem von Altlasten und sich verlagernden Schadstoffen. So führen Überschwemmungen in der Leineau zu oberflächlicher Kontamination mit Blei, was durch die Futtermittelaufnahme auch zu Belastungen bei Nutztieren führen kann (1992:31).

Zum anderen reichern sich Schadstoffe gerade in Beerenfrüchten, Blattgemüse und Salaten - also klassischen Produkten des ökologischen Landbaus - relativ leicht an, weniger kontaminierbare Pflanzen wie Zuckerrüben, Getreide oder Raps spielen hingegen in der stadtnahen Direktvermarktung keine Rolle. Urff (1985) hält aus diesen Gründen die stadtnahe Produktion von Lebensmitteln für „nicht unproblematisch“. Die OECD (1978a) fordert gar, den Anbau von Beerenobst und Gemüse im städtischen Bereich zu untersagen. Neander (1979:704) hält aufgrund dieser „möglichen Umweltkonflikte“ Investitionen in den ökologischen Landbau für besonders risikoreich. Diese Einschätzung wird durch die hohen Qualitätsanforderungen unterstrichen, die Verbraucher an die Unbedenklichkeit von Produkten aus ökologischem Landbau stellen. Zu 2.)

Nicht nur ungewohnte Absatzrisiken erschweren die Ausweitung des ökologischen Landbaus in Stadtnähe. Auch die Umstellungsbereitschaft ist hier teilweise geringer als im weiteren Umland. So führt Horlitz (1992:57f.) für Hannoveraner Landwirte an, dass diese z.T. durch Grundstücksvverkäufe finanziell saniert sind und für sie daher kein Anlass besteht, die Produktion umzustellen. Im Gegenteil: Eine Umstellung wird zur Belastung. Vorhandene Maschinen können nicht mehr genutzt und abgeschrieben werden, der Arbeitseinsatz erhöht sich, neues Wissen muss erworben

werden. Soweit die Landwirte nicht aus „inneren Motiven“ heraus umstellen wollen, hat die Stadtplanung kaum Chancen, die von ihr gewünschte Entwicklung einzuleiten (ebd.).

In Gebieten mit hohen Pachtflächenanteilen - und dazu gehören viele städtische Agrarbereiche - besteht ein weiteres strukturelles Problem (vgl. Fink-Keßler & Klein (1994:12). So wirtschaften viele Betriebe auf Pachtflächen mit nur 1jähriger Laufzeit. Die kurze Laufzeit verhindert die Teilnahme an vielen Förderprogrammen und damit eine langfristige Betriebsplanung der Landwirte. Sie steht damit einer schrittweisen Umstellung der Betriebe auf ökologische Wirtschaftsformen entgegen.

### **7.2.1.3 Landschaftspflege durch Landwirtschaft**

Die Bemühungen, die Landwirtschaft zu ökologisieren, gehen nur selten von einem konkreten räumlichen Leitbild aus. Wo dies geschieht, orientiert man sich zumeist am Bild historischer Kulturlandschaften, wie z.B. Planungen der Stadt Hannover (1993:22f.) für eine ausgeräumte Ackerlandschaft bei Wettbergen zeigen: „Weitere Verbesserungsmöglichkeiten liegen in der Strukturierung der Ackerflächen mit Hecken und Baumgruppen, in der Renaturierung der Fließgewässer und in der Ergänzung kleinerer Waldstücke. Vorgeschlagen werden auch Grünlandgürtel in den Randzonen der Wälder und Fließgewässer, die Seewiesen könnten wiederbelebt werden.“

Diese Maßnahmen sollen sowohl ästhetische als auch ökologische Ansprüche an die Landschaft erfüllen - im Vordergrund steht aber das Ziel, die Landschaft nicht nur als Bild zu betrachten, sondern mithilfe der Landwirtschaft zu nutzen: eine „Pseudolandwirtschaft“ (Niemann 1995:170), in der Landschaft lediglich gepflegt wird, soll so verhindert werden (s.a. Bieri 1994:XIII). In diesem Sinne wird in Modellrechnungen immer wieder nachgewiesen, wie kostengünstig die Landwirtschaft bestimmte Pflegemaßnahmen durchführen kann, da sie noch einen Nutzen aus der Bewirtschaftung zieht. So weist Heckelmann (1998:17) darauf hin, dass eine Kommune für die Unterhaltung von extensivem Grünland 5.000-7.000 DM pro Jahr und ha aufbringen muss, soweit ein Landschaftsbaubetrieb die Flächen 2-3 mal mäht und die Biomasse entsorgt. Ein Landwirt braucht demgegenüber nur mit 300,- bis 1.200 DM/Jahr und ha entschädigt werden, da dieser durch die Verfütterung des Mähgutes einen weiteren Nutzen einfährt.

Im Zuge dieser Bemühungen, Landschaftsgestaltung und -nutzung zu verbinden, kann eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Agrarstrukturverwaltung und den kommunalen Behörden festgestellt werden. Insbesondere das Instrument der Agrarstrukturellen Vorplanung (AVP) erlaubt es auf Gemeindeebene, stärker auf ökonomische Ansprüche der Landwirtschaft einzugehen und diese nicht nur über ihre Fläche, sondern mit den dazugehörigen Höfen, also als Wirtschaftseinheit zu betrachten. Einzelbetriebliche Wirtschaftlichkeitsberechnungen werden darin genutzt, um die Auswirkungen von Umweltschutzmaßnahmen zu prüfen (z.B. AVP Saarbrücken, nach Dams & Thös 1995:220-223). Umgekehrt ermöglicht dieser Ansatz, nach ökonomisch tragfähigen Produktionsformen zu suchen, die gleichzeitig bestimmte Wohlfahrtswirkungen zeitigen (z.B. AVP München, Bayerische Landessiedlung GmbH 1989:143-153).

### **Probleme und Grenzen**

Die Strukturmerkmale einer stadtnahen Landwirtschaft setzen einer Ausrichtung der bäuerlichen Arbeitskraft auf die Landschaftspflege Grenzen. Lenz (1996:16-20) weist darauf hin, dass die „Akzeptanz von Landschaftspflege als zusätzlichem Betriebszweig ... umso geringer wird, je weiter dem einzelnen Betrieb die erforderliche Anpassung [an den Agrarstrukturwandel; E.d.V.] hinsichtlich Betriebsgröße und Spezialisierung gelungen ist.“ Durch Landschaftspflege würden die vorausgegangenen Anpassungsbemühungen des Betriebes konterkariert, indem die bisherige „Spezialisierungsstrategie durch eine Diversifizierungsmaßnahme“ aufgebrochen würde. Dieses Argument trifft im besonderen auf die stadtnahe Landwirtschaft zu, die sich durch einen relativ hohen Spezialisierungsgrad auszeichnet. Betriebe, die sich auf den Anbau von Feldgemüse oder Marktfrüchten, auf die Mast von Geflügel oder Schweinen spezialisiert haben, verfügen nicht

mehr über einen vielfältigen Maschinenpark, der - unter Steigerung der Auslastung - zur Landschaftspflege verwendet werden könnte.

Auch die außerökonomischen Bedingungen beeinflussen die Akzeptanz der Landschaftspflege. Lenz hat insbesondere in solchen Gemeinden eine überdurchschnittliche Ablehnung festgestellt, „... die in den vergangenen Jahren stark aufgesiedelt sind.“ Hierbei dürfte es sich um Gemeinden im Umfeld der Ballungsräume halten, da diese durch die Suburbanisierungsschübe der letzten Jahre eine besonders starke Siedlungstätigkeit erfahren haben. Die schnelle Veränderung führt bei den Landwirten offensichtlich zum Bedürfnis, die „bäuerliche Eigenständigkeit“ zu bewahren und sich gegenüber den Hinzugezogenen abzugrenzen. Ein „Umfunktionieren des Landwirts vom Produzenten zum Dienstleister“ wird daher als „sozialer Abstieg“ empfunden und überdurchschnittlich oft abgelehnt.

### **7.2.2 Ausbau der Direktvermarktung**

Das besondere Interesse der Kommunen an einer Förderung der Direktvermarktung liegt in der Kombination mit einer Ausweitung des ökologischen Landbaus. So soll ein Absatzmarkt erschlossen werden, der höhere Preise und damit Anreiz genug bietet, die Bewirtschaftung umzustellen. Die Direktvermarktung soll zudem die Konsummöglichkeiten der Bürger erweitern. Der direkte Kontakt zwischen Produzent und Konsument gilt als Bereicherung der Einkaufsmöglichkeiten und soll zur „Lebensqualität in der Stadt“ beitragen (Höll & Meyer 1992:2). Gleichzeitig soll dadurch ein besseres Verständnis zwischen Bürgern und Landwirtschaft erreicht werden (s. Kap. 7.2.3).

#### **Vom Innovationsindiz zum Instrument der Planung**

Interessant ist in diesem Zusammenhang, welche Umbewertung die Direktvermarktung in der planerischen Argumentation erfährt. Wurden Ab-Hof-Verkauf, Marktstände und Selbsternte in den 70er Jahren noch als Indiz einer aus sich heraus anpassungsfähigen stadtnahen Landwirtschaft gesehen (s. Kap. 6.2.1), so wird die Direktvermarktung in den 90er Jahren in erster Linie als Instrument der Planung betrachtet: „Landwirte in der Stadt müssen häufig erst wieder lernen, ihren Standortvorteil als Lebensmittelproduzenten zu nutzen und auszubauen - durch Einstieg in neue Vermarktungswege.“ (Brink 1995:121) Die Boller Erklärung fordert die stadtnahe Landwirtschaft auf, sich „... zu besinnen [sic], welches ihr spezifischer Standortvorteil ist - die Nähe zum Verbraucher.“ Niemann (1995) berichtet zwar über die Ausweitung der Sonderkulturen und der Direktvermarktung in Hamburg, sieht darin jedoch weniger eine stadtspezifische Entwicklung als vielmehr eine Ausnahme vom allgemeinen Trend eines Strukturwandels der Landwirtschaft mit der bekannten Reduzierung von Betrieben und Arbeitsplätzen.



Abb. 45: Städtische Handlungsfelder zur Förderung der Direktvermarktung

### Erschließung von Absatzmärkten

Drei Handlungsfelder städtischer Planung lassen sich voneinander abgrenzen (s. Abb. 45): Als vielleicht wichtigstes Handlungsfeld hat sich die Erschließung neuer Absatzmärkte erwiesen. Als Haupthinderungsgründe, direkt zu vermarkten, führen die Landwirte neben dem steigenden Arbeitsaufwand die fehlende Nachfrage an, wie z.B. eine Betriebsbefragung im Rahmen der Agrarstrukturellen Vorplanung München (Bayrische Landessiedlung GmbH 1989:127) ergab. Auf der anderen Seite geht man von einem wachsenden Interesse an alternativ erzeugten Produkten aus. So konnte Stand 1992 die Nachfrage nach Erzeugnissen aus alternativem Anbau in Hannover noch nicht aus der Region gedeckt werden (ARUM 1992:90). Dieses Missverhältnis kann von Kommunen durch Koordination von Erzeugung und Nachfrage gelöst werden.

Durch eine Vermarktungsförderung können bei geringem Einsatz an Sach- und Personalmitteln „wesentliche Fortschritte“ im Ziel erreicht werden, „zukunftsfähige Strukturen“ zu etablieren (Höll & Meyer 1992:11). Städtische Einrichtungen werden wiederum zu einem bevorzugten Handlungsfeld. Die Kantinen kommunaler Betriebe (z.B. Wasserwerke, Stadtverwaltung) binden sich vertraglich, Produkte aus ökologischem Anbau abzunehmen. Auch für Grünlandnutzungen werden neue Absatzmöglichkeiten erschlossen, so z.B. für die Verwertung von Heu in Zoologischen Gärten.

### Bereitstellung von Marktplätzen, Verbesserung des Marketings

Die Kommunen stellen desweiteren Marktplätze bereit. Dazu gehören Bauernmärkte auf öffentlichen Straßen und Plätzen; aber auch ständige Verkaufseinrichtungen wie Bauernhallen werden gefördert. Zum anderen engagieren sich die Kommunen für ein besseres Marketing der Produkte. Regionale Produktmarken werden eingeführt (z.B. „Vom Saarlandwirt“ in Saarbrücken, nach Dams & Thös 1995:225), Einkaufsführer erstellt, auf Stadtfesten und durch Lehrpfade oder Informationsbroschüren werden die Bürger auf die Vorteile der Direktvermarktung und den Zusammenhang zwischen Produktion und Landschaftsgestalt hingewiesen (z.B. in Freiburg, vgl. Heimer 1995:199-204).

### Probleme und Grenzen der Direktvermarktung

So sinnvoll dieses Engagement für die Direktvermarktung im Einzelfall ist, so skeptisch wird doch in der Direktvermarktung eine „generelle Lösung der Perspektivkrise in der Landwirtschaft“ gesehen (Klein 1994:19, s. ARUM 1992:87). Untersuchungen im Gebiet des Zweckverbandes Raum Kassel (Klein 1994) zeigen, dass etwa 10-20% der dortigen Bauern in nennenswertem Umfang direkt vermarkten. Das Potenzial wird sogar auf 45% der Betriebe geschätzt. Die hohe Arbeitsbelastung begrenzt jedoch die Direktvermarktung als Einkommensalternative für viele Betriebstypen. Klein sieht das Potenzial weiterer Direktvermarktung zum einen bei Erwerbsgartenbaubetrieben sowie bei Tierhaltungen, die sich seit den 70er Jahren nicht mehr modernisiert

haben und die oftmals noch Milchvieh in Innerortslage halten. Dagegen wird das Potenzial bei modernen Mastvieh- und Marktfruchtbetrieben gering eingeschätzt.

Gerade in traditionellen städtischen Gartenbaugebieten steht der Ausweitung der Direktvermarktung eine etablierte genossenschaftliche oder Großmarktvermarktung im Wege. Im Nürnberger Knoblauchsland ist die Direktvermarktung von „untergeordneter Bedeutung“ (Neumann, Matthes & Hübschle 1986:237). Das Gros der Produkte wird über den Großmarkt abgesetzt. Leitner et al. (1994:94f.) berichten von einer ähnlichen Situation in Wien, wo über 70% des erzeugten Gemüses genossenschaftlich vermarktet werden. Die Genossenschaft - einst als soziale Errungenschaft der Landwirte begrüßt - gerät dabei in die Kritik der Planer, da sie als Zwischenhandel einen Teil der Gewinnspanne für sich beansprucht und zur „Anonymisierung“ des Marktes beiträgt. Von Seiten der Landwirtschaft wird diese Absatzform jedoch als „einfach, extrem zeitsparend, schnell und durch die Übernahmepflicht als sicher“ bezeichnet (Leitner et al. 1994:96).

Der Markt für Direktprodukte beschränkt sich derzeit noch auf eine ausgewählte Käuferschicht, insbesondere Personen, die für die Thematik einer allgemeinen Umweltverschmutzung besonders sensibilisiert sind (Leitner et al. 1994:258). Die Direktvermarktung stellt daher keine unabhängige Alternative zu den bestehenden „anonymen Produktionsbedingungen“ dar. Sie ist als Gegenreaktion zu sehen, ihre Klientel bleibt vorerst auf eine bestimmte soziale Gruppe mit höherem Einkommen und höherer Bildung beschränkt.

### **7.2.3 Erlebnis, Bildungsaufgabe und Sozialmodell**

#### **Erholung und Erlebnis**

Wie in den vorherigen Kapiteln bereits angedeutet, soll eine umweltgerechte Landwirtschaft auch eine ästhetische Bereicherung darstellen. Dabei steht weniger eine Erholung im Vordergrund, die - wie noch bis in die 80er Jahre - auf eine „Reproduktion der Arbeitskraft“ (Nohl 1983) ausgerichtet ist und für die die Möglichkeit zur physischen Regeneration durch Bewegung und frische Luft zentrale Qualitäten einer Landschaft darstellen. In den 90er Jahren wird stattdessen der Begriff des „Erlebnisses“ zunehmend wichtiger. Er kennzeichnet eine Erholungsplanung, die stärker auf Anregung denn auf Entspannung ausgerichtet ist und nach den Informationspotentialen einer Landschaft fragt.

Aus dieser Haltung heraus, wird die Ökologisierung der Landwirtschaft selbst als bereicherndes Erlebnis dargestellt. Insbesondere der Ausbau der Direktvermarktung soll über die bloße Versorgung mit frischen, gesunden Nahrungsmitteln auch ästhetische Funktionen erfüllen. Über einen „engen lokalen Bezug von Erzeugung und Verbrauch“ soll der „Zusammenhang von Essen und Trinken mit landwirtschaftlichen Arbeits- und Lebensbedingungen, mit der Gestaltung und Umweltqualität von Landschaften, mit den Erholungsmöglichkeiten im Freien“ nachvollziehbar gemacht werden (Höll & Meyer 1992:27). In diesem Sinne betreibt und unterstützt die kommunale Hand Maßnahmen, die zwischen landwirtschaftlicher Nutzung und Erholung vermitteln: Landwirtschaftliche Lehrpfade, Kinderbauernhöfe und Jugendfarmen. In Hannover wird mit dem „Grünen Ring“, einem stadtumspannenden Radweg, unter dem Motto „Landwirtschaft live“ versucht, „den Zusammenhang zwischen Landwirtschaft, Ernährung und Erholung in der Region Hannover erfahrbar“ zu machen (Kommunalverband Hannover 1996:o.S.): „An ausgesuchten Stationen entlang der Route zeigen wir Ihnen gelungene Problemlösungen und neue Ansätze aus dem Bereich ‚Ackerbau und Viehzucht‘.“

#### **Bildungsaufgabe**

Aufenthalt in der Flur und Einkauf beim direktvermarktenden Biobauern sollen aber nicht nur der persönlichen Erbauung und Information des einzelnen dienen, ihnen wird darüber hinaus eine sozialpädagogische Funktion zugesprochen. Die „Wiederherstellung des Bezuges zur Erzeugung von Nahrungsmitteln“ wird zur „Bildungsaufgabe“ erhoben (Leitner et al. 1994:13) und darin

gleichzeitig die Möglichkeit zur „Identifikation der Bevölkerung mit ihrem Wohnumfeld“ und zu einer „gewissen Bindung“ zwischen Landwirtschaft und Wohnbevölkerung gesehen. Höll & Meyer (1992:11, 26) sprechen von „Erleben, Erholen, Erlernen“ in der landwirtschaftlichen Flur: „Ausflugsziele stellen Kristallisationspunkte in der Landschaft dar, an denen sich lokale Identitäten bilden können. Sie heben die Erlebnisqualität der Landschaft und schaffen mentale Bindungen der Menschen an das Erlebte und den Ort.“ Diese emotionale Bindung der Bevölkerung an die Landschaft soll wiederum dazu beitragen, diese vor Bebauung zu sichern. Die „Verankerung ihres Stellenwertes im Bewusstsein der Stadtbevölkerung“ (Leitner et al. 1994:61) soll ein Gegengewicht zu Bauinteressen bilden.

### Sozialmodell

Die Planung geht zuweilen darüber hinaus, eine umweltgerechte Landwirtschaft als Erlebnis oder als Bildungsaufgabe zu sehen, sondern sieht in dieser ein Modell gesellschaftlichen Handelns. Dabei bewegt sich die Diskussion auf einen schmalen Grad: hier eine bäuerliche Landwirtschaft als Bestandteil städtischer Vielfalt (1.), dort jedoch als Kritik und Gegenbild städtischen Lebens (2.).

Zu 1.)

Für die erstere Haltung mag der Arbeitskreis Umweltgerechte Landwirtschaft im Ballungsraum stehen, der die stadtnahe Landwirtschaft als „Lebensart“ zu erhalten sucht (in: Preisler-Holl & Scholz-Berg 1998:93-96). Eine nachhaltige Wirtschafts- und Lebensweise kann demnach nur dann Praxis werden, wenn die „... in der bäuerlichen Kultur noch vorhandene Erfahrung ... eines ressourcenschonenderen, langsameren Umgangs mit Raum und Zeit“ Praxis werden. Die bäuerliche Lebensweise wird hier zum Vorbild einer gesamtgesellschaftlichen Neuorientierung genommen, sie vermag zu zeigen, „... was ein rechtes Maß und ein gutes Leben sein könnte.“ (ebd.)<sup>70</sup> Hier wird bewusst der Kann-Fall verwendet: die Landwirtschaft wird als wichtige Option, aber nicht als zwingende Direktive zukünftigen Handelns empfohlen.

Zu 2.)

Die zweitgenannte Haltung argumentiert aus einer breit angelegten Zivilisationskritik heraus, in der insbesondere eine wachsende Entfremdung des Städters vom Land und der Landwirtschaft als „eigentlicher“ Lebensgrundlage beklagt wird. Bieri (1994) geht von einer „Beziehungslosigkeit des Agglomerationsbewohners als Grundbefindlichkeit“ aus. Aus dieser Haltung heraus will man die „bäuerlichen Kulturelemente wie Sozialbindung, Generationsverantwortlichkeit, Lokalität“ dem „Städter wieder nahe bringen“ (Dirscherl 1995:107). „Sinnverlust“ und „Rastlosigkeit“ bei Städtern sind - so Bieri (ebd.) - nur dann „sozial konstruktiv zu bewältigen“, wenn diesen ermöglicht werde, an der „Lebensumwelt von der Grundlage der Ernährung her teilzunehmen“. Nur so könne „ein innerer Halt und Dauer der Lebenssicht“ vermittelt werden.

In dieser Haltung erhält die pädagogische Funktion der Landwirtschaft eine andere Bedeutung. Sie löst sich vom oben beschriebenen Ziel, zu informieren und aufzuklären und gerät in die Nähe sozialer Zwangsbelehrung. Nicht zufällig beklagt Bieri, dass mit dem einstigen „Landdienst“ ein „Zugang der heranwachsenden Jugend zum Kulturland“ verloren gegangen sei (1994:150). Bieri stilisiert die stadtnahe bäuerliche Landwirtschaft zum Vorbild und Instrument einer „stabilen, wahren und schönen Lebenswelt“ (1994:XIV), eine Bezeichnung, die ebenfalls auf einen exklusiven, das heißt andere Formen ausschließenden Entwurf städtischen Lebens schließen lässt.

---

<sup>70</sup> Gleichwohl nimmt diese Strategie in Kauf, dass auch die „bäuerliche Lebenswelt“ selbst zum Gegenstand einer Inszenierung wird, wie Heintschel (2000:47f.) am Beispiel der „Bühne“ Bauernmarkt verdeutlicht. Die Märkte dienen der „Selbstvergewisserung urbaner Identität“, ihre Rolle wird darin gesehen, die „Differenz“ zwischen städtischer und bäuerlicher Lebensweise deutlich zu machen und so zur „gesellschaftlichen Rollen-Orientierung“ beizutragen. Das vieles am bäuerlichen Marktgeschehen aufgesetzt ist, stört das Prinzip - so Heintschel weiter - als solches nicht, eine Selbstvergewisserung könne durchaus auf einem „Inszenierungsschmäh“ beruhen.

## 7.2.4 Urban agriculture

Während die Ökologisierung der stadtnahen Landwirtschaft vom Gesamttraum ausgeht und v.a. von Seiten der Landschaftsplanung forciert wird, zeichnet sich in den letzten Jahren ein weiterer ökologischer Ansatz ab, der aus entgegengesetzter Richtung, nämlich von den Städten selbst ausgeht: Es ist dies eine von den Vereinten Nationen initiierte Diskussion um die Nachhaltigkeit von Städten, die in Deutschland sicherlich ihre Vorläufer in Ansätzen der Stadtökologie hat, die bereits in den 80er Jahren entwickelt wurden (s. Sukopp 1980). Die heutige Diskussion ist jedoch deutlich breiter angelegt und agiert aus einer globalen Perspektive. Im Mittelpunkt stehen dabei Städte der Entwicklungsländer. Der dortigen Landwirtschaft kommt immense Bedeutung in produktiver und sozialer Hinsicht zu, ihre Prozesse und Institutionen der Selbstorganisation erwecken wissenschaftliches Interesse (s. Grossman 1999). Doch auch für Städte in den industrialisierten Staaten des Nordens kann die Diskussion um eine „urban agriculture“ dazu führen, bislang gewohnte Positionen aufzugeben.

### Kreislaufwirtschaft

Die Vereinten Nationen (UNDP 1996) stellen eine Reihe von Falluntersuchungen in Entwicklungsländern an, um die verschiedenen Wohlfahrtswirkungen einer „urban agriculture“ zu belegen und für deren gezielte Unterstützung zu werben. „Moderne“ Stadtplanung sei immer noch mit Industrialisierung verbunden, Landwirtschaft spiele darin traditionell keine Rolle, was jedoch falsch sei: „Agriculture has an important and beneficial place in the contemporary city.“ (1996:8) Urbane Landwirtschaft ist demnach hervorragend geeignet, die Nachhaltigkeit einer Stadtentwicklung zu fördern. Sie wird sozialen und ökonomischen Ansprüchen gerecht, da sie Arbeitsplätze auch für niedrige Einkommenschichten bietet und dadurch Armut bekämpfen kann. Auch die Sozialstruktur der Gemeinden wird verbessert, Nachbarschaften gestärkt und das Selbstwertgefühl einzelner durch sinnvolle Tätigkeit gestärkt.

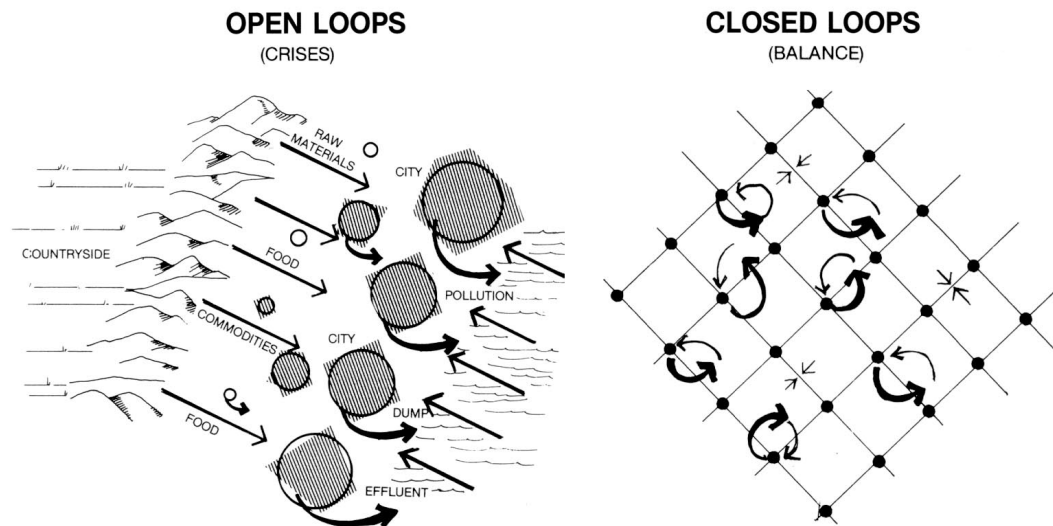


Abb. 46: Stadtnahe Landwirtschaft als Instrument einer nachhaltigen Kreislaufwirtschaft (nach UNDP 1996:187)

In ökologischer Hinsicht entlastet die stadtnahe Landwirtschaft den Naturhaushalt. Im Sinne einer Kreislaufwirtschaft wird der städtische Abfall als Dünger genutzt. Shanghai recycelt bspw. 90% seiner Abfälle zu Dünger, der dann in der Region selbst verwendet wird (UNDP 1996:198). Müll und Transportwege können so vermieden werden, die Verschmutzung von Böden und Gewässern



reduziert sich ebenso. Die Landwirtschaft stellt darüber hinaus eine effektive und kostengünstige Form der Begrünung dar und erzeugt so wichtige klimatische Wohlfahrtswirkungen. Abb. 46 stellt die stadtnahe Landwirtschaft als Instrument einer Kreislaufwirtschaft dar. Statt Rohstoffe und Nahrungsmittel zu verbrauchen und als Müll zu hinterlassen („open loops“) soll mit Hilfe der Landwirtschaft ein stadtbezogenes Recycling („closed loops“) aufgebaut werden, durch das Rohstoffbedarf und Abfallproduktion verringert werden.

### Formal und informal city

Fleury & Moustier (1999:281-288) betrachten die urban agriculture daher als „neue Infrastruktur“ nachhaltiger Städte („new infrastructure for sustainable cities“) und konstatieren ein erneuertes weltweites Interesse an ihr („currently renewed interest in periurban agriculture in all countries“). Wesentliche Unterschiede zwischen Entwicklungsländern und entwickelten Staaten sehen die Autoren nicht, allerdings andere Gewichtungen (s. Tab. 15). Die Autoren fordern daher auch ohne Berücksichtigung der Entwicklungsstufe der jeweiligen Länder die nachhaltige Entwicklung der Agrarsysteme zu sichern und zwar durch gezielte Politik („agri-urban policies“), insbesondere durch den Ausbau der Infrastruktur für Vermarktung, Abfallnutzung und Erholung.

Developing countries	Developed countries
Food supply	food security, confidence in food quality
Waste recycling	
Employment for disadvantaged urbanites	
Social linkages despite cultural diversity	reducing social gaps, rebuilding of social solidarity
Maintaining fertile land for future green spaces	managing the urban green breaks and belts
	Education in agricultural and political background

Tab. 15: Funktionen einer urban agriculture in Entwicklungsländern und entwickelten Ländern (nach Fleury & Moustier 1999:285)

Hermann (1999) stellt darüber hinaus die grundsätzliche Frage, was „normal“ sei, die Subsistenzwirtschaft und enge Verknüpfung von informeller Arbeit in Agrikultur und Stadt („informal city“) oder eine an Modernität und Arbeitsteilung orientierte Stadtplanung („formal city“). Hermann hält letztere für eine Ausnahmesituation, die auf anhaltendem Wirtschaftswachstum beruht habe, welches so nicht fortgeschrieben werden könne. Selbst in den prosperierenden Industriestädten des 20. Jahrhunderts hätten Gartenstadt- und Kleingartenbewegung die Grenzen einer Abkopplung individueller Lebens- und Wohnformen von der Nahrungsmittelerzeugung aufgezeigt. Hermann fordert daher, Subsistenzwirtschaft nicht länger als Mangel und Armutszeiger zu betrachten, sondern der breiten Masse ein Recht darauf einzuräumen. Die Stadtplanung müsse durch einen Paradigmenwechsel anerkennen, dass sie angesichts ökonomischer Krisen nicht mehr in der Lage sei, klassischen, auf Arbeitsteilung basierenden Wohlstand zu ermöglichen. Das Festhalten der Planung am Mythos der reichen Stadt verhindere die Entwicklung realistischer Strategien der Armutsbekämpfung. Auch das Modell der „kompakten Stadt“ ist demnach überholt und unsozial, weil es nicht genug Fläche für Subsistenzwirtschaft zur Verfügung stellt.

Hermann macht nur unzureichend deutlich, ob seine Strategie auf Städte in sich entwickelnden oder entwickelten Ländern zielt. Vielleicht liegt darin auch eine Absicht, geht es ihm doch darum, die gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen formaler und informaler Stadt in den Blickpunkt zu rücken - und diese finden sich in allen Städten, wie auch Projekte aus London zeigen. Dort haben sich zahlreiche Initiativen gegründet, die nach dem Prinzip „Growing Food in Cities“ (vgl. National Food Alliance 2000) eine Renaissance städtischer Nahrungsmittelproduktion fordern. Auf den ersten Blick erscheinen diese Ansätze exotisch, vor dem Hintergrund der obigen Ausführungen lassen sie sich jedoch als Teil einer „informal city“ begreifen.

### **Urban agriculture in Europa**

Garnett (1996:264-266) führt zwei Projekte an, in denen Londoner Bürger eine Art Kleingartenkolonie auf ehemaligen Stadtbrachen errichtet haben. Die einstigen Subkultur-Projekte haben sich mittlerweile im jeweiligen Stadtteil etabliert und werden nicht nur zu Produktionszwecken, sondern auch zu Erholungszwecken genutzt. Das 1,2 ha große Gelände „Becontree“ ist öffentlich zugänglich geblieben, die Gärten liegen einzeln oder in Gruppen verteilt in einer sich sukzessiv bewaldenden Brache. Das „Calthorpe“-Gelände ist ebenfalls öffentlich zugänglich und wird zudem bewacht. Hier werden Führungen und Gartenbau-Kurse angeboten. Der Gewinn dieser Projekte, so Garnett, liegt nicht zuletzt darin, dass der lokalen Bevölkerung Objekte gemeinsamer Gestaltung zur Verfügung stehen, was insbesondere in den Vierteln mit hohem Einwanderungsanteil von sozialpolitischer Bedeutung ist.

In London werden die einzelnen Projekte durch die Organisation „City Harvest“ koordiniert. Auch ihr Ziel ist es, London durch Gartenbau aufzuwerten und zu einer „City good enough to eat“ zu machen. Der Anbau von Lebensmitteln soll die Stoffkreisläufe von Nahrung und Abfall kürzer schließen und Londons „ökologischen Fußabdruck“ reduzieren<sup>71</sup> - also die Fläche, die nach dem Ansatz von Wackernagel (1996) dazu benötigt wird, alle negativen Wirkungen auf die Umwelt zu kompensieren.

Hier zeigen sich deutliche Parallelen zu Ansätzen in Entwicklungsländern, die sicherlich auch mit den Standorten der Projekte in Zusammenhang stehen, zeigen die Einwanderer-Quartiere doch soziale und ökonomische Strukturen, die denen von Entwicklungsländern nicht unähnlich sind. Auch die Londoner Projekte streben eine Nachhaltigkeit im Sinne der Agenda 21<sup>72</sup> an und verfolgen sowohl ökonomische, ökologische als auch soziale Intentionen: „Food growing activities in cities link environmental and health issues, provide educational opportunities, can stimulate economic activity and catalyse community development.“ (Garnett 1996)

### **Stadtentwicklungsstrategie oder Lebensstil?**

Ohne dass dies an dieser Stelle näher untersucht werden kann, so kann doch den zitierten Autoren insoweit gefolgt werden als dass das Konzept einer urban agriculture für Städte in Entwicklungsländern eine wichtige Strategie darstellt, sich nachhaltig zu entwickeln, zumal die Subsistenzwirtschaft hier eine wichtige ökonomische und soziale Rolle spielt. In Europa haben sich hingegen im Gefolge von Industrialisierung und Tertiärisierung sowohl Landwirtschaft als auch Gartenbau professionalisiert. Auch die Institutionalisierung von Abfall- und Versorgungswesen ist weit vorangeschritten. Nur noch ein sehr geringer Prozentsatz der Stadtbevölkerung besitzt Land oder einen direkten Zugang zu diesem, um darauf Lebensmittel anzubauen oder Abfälle, bspw. durch Kompostierung, wiederzuverwerten. Insofern richtet sich das Augenmerk der Londoner Initiativen nicht auf die städtischen landwirtschaftlichen Flächen, sondern auf die Erschließung neuer Anbauflächen in Stadtbrachen, öffentlichen Freiflächen, Hinterhöfen, Dachgärten usw. Ohne dass konkrete Zahlen vorliegen, kann davon ausgegangen werden, dass daher allein vom Produktionsvolumen her eine urban agriculture kaum ins Gewicht fällt. Auf den Siedlungsraum bezogen bleiben ihre ökologischen und ökonomischen Effekte verschwindend gering. Wenn Pilze in Kellern gezogen werden oder wenn Gemüse auf Dachgärten oder ehemaligen Abstandsflächen angebaut wird, so ist darin in erster Linie eine Freizeit- und Freiraumgestaltung zu sehen, in der symbolisch

---

<sup>71</sup> „London is home to 12% of Britain's population. But its 'footprint' - its social, economic and environmental impact upon world resources - extends to about 125 times its surface area. In other words, it requires the equivalent of the entire productive land area of Britain to sustain it. Each year, for example, Londoners eat 2,400,000 tones of food. The way this food is produced, distributed and consumed is unsustainable in every sense of the word.“ (CityHarvest 2000)

<sup>72</sup> „What's the problem? Our unsustainable cities and urban consumption patterns degrade our environment, damage our health, destroy communities and increase the rich - poor divide. What's the solution? Food growing in towns and cities is one way for people to put Agenda 21 principles into practice - in back gardens and allotments, waste ground, parks, schools, housing estates and roof tops.“ (National Food Alliance 2000)

eine nachhaltige Entwicklung erprobt und ein Beitrag des einzelnen dazu geleistet wird. Insofern entspricht die urban agriculture in den Industriestaaten derzeit eher einem Lebensstil, denn einem ernsthaften Konzept der Stadtentwicklung. Gleichwohl können damit - wie oben gezeigt - soziale Verbesserungen verbunden sein, so die Stärkung von Nachbarschaften oder Quartieren. Hier können durchaus Parallelen zu Lebensreformbewegungen der 20er Jahre (Schrebergartenbewegung, etc.) gezogen werden.

Folgt man der Prognose einer „Drittweltisierung“ der europäischen Stadt (Hamm 1997:10), wonach diese sich „infrastrukturell auf hohe Arbeitslosigkeit, auf die Informalisierung der Wirtschaft (und) weiter abnehmende Haushaltsmittel ... vorbereiten“ muss, dann können Elemente der urban agriculture durchaus zu geeigneten Planungsstrategien verwoben werden. Die „Bedingungen für Selbstversorgung“ gilt es dann ebenso zu stärken, wie diejenigen der Selbstorganisation, um „Nachbarschaftsbeziehungen“ und die „Identifikation mit dem eigenen Wohngebiet“ zu stärken“ (ebd.).

### **Stadtregionale Kreisläufe als Beitrag zur nachhaltigen Stadtentwicklung**

Um die Nachhaltigkeit auch in ökonomischen und ökologischem Sinne in relevantem Maße zu stärken, müssen hingegen die Agrarflächen der Stadt mit einbezogen werden. Hier öffnet sich durchaus ein Aufgabenfeld auch für die europäische Stadtplanung, wenn es bspw. darum geht durch Abfallrecycling regionale Kreisläufe zu stärken. Schon Haber (1972:297) hat sich für eine enge Verknüpfung „städtisch-industrieller“ Nutzungen mit „extensiven“ Nutzungen, aber auch mit „agrarischen Intensivflächen“ ausgesprochen, um die „Stabilität“ des Naturhaushaltes im Ballungsraum zu erhalten. Kaule et al. (1979:25) fordern auf regionaler Ebene ebenfalls eine stärkere Verknüpfung von „städtisch-industriellen Ökosystemen“ mit „agrarisch-forstlichen Ökosystemen“, um „globale Stoff- und Energietransporte“ wie bspw. die Meerversalzung zu reduzieren.

Kaule, Herrmann & Bernreuther (1998) haben diese aus einer ökosystemaren Betrachtungsweise abgeleitete Vorgabe auf eine konkrete Situation übertragen: In der Region Stuttgart wurden in 1996 nur ca. 40% des anfallenden Klärschlammes auf landwirtschaftlichen Flächen entsorgt, der Rest wurde deponiert oder verbrannt (20%) oder ins Ausland exportiert (40%), insbesondere nach Frankreich. Unter Berücksichtigung der Vorgaben der Klärschlammverordnung (AbfKlärV) und der natürlichen Eignung der Böden haben Kaule, Herrmann & Bernreuther (1998) die Aufnahmekapazität der landwirtschaftlichen Fläche für Klärschlamm modelliert: Es zeigte sich, dass bereits die heute noch verbleibende landwirtschaftliche Fläche nur für die Entsorgung von ca. 90% des Klärschlammes ausreicht. Eine weitere Reduzierung der Agrarfläche aber auch eine weitere Extensivierung im Sinne einer Aushagerung lassen das Ziel einer geordneten regionalen Wiederverwertung - und so betrachtet: einer nachhaltigen Stadtentwicklung - in noch weitere Ferne rücken.

## **7.3 Identitätsstiftender Freiraum - Ästhetisierung des Raumes**

Wie in den vorherigen Kapiteln gezeigt, haben sowohl die Etablierung der Landschaftsplanung als auch die Nachhaltigkeitsdiskussion die Betrachtung und Planung der stadtnahen Landwirtschaft beeinflusst. Im folgenden soll ein weiterer Impuls näher untersucht werden, der sich aus der jüngeren städtebaulichen Diskussion um das Verhältnis von Kernstadt zu Umland und der Rolle des Freiraums im Städtebau ergibt.

### 7.3.1 Freiraum als Gerüst der Zwischenstadt

#### Urban sprawl ...

In den 90er Jahren wendet sich das Interesse des Städtebaus von den Kernen wieder stärker dem Umland zu. Dort hat eine fortschreitende Suburbanisierung einen neuen Stadttypus geschaffen, der mit den herkömmlichen Leitbildern einer dichten, kompakten Stadt und einer dezentralen Konzentration nicht mehr in Übereinstimmung gebracht werden kann. Die Planung kritisiert diesen Prozess zunächst als Flächenfraß und Zersiedlung. Sie konstatiert dem Umland einen Verlust an „urbaner Substanz“ und sieht eine „wildwachsende Grauzone“ (Neumeyer 1995:36) fragmentierter Gewerbeflächen, Straßen, Wohngebiete entstehen. Diese Kritik an einer angeblichen „planlosen“ Entwicklung ignoriert jedoch, dass das Stadtumland sich nicht entgegen, sondern auf der Grundlage stadtplanerischer Regularien (Regional- und Bauleitplanung) ausgebildet hat und das dieser Raum aus Sicht von Konsumenten, Verkehrsteilnehmer und „Häuslebauer“ offensichtlich funktioniert und als Standort durchaus attraktiv ist. Die „Panik-Reaktion“ mit der die Stadtplanung auf die „Zerrissenheit und Identitätsleere“ des suburbanen Raumes antwortet, ist daher nach Wilson (1995:18) in erster Linie ästhetischer Natur. Es zeigt sich, dass die gängigen Instrumente offensichtlich zu schwach sind, um über eine zweidimensionale Flächenplanung hinaus Einfluss auf die Dreidimensionalität und „visuelle Kohärenz“ (ebd.) von Siedlungen und damit auf deren Gestaltung zu nehmen. Allein die Ordnung von Funktionen und Infrastrukturen reicht offensichtlich nicht aus, um sich erfolgreich gegen diese „Banalisation“ von Stadt zu stemmen.

#### ... oder Zwischenstadt?

Angesichts der Erfolglosigkeit der räumlichen Planung im Umland gewinnt eine Gegenhaltung an Bedeutung, die die Auflösung der Stadt nicht länger grundsätzlich ablehnt, sondern nach den Potenzialen dieser Entwicklung fragt. Maak (1999) kritisiert eine „ideologische Verkrampfung“ der tradierten, auf klassische Urbanität ausgerichteten Stadtplanung und fordert dazu auf, das „unerhörte ästhetische, theoretische und soziale Potenzial“ der Vorstadt zu entdecken: „Die Vorstädte entwickeln ihre eigene Poesie - und es müsste die Aufgabe von Bauherren und Architekten sein, diese Ästhetik zu erkennen und die Mechanismen städtischer Lebendigkeit auch zwischen Einkaufszentrum und Schnellstraßen wiederzufinden.“ Neutelings (1995) sieht in der Peripherie der Niederlande ein „Wunderland“, das erst zu entdecken sei. Wolfrum (2000) schlägt vor, durch Anleihen bei der Kunst ein neues Verständnis des suburbanen Raumes zu gewinnen.

Sieverts (1997:29) entwickelt in diesem Sinne das Modell der „Zwischenstadt“, einer essayistischen „Trauerarbeit“ am „Bild- und Strukturtypus der historischen europäischen Stadt“. Er kommt ebenfalls zu der Auffassung, dass das Leitbild der europäischen Stadt nur noch für die Kerne, aber nicht für deren Umland Gültigkeit hat. Sieverts (1997:15) weist darauf hin, dass sich das klassische Verhältnis von offener Landschaft und besiedelter Fläche häufig umgekehrt hat: „Die Landschaft ist vom umfassenden ‘Grund’ zur gefassten ‘Figur’ geworden. Umgekehrt hat die Siedlungsfläche nach Größe und Offenheit eher den Charakter einer umfassenden Landschaft angenommen.“ Jessen (1998) führt dieses Phänomen nicht nur auf eine „Landnahme“ durch städtische Nutzungen zurück, sondern weist darauf hin, dass auch „Stadtlöcher“ entstehen: Standorte von Industrie, Gewerbe, Transportwesen und Militär in der Stadt werden aufgegeben, Brachen bleiben zurück.<sup>73</sup>

Sieverts nimmt diese raumstrukturellen Veränderungen zum Anlass, um ein neues Verhältnis auszutarieren zwischen einer „Ästhetik der Unordnung und dem Maß an ‘klassischer’ Ordnung und gewohnter Harmonie, das wir brauchen, um uns in einer anarchischen Ordnung der Dinge

---

<sup>73</sup> Diese Problematik stellt sich insbesondere im Ruhrgebiet, wo die Krise der Schwerindustrie einerseits ausgedehnte Industriebrachen hinterlassen hat, andererseits aber auch die wirtschaftliche Situation von Bürgern und Kommunen geschwächt hat. Die dortigen „Stadtlöcher“ können nur teilweise neu bebaut werden. Der Freiraum wird dabei mitunter zu einem „... rettenden Strohalm, um diese Strukturen in den städtischen Kontext einzubinden.“ (Giseke 2000:158)

zurechtzufinden.“ (1997:112) Zum wichtigsten Ordnungsprinzip, zum „eigentlichen Bindeglied der Zwischenstadt“ erklärt Sieverts (1997:36) dabei den Freiraum: „Die Zwischenstadt kann eine beliebige Vielfalt von Siedlungs- und Bebauungsformen entwickeln, solange sie insgesamt in ihrem Erschließungsnetz lesbar und vor allem wie ein ‘Archipel’ in das ‘Meer’ einer zusammenhängend erlebbaren Landschaft eingebettet bleibt.“ Nur über den öffentlichen Raum könne die Zwischenstadt „wahrgenommen und begriffen“ werden, dieser sei als „Erlebnisgerüst und Zeichen der Identität“ wichtiger denn je.

### Krise konventionellen Städtebaus

Die Aufwertung des Freiraums ist eng mit einer Krise des konventionellen Städtebaus verknüpft, wie sie von Koolhaas bereits 1987 in einem Wettbewerbsbeitrag zur Gestaltung der „ville nouvelle“ Melun-Sénart zum Ausdruck gebracht wurde. Koolhaas (in 1995:977-989) erklärt darin den klassischen, auf einer Strukturierung der Bebauung basierenden Städtebaubegriff für nicht länger haltbar. Er führt stattdessen das Prinzip der „strukturierenden Leere“ (Graafland 1994:113) in den Städtebau ein:<sup>74</sup> Die gescheiterten Utopien des 20. Jahrhunderts hätten gezeigt, dass die Stadt beinahe unplanbar geworden sei. Das Primat der Wirtschaft führe zu einer kurzlebigen, austauschbaren und damit identitätsleeren Architektur und mache einen klassischen Städtebau unmöglich. Zudem könnten die historischen Kerne das wachsende Umland nicht mehr ausreichend mit Identität aufladen, sie selbst brächen unter der Last zusammen, „Identitätsträger der Stadt“ zu sein (s.a. Sieverts 1997:31).

Eine letzte Möglichkeit, die Defensivhaltung der Planung umzukehren, und doch noch ein Instrument zu behalten, um die Städte zu ordnen, macht Koolhaas im Freiraum aus. Diesem Ansatz folgend strukturiert er Melun-Sénart vom unbebauten Raum her, schafft also ein Grundgerüst aus Freiräumen (s. Abb. 47). Diese „bands“ nehmen gleichermaßen schützenswerte Natur wie neue Infrastruktur auf, beinhalten Büro-Parks entlang einer Autobahn oder dienen dem Lärmschutz entlang einer TGV-Strecke. Die Negativform zu den bands stellen „islands“ dar, die die Bebauung aufnehmen. Je nach Größe, Zuschnitt, Lage und Kontext erhalten sie unterschiedliche Programme, eine städtebauliche Form gibt Koolhaas jedoch nicht vor.

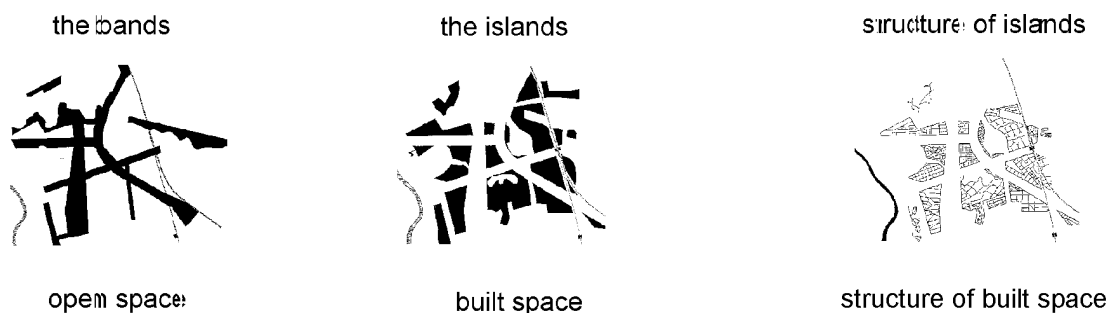


Abb. 47: Melun-Sénart: Freiräume strukturieren die Siedlungsentwicklung (nach Koolhaas 1987, zusammengestellt aus Koolhaas 1995:983 und Graafland 1994:119)

<sup>74</sup> Wenngleich erst Koolhaas das Prinzip stadtstrukturierender Freiräume in einen zeitgenössischen theoretischen Kontext gestellt hat, so findet sich dieses Motiv doch immer wieder in der Stadtplanung. Bereits Schumacher (1932:26) hielt es für wichtiger „Freiflächen zu halten“, denn „Bauflächen zu schaffen“. Friedrich (1972) erkannte ebenfalls, dass die „Freiraumplanung als auslösender Faktor städtebaulicher Entwicklung“ dienen kann. Am Beispiel des Pegnitzstausees in Nürnberg verdeutlichte, dass „Freiraum- und Landschaftsplanung ... zu einem Initialfaktor progressiven Städtebaus aufrücken“ können.

### Gerüstfunktion des Freiraums

Die „strukturierende Leere“ - von Koolhaas für einen Stadtneubau ersonnen - erhält heute eine neue Aktualität für den Stadtbau und wird insbesondere für die Ordnung der städtischen Randzonen vorgeschlagen. Die „Rückgewinnung und die Ausgestaltung der Landschaft“ gehört mittlerweile zum festen Repertoire der Regional- und Stadtplanung, Bächtold (1995:8) setzt diese Strategie an die „Spitze der Instrumente“, mit denen die Schweizer Agglomerationen behandelt werden sollen: „Die räumliche Ordnung und Gliederung des unübersichtlichen Siedlungsgemenges kann nur vom Freiraum her erfolversprechend angegangen werden.“ Erste Beispiele einer solchen Praxis liefert die IBA Emscher Park (z.B. KVR 1996, s.a. Wachten 1996), die den Freiraum als „regionale Infrastruktur“ (Reiß-Schmidt 1996) versteht, der quantitativ und qualitativ verbessert werden soll. Jessen (1998:16) weist ebenfalls auf die Funktion von Landschaft als „Gerüst“ des Städtebaus hin. Es gehe darum, mit einer Art „Leerraumplanung“ und durch „gestalterische Mittel“, „... die ortstypischen Eigenschaften zu überhöhen und eine Identität des Ortes zu schaffen, die das Gebaute nicht mehr zu erzeugen vermag.“

Adrian (1998:8) nimmt Bezug auf Sieverts „Zwischenstadt“ und sieht darin einen Bedarf an identitätsstiftenden „öffentlichen Räumen“, worunter er „stadtteilverbindende Wege mit Orientierung auf Landmarken“ versteht sowie eine „... stadtnahe, geschützte und entwickelte Landschaft, die von begreifbaren Wegen durchzogen ist.“

Auch in den USA wird das Ausbilden von „open space linkages“ und „pedestrian corridors“ als wichtige Aufgabe der Landschaftsarchitektur betrachtet, um der „diversity of suburban landscape experience“ eine Struktur entgegenzusetzen, die den Alltag der Bewohner beeinflussen und dadurch langfristig die Identität der Siedlung stärken soll (Girling & Helpland 1997:301-314).<sup>75</sup>

### Weiterer Bedeutungszuwachs des Freiraums

Der Bedeutungszuwachs des Freiraums in der Planung hat neben den Effizienzproblemen des Städtebaus im suburbanen Raum noch andere Ursachen. Selle (1999:38f.) führt dies u.a. auf ein gestiegenes Umweltbewusstsein zurück: Die Institutionalisierung und Etablierung des Umweltschutzes, bspw. durch die Eingriffsregelung des Naturschutzrechtes, hätten den Stellenwert von Freiräumen in Medien und Öffentlichkeit erheblich gehoben.<sup>76</sup>

Auch das Erstarken der Region als Handlungsebene hat den Freiraumgedanken befördert. Die „bewusste Schaffung hochwertiger erlebbarer Freiraumqualitäten als integrativer Teil einer Verstärkungsstrategie“ (Aring 1996:218) wird dabei als ein Standortvorteil im Wettbewerb der Regionen (s.a. Selle 1999:43) betrachtet. Die „Ästhetik und Inszenierung“ der Freiräume stellt einen Beitrag zur „Standortprofilierung“ dar (Giseke 2000:158, s.a. Clemens 2000). Nicht wenige Regionen widmen sich in diesem Sinne intensiv der Freiraumgestaltung, so bspw. im Rhein-Main-Gebiet („Regionalpark Rhein-Main“, s. Rautenstrauch 1994), im Raum Mittlerer Neckar („Landschaftspark Mittlerer Neckar Region Stuttgart“, s. Wolfrum et al. 1994) oder neuerdings

---

<sup>75</sup> Viele der heutigen Ansätze gehen dabei auf Lynch zurück, der sich in den 60er und 70er Jahren in den USA intensiv mit dem Zusammenhang zwischen gebauter Stadtform und individueller Wahrnehmung befasst hat. Mit seinen Arbeiten „The Image of the City“ (1960), „View from the road“ (Lynch, Appleyard & Meyer 1964) und „Managing the sense of a region“ (1976) entwickelte er eine Theorie der Stadtwahrnehmung, die von der Stadtstruktur über deren „Lesbarkeit“ durch den einzelnen bis hin zur Frage führt, welche „Images“ und welche „Identitäten“ städtische Räume herausbilden. Seine Theorien zielen auf die Auseinandersetzung mit dem Bestand der Stadt. Gerade das eignet sie - so Sieverts (1997a) - für die „Umcodierung“ heutiger Stadtlandschaften, in denen es weniger um Neubau von Stadt, denn um Neuinterpretation und Neunutzung geht

<sup>76</sup> Hier deutet sich eine weitere Bedeutungssteigerung an: Die Neuregelung von Bau- und Naturschutzrecht (§8a BNatSchG sowie §§ 1a Abs. 3, 9 Abs. 1a, 135a Abs. 2 und 200a BauGB) löst die Eingriffsregelung aus dem baulichen Umfeld der jeweiligen Maßnahme und eröffnet regionale Handlungsperspektiven. Letztlich ist eine Umkehrung der bisherigen Praxis möglich: statt für Eingriffe Ausgleichsflächen zu suchen, können Maßnahmen zur Entwicklung der Landschaft im Rahmen eines Flächenpools nun zur Voraussetzung weiterer baulicher Entwicklung gemacht werden (vgl. Reiß-Schmidt 1996:274).

im Großraum Berlin („Regionalparks in Brandenburg und Berlin, s. Gemeinsame Landesplanung Berlin-Brandenburg 1998). Die Regionalplanung selbst - zumeist mit unpopulären Aufgaben der Abfallentsorgung und Flächensicherung betraut - hofft dabei, durch eine eigene, aktive Freiraumpolitik an Akzeptanz und Prestige zu gewinnen (Rautenstrauch 1994)<sup>77</sup>. Reiß-Schmidt (1996) sieht die Freiraumplanung auf dem Weg von einer „... restriktiv argumentierenden Fachplanung zu einem Kernbestandteil einer integrierten, Wechselwirkungen beachtenden Strategie der nachhaltigen Regionalentwicklung.“ (1996:265)

### **7.3.2 Regionalparks und Rolle der Landwirtschaft**

Für die Frage, welche Rolle der stadtnahen Landwirtschaft im Zuge dieser Neubewertung von Freiräumen zukommt, soll hier die Ebene der Regionalparks untersucht werden. Dieses Instrument - in der Region Stuttgart auch als „Landschaftspark“ bezeichnet - widmet sich in einem regionalen Kontext der Sicherung und Ausgestaltung von Freiräumen, hieraus ergeben sich Schnittstellen zur Landwirtschaft.

#### **In-Wert-Setzung von Freiraum**

In Ergänzung zur oben genannten städtebaulich ausgerichteten „Gerüstfunktion“ führen die Regionalparks weitere Gründe zum Schutz des Freiraums an, so die Erholung oder ökologische Funktionen, wie die Regulierung von Klima oder Wasserhaushalt. Die konventionelle Sicherung der Freiräume durch Verordnungen und Schutzgebietsausweisungen sei jedoch an eine Grenze gekommen (Wolfrum et al. 1994:13ff), da es ihr an „positiver Konzeptbildung“ und sinnlicher Erfahrbarkeit („Nur was man sieht, kann man schätzen.“) mangle. Rautenstrauch (1994:62) spricht von einer „Abstraktheit“, in dem Sinne, „dass die Bürger (und damit auch die potentiellen Investoren), die sich in den Freiräumen bewegen, kaum sehen, hören, riechen oder fühlen können, ob sie sich in einem Bereich für Grundwassersicherung befinden oder in einer unter dem Aspekt Klima besonders zu sichernden Fläche ...“. Diese Abstraktheit werde zu einer „Hypothek“ für die Regionalplanung, die sich zunehmend in die Rolle einer „Verhinderungsplanung“ gedrängt sieht.

Die Regionalpark-Idee setzt diesem Problem eine „In-Wert-Setzung“ oder auch „Qualifizierung“ durch Gestaltung entgegen. Selle (1999:41ff) bezeichnet dabei die Aufwertung einzelner Flächen als „Qualifizierung“, deren Erschließung und Einbindung in einen erlebbaren Kontext als „In-Wert-Setzung“. Die „Ästhetik eines Parks“ soll zu einem „wichtigen Element im Schutz von Freiflächen“ gemacht werden, die Landschaft als „Park in den Köpfen“ verankert werden (Koenigs 1993:26f.). Dieser Strategie folgend, genügt es z.B. nicht, Feuchtgebiete für seltene Arten zu schaffen, diese müssen auch in geeigneter Weise erschlossen und als Information aufbereitet werden (Aussichtsmöglichkeiten, Lehrpfade, etc.) Schutzgebiete sollen - so Rautenstrauch (1994:65) - zwar beschränkt zugänglich, dennoch aber „einsehbar, beobachtbar, belauschbar, riechbar“ sein. Erst wenn eine „konkrete gegenständliche Bindung“ erzeugt werden kann, können Freiflächen „im Bewusstsein der Städter verankert“ werden, was „helfen kann“ diese Flächen „in der unvermeidlichen Konkurrenz mit anderen Entwicklungszielen konkurrenzfähig zu machen.“ (Hoffmann-Axthelm 1991:159-166)

#### **Landwirtschaft als Rohmaterial einer neuen Parkästhetik**

Einer top-down-Strategie der behördlichen Verordnung, wird eine bottom-up-Strategie zur Seite gestellt: Der Bürger und dessen Fürsprache sollen für eine Freiraumsicherung durch ein spezielles

---

<sup>77</sup> Die Region - so Rautenstrauch - habe keine eigene Tradition, als Wirtschaftseinheit sei sie aber zunehmend darauf angewiesen, ein eigenes, positives Image zu entwickeln.

Erlebnis-Management gewonnen werden. So gesehen, können die Regionalpark-Konzepte als ästhetische Strategien bezeichnet werden und dementsprechend wird auch die Landwirtschaft in erster Linie als „Erlebnis-Rohstoff“ betrachtet.

Die Planung agiert dabei aus einer touristischen Perspektive und sucht nach der Vielfalt, Schönheit und Eigenart der Flur. Welche Erlebnisse kann diese bieten, wie können sie eingebunden werden in eine Parkidee? Um diesem Ansatz nachzugehen, sollen die Konzepte des Regionalparks Rhein-Main und des Landschaftsparks Mittlerer Neckar im folgenden verglichen werden, da sie exemplarisch zwei Haltungen belegen, mit denen das Spektrum an Konzepten ausgeleuchtet werden kann.

### Unterschiedliche ästhetische Konzepte

Zunächst besteht eine Vielzahl von Gemeinsamkeiten zwischen den Projekten. Beide zielen auf den Schutz von Freiräumen und deren Funktionen für Stadtgestalt, Stadtökologie und Erholung. Ähnlich ist auch eine Herangehensweise, die davon Abstand nimmt, die gesamte Fläche verändern zu wollen, sondern sich auf punktuelle („Kunstgärten“, „Punkte, Linien, Orte“) und flächig begrenzte Eingriffe („Neue Landschaftsparks“, „Die Parks“,) beschränkt und diese durch linienförmige Maßnahmen zu verbinden sucht („Regionalrouten“, „Das Netz“), also z.B. ein regionales Radwegenetz aufbauen will.<sup>78</sup>

	Regionalpark Rhein-Main	Landschaftspark Mittlerer Neckar Region Stuttgart
Zielsetzung	Schutz von Freiräumen und deren Funktionen für Stadtgestalt, Stadtökologie und Erholung	
Elemente	„Kunstgärten“ „Neue Landschaftsparks / Landwirtschaftsidyllen“ „Naturwildnis“ „Regionalrouten“	„Punkte, Linien, Orte“ „Die Parks“  „Das Netz“
Leitbild	harmonische Kulturlandschaft	moderne Kulturlandschaft
Gestaltung	klassisches Repertoire („Rosengarten, Baumhain“, „Dornröschenprinzip“ <sup>79</sup> , etc.)	neue Ausdrucksformen („Patchwork, Mäanderweg“, etc.)
stadtnahe Landwirtschaft	quantitatives Rohmaterial	qualitatives Rohmaterial
	historische Folie	urbane Folie

Tab. 16: Charakteristika von Regionalpark Rhein-Main und Landschaftspark Mittlerer Neckar Region Stuttgart im Vergleich

<sup>78</sup> Beim Regionalpark Rhein-Main steht diese Maßnahme sogar im Zentrum der Bemühungen. Der Regionalpark stellt im Prinzip einen „Radfahrpark“ dar. Der klassische geschlossene Park wird hier entlang von „Regionalrouten“ auseinandergezogen. Es verbleiben einzelne öffentliche Freiräume, die wie an einer „Perlenschnur“ (Rautenstrauch 1994) den Radweg säumen. Die freie Landschaft wird als Kulisse des Radfahrenden betrachtet. Gerade das Radfahren scheint als Fortbewegungsmittel geeignet, um ansprechende und schöne Bereiche intensiv genug erleben zu können, andererseits aber öde oder hässliche Bereiche schnell genug passieren zu können. Mit seiner spezifischen Geschwindigkeit zwischen dem Fußgang und der motorisierten Fortbewegung kann das Radfahren ausreichend schnell zwischen dem lokalen Erlebnis und der Ästhetik der Stadtlandschaft wechseln. Insofern stellen die Regionalrouten eine „Erlebnis-Infrastruktur“ dar, die durchaus als Kompensation gedacht sind: hier soll die Stadtlandschaft, vom Verkehr zerrissen und ausgedünnt, wieder als Zusammenhang erlebt werden.

<sup>79</sup> Damit ist die ungestörte Sukzession hinter Mauern, also auf bestimmten, eingehegten Flächen gemeint (Rautenstrauch 1993:22)



### Landwirtschaft als historische Folie

Unterschiede zeigen sich im Leitbild der Planung, wie auch Tab. 16 zeigt. Hier orientiert sich der Regionalpark Rhein-Main am Bild einer idyllischen Kulturlandschaft und versucht die historischen Nutzungsformen der Landwirtschaft in Szene zu setzen: Streuobstbestände, Grünländereien oder Waldstücke. Diese Flächen stellen das „Rohmaterial“ der „neuen Landschaftsparks“ dar (Rautenstrauch 1994:63f.): „Sie sollen - positiv gewendet - zu Landschaftsparks ergänzt werden, die sich die Menschen der Region aneignen können; in denen sie spazieren gehen, lagern, picknicken und ballspielen können, auf Flächen die groß genug sind, um derlei Inanspruchnahme ohne Schaden zu überstehen. Es müssen großzügige und zusammenhängende Areale und erlebbare Bereiche entstehen; durch Wege erschlossen, durch wiederkehrende Gestaltelemente als Einheit erkennbar und von den umgebenden Arealen unterschieden, auf denen Landwirtschaft nach den ansonsten in Europa üblichen Bedingungen betrieben wird.“ Der Regionalpark kategorisiert also zwischen einer üblichen Landwirtschaft ohne ästhetischen Reiz und den Resten historischer Landwirtschaftsformen, die zu neuen „Landwirtschaftsidyllen“ (ebd.) verknüpft werden sollen. Für die Landwirtschaft sieht Rautenstrauch (1993:23f.) dabei drei Ansätze: eine extensive Pflege der Landwirtschaftsidyllen, eine Nischenproduktion durch Direktvermarktung und kommerzielle Freizeitnutzungen wie Reiterhöfe.

### Landwirtschaft als urbane Folie

Auch der Landschaftspark Mittlerer Neckar sowie der „Filderpark“, ein Teilbereich des Landschaftsparks südlich von Stuttgart (Wolfrum et al. 1997 und 1997a) bauen auf der Erholungseignung historischer, also im Niedergang befindlicher landwirtschaftlicher Nutzungen auf, grenzen sich aber nicht von aktuellen Nutzungsformen ab. So soll ein „moderner Großstadtpark“ entstehen, der die „... Infrastrukturen, die die Landschaft überformen, nicht zu verstecken vorgibt.“ (Wolfrum et al. 1994:81) Und aus dieser Haltung heraus wird die landwirtschaftliche Flur in ihrer heutigen Form nicht gänzlich in Frage gestellt, sondern nach deren Erlebnispotential gesucht. So wird vorgeschlagen, das „Patchwork wechselnder Landbewirtschaftung“ als Gestaltungsmittel zu verwenden, da dieses „... in jeder Jahreszeit andere Bilder, Farbeindrücke und Gerüche vermittelt.“ In Ortsnähe soll auf eine „Diversifizierung des Feldgemüseanbaus“ (1994:84) hingewirkt werden, um diese Art der Vielfalt zu stärken. An anderer Stelle soll durch einen mäandrierenden Weg das charakteristische Nutzungsmuster nachgezeichnet werden (s. Abb. 48). Auch die Leere von Agrarlandschaften, früher als „Ausgeräumtheit“ bemängelt, wird neu bewertet. Im Konzept für den Filderpark wird das Prinzip „Weite Felder“ zu einem „Grundmotiv“ der Planung erhoben (1997a:15): Wo die „Weite der Filderlandschaft ... noch für jeden erlebbar“ ist, soll sie als Charakteristik des Gebietes erhalten und herausgearbeitet werden.

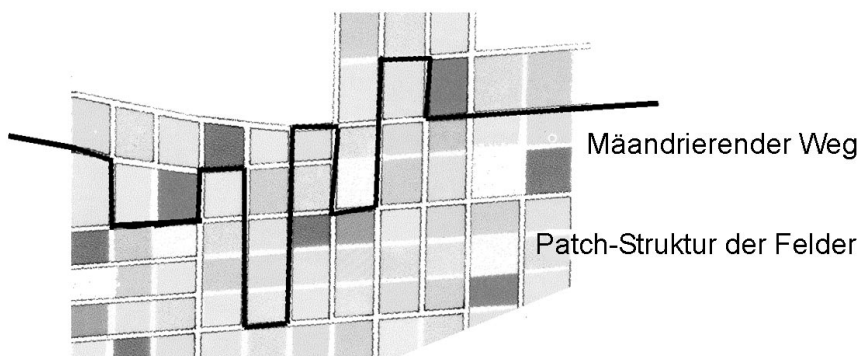


Abb. 48: Mäandrierender Weg im Patchwork der Felder des Filderparks (verändert nach Wolfrum et al. 1997:48)

Gerade im Vergleich mit bestimmten Positionen der 70er Jahre (s. Abb. 37) wird die Umbewertung deutlich. Auch aktuellen Nutzungsformen wie dem Feldgemüsebau wird nun ein Erlebniswert zugesprochen. Spitzkohl gerät zum „ästhetischen Objekt“ (Wolfrum et al. 1997:47).

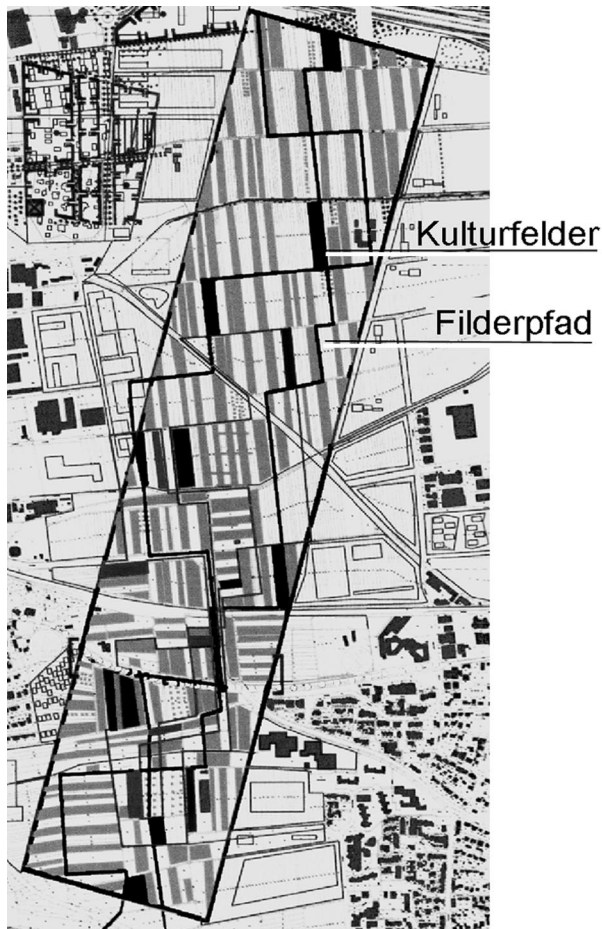


Abb. 49: „Kulturfelder“ im Filderpark Leinfelden-Echterdingen (nach Amann et al. 2000:102)

Dass es sich hierbei nicht um eine einzelne Position handelt, zeigen Amann et al. (2000:96-103), die das Filderpark-Konzept in einer Planung für die Ortschaft Leinfelden-Echterdingen aufgreifen und wiederum davon ausgehen, dass die „landwirtschaftlich gewachsenen Strukturen“ das „identitätsstiftende Potenzial für die Gestaltung des zu schützenden Grünraumes“ bilden. Die Autoren schlagen vor, die Felderstruktur weitgehend zu belassen und nur einzelne Felder zu Spiel- und Aktionsflächen („Kulturfeldern“) umzuwidmen.

Auch außerhalb der Region Stuttgart wird eine zunehmende Ästhetisierung der landwirtschaftlichen Flur deutlich. Die Expo 2000 in Hannover erhält einen „Park Agricole“ (Bockhoff-Gries et al. 1998), die Bundesgartenschau in Berlin einen „Landwirtschaftspark“ (Schröder 1998, s. Kap. 10.3.2). Der Mechtenberg, eine 290 ha große Geländeerhebung im Ruhrgebiet bei Bochum, wird selbst zum Kunstwerk erklärt. Die agrarische Nutzung wird darin als Land Art verstanden, mit der durch gezielte Ansaat und Pflege von landwirtschaftlichen Kulturen großflächige „Blühbilder“ in die Landschaft gezeichnet werden können (KVR 1996:110-113).

### 7.3.3 Grenzen einer Ästhetisierung und Inwertsetzung

#### Allgemeine Problematik - Identität planen?

Wenn Landschaften „in Wert“ gesetzt werden, so ist es ein zentrales Anliegen der Planung, die Identität des Raumes zu stärken und dadurch die Identifikation der Bewohner mit diesem zu erleichtern. Die Begriffe selbst werden in den Regionalpark-Konzepten nur selten näher erläutert - offensichtlich besteht eine Art common sense, was darunter zu verstehen ist: eine Bindung an einen Raum, die zu einer Entfaltung des einzelnen führt und diesem ein gewisses Zugehörigkeitsgefühl vermittelt. Gleichwohl bleibt ungeklärt, welchen Beitrag Städtebau und Freiraumplanung dazu leisten können. Nach Spiegel (1987) bedarf es zur Identifikation mit einer Umwelt nicht nur „baulich-räumlicher“ Voraussetzungen, sondern gleichzeitig und in komplexer Weise miteinander verwoben auch eine entsprechende kulturelle, historische, soziale, wirtschaftliche und politische Konstellation. Wolfrum et al. (1994:17) warnen davor, die Identifikation mit dem gebauten Raum als „sozialtherapeutischen Mechanismus“ zu überschätzen. Sie stellen zunächst in Frage, ob der „... Städtebau überhaupt Wirkungen auf die Verhaltensdisposition des einzelnen haben kann“, gründen dann aber doch die weitere Arbeit auf dieser These.

Empirische Untersuchungen legen diesen Zusammenhang auch nahe (z.B. Nohl 1983), dennoch scheint es über die Analyse des Einzelfalls hinaus außerordentlich schwierig, allgemeine Prinzipien einer Identifikation festzumachen und in Handlungsanleitungen umzusetzen. Die Identität stellt ein mehrdimensionales Phänomen dar und wird als solches von der Bevölkerung nicht direkt konsumiert oder eingefordert. Wenn die Freiraumpolitik identitätsstärkende Maßnahmen vorschlägt, reagiert sie daher nicht auf eine konkrete Nachfrage, sondern entwickelt ein Angebot, das sich aus konzeptionellen Überlegungen speist und wiederum mehrdimensionale Probleme (z.B. Imageverlust von Stadträumen, Abwanderung von Bevölkerung, Verlust von Freiräumen) bewältigen soll. Insofern stellt die gesamte Strategie der Inwertsetzung einen programmatischen Versuch dar, dessen Erfolgsaussichten kaum abzuschätzen und darüber hinaus auch kaum messbar sind.

#### Umsetzungsprobleme - Strukturwandel als Chance?

Welche Grenzen sind einer Ästhetisierung der landwirtschaftlich genutzten Flur gesetzt? Inwieweit widersetzt sich die Agrarnutzung dieser Strategie? Alle hier vorgestellten Konzepte sehen im Strukturwandel der Landwirtschaft eine Chance, Flächen aus der direkten landwirtschaftlichen Nutzung in öffentliche Freiräume umzuwidmen oder doch zumindest zu Kooperationen zu gelangen. Relativ einheitlich wird von einem „ökonomisch bedingten Rückgang“ und einer „Strukturkrise“ der Landwirtschaft“ ausgegangen (Rautenstrauch 1994:63f.), den die Planung nutzen kann.<sup>80</sup> Brink (1995:114f.) fordert von der Landwirtschaftspolitik, „funktionsfähige Betriebe zu erhalten statt verlassene Flächen zu pflegen“. Leuzinger (1988:89) sieht seine Vorschläge zur Extensivierung stadtnaher Landwirtschaft als Alternative zu ansonsten anstehenden Flächenstilllegungen am Stadtrand. Einzelne Autoren gehen sogar davon aus, dass „... ein Großteil des landwirtschaftlichen Territoriums rund um die Metropolen in ökonomischer und sozialer Hinsicht nichts mehr hergibt“ und daher großflächig zu einem „endlosen Garten“ werden könne (Vercelloni 1994). Grub & Lejeune (1996) legen mit dem Konzept der „Grünen Nachbarschaft“ - einem Landschaftspark, der auf dem Gebiet mehrerer Gemeinden nördlich von Stuttgart errichtet werden soll - eine flächenintensive Planung vor, in der die Landwirtschaft keine tragende Rolle mehr spielt. Die landwirtschaftliche Flur soll großräumig in einen „naturnah gestalteten Park“ (1996:132) bzw. in „Naherholungs- und Naturflächen“ (1996:134) aus Wald, Wiesen und Was-

---

<sup>80</sup> „Nicht wenige Flächen fallen einfach brach. Die Idee des Regionalparks ist zu einem ganz wesentlichen Teil aus dem Gedanken geboren, dass diese Veränderungen, die in jedem Fall stattfinden, als Chance genutzt werden (Rautenstrauch 1994:66).

serflächen umgewandelt werden<sup>81</sup> (s. Abb. 50). Andere Quellen reagieren vorsichtiger auf den Strukturwandel der Landwirtschaft und sprechen von einem sich bietenden „Spielraum“ (Wolf- rum et al. 1997a:16).

Andererseits steht die Landwirtschaft nicht selten als größter Widersacher der Planung dar. Wie kommt das? Offensichtlich stimmt die Analyse: Hofnachfolger sind nicht zu finden und Betriebe geben auf. Zurecht weist Rautenstrauch darauf hin, dass „nach einer sehr groben Schätzung“ nur mehr etwa 1/3 der Betriebe auf dem Gebiet des Umlandverbands Frankfurt „ausreichenden Gewinn“ erwirtschaften und dass die Zukunftsaussichten junger Landwirte daher schlecht sind. Die Schlussfolgerung, wonach die Planung neue Handlungsoptionen gewinnt, stimmt jedoch nur bedingt. Dies liegt vor allem daran, dass der Strukturwandel nicht zur Aufgabe der Nutzung in der Fläche führt, was mitunter in den Regionalpark-Konzepten selbst festgestellt wird. So weist Kappelmann (1997:74-77) für das Gebiet des Filderparks bei Stuttgart darauf hin, dass dort im Zuge des Generationswechsels zahlreiche Betriebe aufgeben werden. Gleichwohl - oder vielmehr gerade deswegen - erweisen sich die verbleibenden Haupterwerbsbetriebe als leistungsfähig genug und garantieren eine langfristige Nutzung der Flächen. Die Standortgunst zeigt sich dabei in sehr hohen Boden- und Pachtpreisen für Agrarland.

Hier bestätigt sich die Einschätzung vom landwirtschaftlichen Strukturwandel, wie sie bereits in den 80er Jahren (vgl. Kap. 6.2.1) gemacht wurde. Eine Befragung in Nürnberg ergab, dass jeder dritte Betrieb beabsichtigt, seine Nutzflächen zu erweitern (Neumann, Matthes & Hübschle 1986:238) Auf guten Böden steht die Agrarnutzung trotz Strukturwandel daher nicht in Frage.

### **Brache als Problem**

Auch dort, wo Flächen verbrachen, ergeben sich daraus nicht zwangsläufig planerische Handlungsoptionen. Dies liegt daran, dass nicht selten genau die Parzellen aus der Nutzung fallen, die auf relativ ertragsarmen Standorten liegen und z.B. als Feuchtgrünland, Trockenrasen oder Obstwiesen eine hohe Bedeutung für ein vielfältiges Landschaftsbild besitzen. Die Verbrachung dieser Flächen stellt eher eine Belastung denn eine Option für die Planung dar, da nun nach anderweitigen Pflegemodellen gesucht werden muss, um den Fortbestand der Vegetation zu gewährleisten. So hält Kappelmann (1997:77) im Gebiet der Fildern südlich Stuttgarts die weitere Bewirtschaftung mit Ausnahme von „Randlagen“ und „Streuobstbeständen“ flächendeckend für gewährleistet.

### **Konkurrenzschwache Freiraumnutzungen**

Landwirte, die aufgeben, finden in der Regel schnell Pächter für ihre Flächen. Sie sehen damit auch keinen Anlass, die Parzellen unter Baulandpreis an die Kommunen für öffentliche Maßnahmen abzugeben. So gesehen lässt sich eine Antwort auf Sieverts (2000:61-63) Frage geben, „... warum die stadtnahe Landwirtschaft nicht längst in die Pflicht genommen (wird), ihren Beitrag zur komplexen Umgestaltung der Freiflächen zu leisten?“ Die konstatierten Vollzugsdefizite liegen weiterhin in der geringen Flächenkonkurrenz öffentlicher Freiraumnutzungen begründet. Der Strukturwandel der Landwirtschaft stärkt nicht die Konkurrenzkraft öffentlicher Anliegen, er schwächt diese.

Nicht selten wird so der Fehler begangen, den Strukturwandel der Landwirtschaft unabhängig von der stadtspezifischen Situation zu betrachten. So gehen Grub & Lejeune (1996:145f.) in ihrer Planung einer „Grünen Nachbarschaft“ davon aus, dass der „Rückgang der Landwirtschaft im mitteleuropäischen Raum“ auch in Stadtnähe dazu führt, dass Naturschutz und Landschaftspflege

---

<sup>81</sup> Die Landwirtschaft spielt darin keine tragende Rolle mehr, auch wenn die Autoren „keinesfalls an kurzfristige Umstrukturierungen“ denken (1996:126). Langfristig sollen auch Vorranggebiete für Landwirtschaft in einen „Landschaftsparkstreifen“ (1996:138) umgewandelt werden. Auch die Grafiken der Planung negieren die derzeitige Parzellenstruktur und arbeiten mit den formalen Prinzipien von Landschaftsgärten, landwirtschaftliche Flächen werden nicht explizit dargestellt.

zu Flächenstilllegungen führen, die dann als „naturnahe Landschafts-, Naturschutz- und Erholungsgebiete“ umgenutzt werden können. Dies verwundert um so mehr, als die Autoren in der Analyse ihres stadtnahen Untersuchungsgebietes feststellen, dass es dort eine „leistungsstarke Agrarkultur“ gibt und der Trend eher auf eine weitere „Intensivierung der Landwirtschaftssysteme“ hinausläuft (1996:126). Offensichtlich passt eine kriselnde Landwirtschaft besser in die Argumentation als eine leistungsstarke, auch wenn dies nicht den Tatsachen entspricht. Verfallsgeschichten“, darauf hat Siebel (2000:28) hingewiesen, „... erzählen eine einäugige Wahrheit, weil sie vergessen, auch über die möglichen Gewinne und über die unumgänglichen Notwendigkeiten des sozialen Wandels zu berichten.“

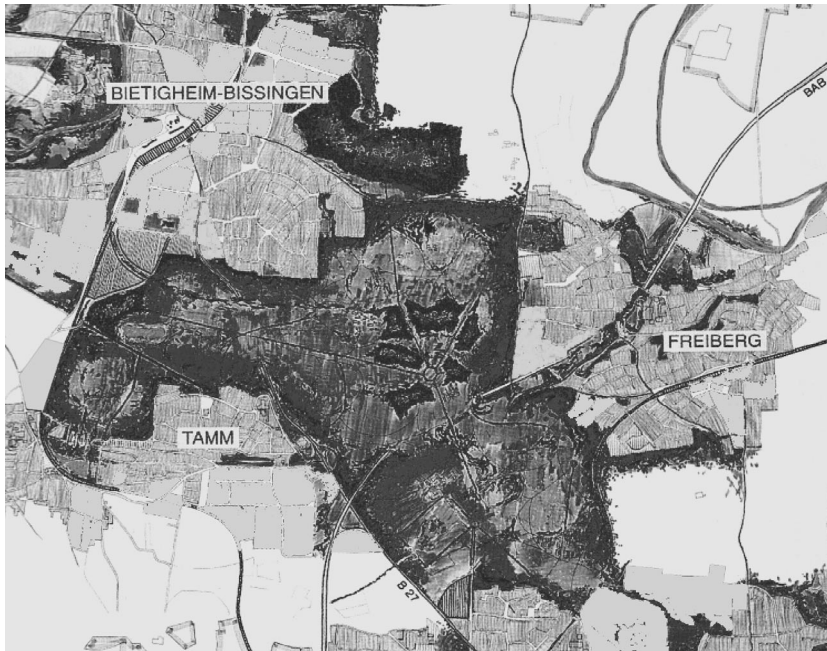


Abb. 50: Planung zur „Grünen Nachbarschaft“ (nach Grub & Lejeune 1996:148)

### Rückzug aus der Fläche - die differenzierte Intervention

Die Hypothese von der Krise der stadtnahen Landwirtschaft erweist sich damit zwar kurzfristig als williger „Geburtshelfer“ regionaler Freiraumkonzepte, langfristig wird sie aber zur Hypothek der Planung. Nicht wenige der vorgeschlagenen Konzepte können schlicht als unrealistisch bezeichnet werden, da sie von einer Verfügbarkeit von Fläche ausgehen, die so nicht gegeben ist (z.B. Grub & Lejeune 1996). Letztendlich treten bei der Inwertsetzung ähnliche Probleme wie bei der Ökologisierung der Landnutzung auf (s. Kap.7.2.1), ein flächengreifender Ansatz ist nur über eine Neuregelung der Agrarpolitik zu erreichen.

Insofern können Konzepte wie der Filderpark, in denen sehr stark mit der bestehenden Landschaft gearbeitet wird, nicht nur als ästhetische Neudefinitionen aufgefasst werden, sie zeigen auch einen gewissen Pragmatismus. Die Nutzung in der Fläche wird nicht in Frage gestellt, Eingriffe beschränken sich gezielt und öffentlichkeitswirksam auf wenige lineare und punktuelle Eingriffe. Selle (2000:49f.) erhebt diesen Rückzug aus der Fläche zu einer neuen Planungsstrategie und bezeichnet diese als „differenzierte Intervention“ (s. Abb. 51). Danach setzt die Kommune in der Fläche im Sinne eines Ressourcenmanagements lediglich den Rahmen für die Bodennutzung, eine Ausgestaltung bleibt den jeweiligen privaten Akteuren vorbehalten. Die öffentliche Hand konzentriert sich darauf, eine wie auch immer geartete soziale, kulturelle oder technische Infrastruktur zu planen und vorzuhalten. Beim Filderpark gehören dazu u.a. das Wegenetz, freizuhaltende Sichtachsen und renaturierte Bachläufe. Ein dritter Handlungsbereich stellen punktuelle Interventionen dar. Hier spielt die Kommune ebenfalls eine aktive Rolle und entwickelt gezielt

Projekte in Zusammenarbeit mit verschiedenen Akteuren. Auch diese Ebene findet sich im Filderpark, z.B. mit dem Vorschlag, Aussichtspunkte und Erholungseinrichtungen zu schaffen.

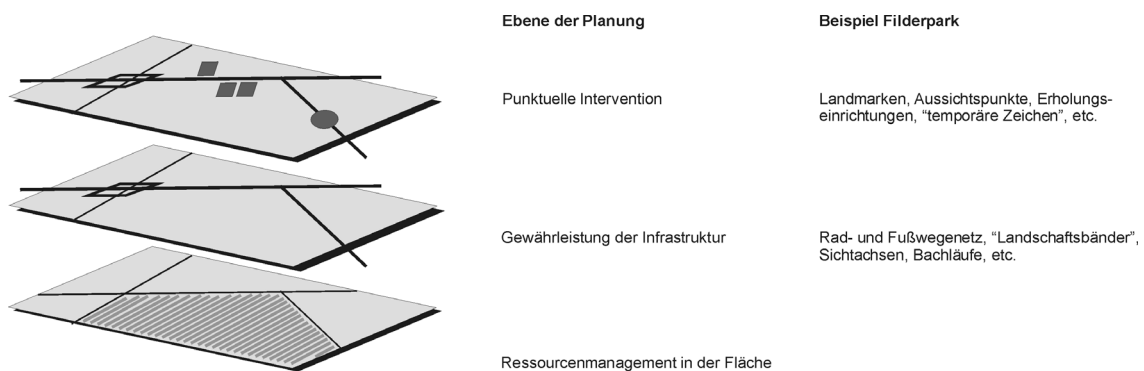


Abb. 51: Handlungsebenen in der Strategie der differenzierten Intervention (nach Selle 2000:49f.) ergänzt um Beispiele aus dem Filderpark (Wolfrum et al. 1997)

Gegenüber der Strategie der Ökologisierung gibt die Inwertsetzung den Anspruch auf flächendeckende Planung auf, was sich durchaus als strategischer Vorteil erweisen kann: Während die Ökologisierung sinnvoll nur auf der ganzen Fläche stattfinden kann und damit auf ein entsprechendes raumgreifendes Instrumentarium angewiesen ist, vermag die Inwertsetzung auch aus einer räumlichen Beschränkung heraus zu agieren. Dies gelingt dann, wenn durch punktuelle Eingriffe das Umfeld mit erfasst wird. Bspw. kann durch die Errichtung einer Landmarke einer Landschaft Orientierung geben werden. Ein Kunstwerk kann unter Umständen die Sicht auf die Landschaft verändern, ohne dass in diese selbst eingegriffen werden muss.

Inwieweit die Strategie der differenzierten Intervention nur ein Indiz für die Schwäche heutiger Freiraumgestaltung darstellt oder ob damit nicht doch ein Weg gefunden wird, die Planung wieder neu zu fundieren und handlungsfähig zu machen, muss vorerst dahin gestellt bleiben. Die Projekte sind noch zu jung als dass sie abschließend beurteilt werden könnten. Auch wird es wohl nur im jeweiligen Einzelfall geklärt werden können, ob es gelungen ist, mit linearen und punktuellen Interventionen einen Landschaftsraum spürbar aufzuwerten. Im übrigen sollte die Inwertsetzung nicht als Gegenkonzept einer Ökologisierung verstanden werden, sondern als Ergänzung, mit der ein Ressourcenschutz in der Fläche öffentlichkeits- und politikwirksam umgesetzt werden kann.

## 7.4 Fazit 1985-2000

### Ökologisierung

Die lokale Agrarpolitik der 90er Jahre zielt darauf, die Landwirtschaft zu ökologisieren. Ihr Handlungsspielraum ist eingeschränkt, EU-weite Trends kann sie kaum stoppen. Ihre Erfolge liegen in Bereichen, die ohnehin in den Marktmechanismen der Stadtnähe angelegt sind, wie der Direktvermarktung von Obst und Gemüse oder dort, wo das ökonomische Interesse der Landwirtschaft relativ gering ist, wie bei der Extensivierung von Grünland auf ertragsschwachen Standorten.

Beinahe 10 Jahre nach den programmatischen Ankündigungen, flächendeckend eine ökologische Bewirtschaftung einzuführen (z.B. Höll & Meyer 1992), muss heute daher festgestellt werden, dass dieses Ziel - trotz wichtiger Erfolge - bislang nicht erreicht wurde. Die Umstellung gelingt meist nur dort, wo bei den Betrieben ein „innerer Wille“ vorhanden ist (Horlitz 1992). Anderer-

seits hat dies nicht zu einer generellen Krise der stadtnahen Landnutzung geführt, was auch daran liegt, dass die Umweltprobleme der konventionellen Landwirtschaft vermindert werden konnten.

Die Diskussion der 90er Jahre um eine umweltgerechte Landwirtschaft, stellt weniger eine wissenschaftliche denn eine interessenspolitische Argumentation dar. Ihre Wurzeln nimmt sie in einer Kritik an der Landwirtschaft im allgemeinen, nicht an der Analyse der spezifischen stadtnahen Agrarstruktur. Es wird weitgehend "geschichtslos" argumentiert, also ohne Bezug auf die Diskussion der vorherigen Jahrzehnte. Auch die Grenzen einer Ökologisierung, insbesondere die Frage, ob in hochbelasteten Verdichtungsräumen gesunde Nahrungsmittel erzeugt werden können, bleiben weitgehend unberührt. Damit setzt sich die Planung - zumindest teilweise - der Gefahr aus, städtischen Realitäten nicht gerecht zu werden und die eigenen Erfolgchancen zu verringern. Ein Schwachpunkt vieler Konzepte bleibt zudem, dass die Landwirtschaft allein unter Produktionsgesichtspunkten betrachtet wird, aber nicht unter räumlichen Aspekten (Raumbildung, Topographie, Kontaktzonen, etc.), die gerade auf der lokalen Ebene wichtig sind.

### **Inwertsetzung**

In den 90er Jahren gewinnt der Freiraum an städtebaulicher Relevanz und soll Kontinuität in der Stadtgestalt, Orientierung und Ordnungszusammenhänge außerhalb des besiedelten Bereiches gewährleisten. Mit diesem Anspruch geraten auch die landwirtschaftlichen Flächen wieder stärker ins Blickfeld. Durch gestalterische Eingriffe sollen sie aufgewertet werden, um vom jederzeit verfügbaren Bauerwartungsland zu schützenswertem Parkland aufzusteigen. Insbesondere Regionalparks verschreiben sich dieser Strategie der Freiraumsicherung, wobei zwei Haltungen unterschieden werden können: die eine orientiert sich am Bild einer historischen Kulturlandschaft, die andere arbeitet stärker mit den Gegensätzen moderner, technisch überformter Landschaften. Je nach Haltung wird die Landwirtschaft entweder als historische Folie und damit als Gegenbild zur Stadt verstanden, oder aber als urbane Folie aufgefasst - eine Haltung, die es leichter ermöglicht, die spezifischen Ausprägungen einer stadtnahen Landwirtschaft zu berücksichtigen und darin nach Qualitäten zu suchen.

Die Grenzen des Konzeptes der Inwertsetzung liegen zum einen in der grundsätzlichen Frage, inwieweit durch baulich-räumliche Eingriffe Identität und Bindung an einen Raum hergestellt werden kann. Zum anderen stellt auch die Ästhetisierung einen Eingriff in die betriebliche Souveränität der Landwirte dar und wird daher zunächst mit Skepsis beurteilt. Die Freiraumplanung erhofft sich daher vom Strukturwandel der Landwirtschaft neue Handlungsoptionen, verkennt dabei aber, dass der Strukturwandel nicht selten zu einer Stärkung der konventionellen Agrarstruktur führt und dass die eigene Verhandlungsposition dadurch eher geschwächt denn gestärkt wird. Der Spielraum der Freiraumplanung bleibt klein. In Anerkennung des Faktischen untersucht man daher in jüngeren Konzepten, welche ästhetischen Qualitäten eine konventionell genutzte Flur aufweisen kann, um diese dann durch gezielte Eingriffe hervorzuheben. Durch diese „differenzierte Intervention“ kann es durchaus gelingen, das Bild einer Landschaft ins Positive zu wenden und zumindest die ihr zugeordneten städtebaulichen Funktionen zu erfüllen, ohne tatsächlich flächendeckend eingreifen und die Landwirtschaft dadurch in Frage stellen zu müssen.

## 8 Befragung von Stadtplanungsämtern

### 8.1 Hintergrund und Methodik

Neben der Auswertung der Fachliteratur wurden im Rahmen dieser Arbeit in 1999 die 52 einwohnerstärksten deutschen Groß- und Mittelstädte zur Planung stadtnaher Agrarflächen befragt. Die Fragebögen wurden an die jeweiligen Stadtplanungsämter versandt und von diesen, teilweise aber auch von den Grünflächenämtern (ca. 25%) oder den Umweltämtern (ca. 25%) beantwortet. Der Rücklauf liegt mit 42 Fragebögen bzw. 81% außerordentlich hoch, was darauf hin deutet, dass die angesprochene Thematik von hohem Interesse für die Kommunen ist.

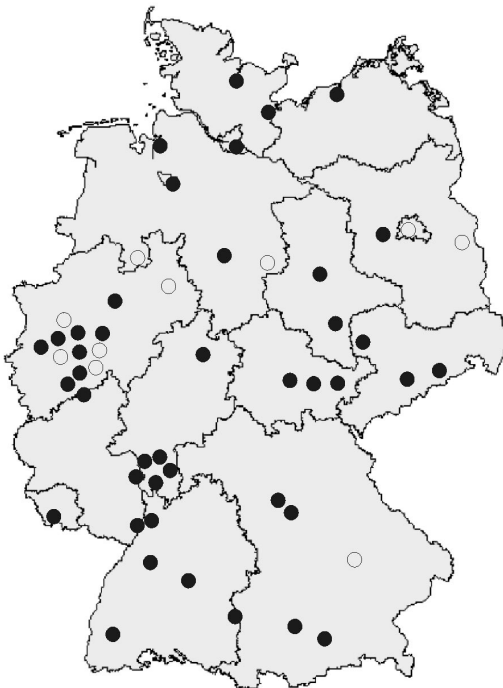


Abb. 52: Befragte Städte / Stadtplanungsämter 1999

Die Befragung stellt der literaturbezogenen Auswertung ein praxisbezogenes Korrektiv entgegen. Bestimmen die in der Literatur geschilderten Entwicklungen auch den Planungsalltag der Kommunen? Welche Konflikte und Planungsansätze dominieren hier? Welche Leitbilder werden verfolgt, welche Instrumente angewandt bzw. für erfolgversprechend gehalten? Der Fragebogen findet sich im Anhang A. Die Befragung ist zumeist als multiple-choice-Befragung angelegt, um den Bearbeitungsaufwand seitens der Kommunen zu reduzieren und vergleichbare Resultate zu erhalten. An dieser Stelle sollen die wichtigsten Ergebnisse der Befragung dargestellt werden, um diese in die weitere Argumentation (Kap. 9 und 10) einfließen zu lassen.

Der Fragebogen teilt sich in drei Bereiche:

#### 1. Konfliktanalyse

Darin werden die Kommunen um eine Einschätzung gebeten, welche Konflikte die Planung ihrer stadtnahen Agrarflächen bestimmen. Die Befragung gliedert sich dabei in 6 Konfliktfelder: Erholung, Naturschutz, Ressourcenschutz, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr. Jedes Konfliktfeld wird durch 2-5 potentielle Konflikte dimensioniert, wobei die Landwirtschaft nicht nur als Verursacher von Konflikten (z.B. für „Artenrückgang“), sondern auch als



Betroffener („Naturschutzaufgaben erschweren landwirtschaftliche Nutzung“) aufgeführt wird. Die Einschätzungen der Kommunen können in Stufen von 1 („trifft in besonderem Maße zu“) bis 5 („trifft keinesfalls zu“) wiedergegeben werden.

### 2. Planungsanalyse

Hier werden die Kommunen befragt, welche Verwaltungseinheit für die landwirtschaftlich geprägten Stadträume „federführend“ zuständig ist und welches Leitbild die Planung bestimmt. In einer Matrix können die Kommunen zusätzlich angeben, welche Planungsinstrumente für welche Zielstellungen angewandt werden. Die Planungsanalyse wird ergänzt um Fragen, die darauf ausgerichtet sind, innovative Strategien bei den Kommunen oder weiteren Institutionen ausfindig zu machen.

### 3. Statistische Angaben

Neben einer Flächenstatistik der Landnutzung („Flächenkuchen“) werden Aspekte zur Nutzungs- und Flächenstruktur der Landwirtschaft erfragt. So soll überprüft werden, ob signifikante Beziehungen zwischen statistischen Parametern und der Ausprägung von Konflikten und Planungsansätzen bestehen.

Der hohe Rücklauf der Fragebögen erlaubt es, die Ergebnisse im Hinblick auf eine bundesdeutsche Planung zu verallgemeinern. Dabei ist natürlich zu berücksichtigen, dass die Fragen nach subjektiver Einschätzung durch einzelne Experten beantwortet wurden. Entsprechend heterogen fällt damit bspw. die Einschätzung der Konflikte aus. Dies liegt zunächst an der Fülle von Parametern, die das jeweilige „Konfliktprofil“ einer Stadt bestimmen und die zu einer breiten Varianz an Ergebnissen führen. In der Summe der Antworten lassen sich dennoch Trends ausmachen: Insbesondere ähnliche kulturgeographische Rahmenbedingungen führen zu ähnlichen Konflikteinschätzungen, wie bspw. eine gesonderte Betrachtung der Ruhrgebietsstädte Essen, Gelsenkirchen und Dortmund zeigt. Fast alle Konflikte werden ähnlich eingeschätzt, die Standardabweichungen sind hier deutlich niedriger als in der Vergleichsgruppe aller Städte.

## 8.2 Konfliktanalyse

### **Brisanz von Konfliktfeldern und Konflikten**

Tab. 17 zeigt eine Zusammenstellung der durchschnittlichen Konfliktbewertung aller befragten Städte. Neue, über die in den vorangegangenen Kapiteln genannten und im Fragebogen ausgeführten Konflikte wurden nicht genannt, die Literaturanalyse deckt somit das Feld möglicher Konflikte zwischen Landwirtschaft und anderen stadtplanerisch relevanten Raumfunktionen ab.

Es zeigt sich, dass insbesondere Ressourcen- und Naturschutz als konfliktträchtig bewertet werden. Für die Planungsämter stellt der Artenrückgang durch die Landwirtschaft und die Belastung von Boden und Grundwasser die brisantesten Themen dar. Die Konfliktfelder Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr liegen hingegen unter dem Durchschnitt der Bewertungen. Es wird durchaus erkannt, dass die Stadtentwicklung durch anhaltende Flächenansprüche die landwirtschaftliche Nutzung erschwert. Das Problem der Verbrachung nimmt dabei jedoch offensichtlich einen relativ geringen Stellenwert ein. Hier bestätigt sich, dass die Verbrachungsthese vor allem die theoretische Diskussion bestimmt (s. Kap. 7.3.3), in der Praxis aber nicht die gleiche Relevanz erhält.

Konfliktfeld	Konflikt	
Ressourcenschutz	Landwirtschaft belastet Boden und Grundwasser	2,5
	Auflagen erschweren landwirtschaftliche Nutzung	3,4
		Ø 3,0
Naturschutz	Landwirtschaft führt zum Artenrückgang	2,5
	Naturschutzauflagen erschweren landwirtschaftliche Nutzung	3,3
	Kompensationsflächenbedarf führt zum Rückgang von Betrieben	3,8
		Ø 3,2
Erholung	Landwirtschaft verringert landschaftliche Vielfalt	2,9
	Landwirtschaftliche Gebäude stören das Landschaftsbild	3,1
	Privilegiertes Bauen führt zur Zersiedelung der Landschaft	3,3
	Erholungsnutzung beeinträchtigt landwirtschaftliche Nutzung	3,4
	Unterglasanbau nimmt zu	3,8
		Ø 3,3
Wohnen	Landwirtschaftliche Emissionen beeinträchtigen Wohnqualität	3,5
	Emissionsauflagen erschweren landwirtschaftliche Nutzung	3,9
		Ø 3,7
Stadtentwicklung	Flächenverbrauch erschwert landwirtschaftliche Nutzung	2,5
	Landwirtschaft gibt nicht ausreichend Flächen frei	3,9
	Planungsunsicherheit führt zu Flächenverbrachung	4,2
	Planungsunsicherheit führt zu Betriebsaufgaben	4,4
		Ø 3,7
Verkehr	Verkehrsnetz zerschneidet und stört landwirtschaftlichen Verkehr	3,3
	Landwirtschaft führt zu Verkehrsstörungen	4,2
		Ø 3,7
Durchschnitt aller Einschätzungen		3,4
Bewertung: 1 - trifft in besonderem Maße zu, 2 - trifft in der Regel zu, 3 - trifft nur gelegentlich oder für Teilbereiche zu, 4 - trifft in der Regel nicht zu, 5 - trifft keinesfalls zu		

Tab. 17: Konfliktanalyse - durchschnittliche Bewertung der Konflikte und Konfliktfelder

### Landwirtschaft: Konfliktverursacher oder -betroffener?

Auffällig ist allerdings, dass die Konflikte, die von der Landwirtschaft verursacht werden, öfter kritischer betrachtet werden als Konflikte, von denen die Landwirtschaft ihrerseits betroffen ist (s. Tab. 19). So wird eher gesehen, dass die Landwirtschaft Boden und Grundwasser belastet, als dass Ressourcenschutzauflagen die landwirtschaftliche Nutzung erschweren. In gleicher Weise werden Konflikte mit dem Artenschutz oder der Erholung deutlich zu lasten der Landwirtschaft eingeschätzt. Diese in der Tendenz landwirtschaftskritische Beurteilung kann einerseits darin begründet liegen, dass die Konflikte tatsächlich durchaus unterschiedlich gelagert sind; es ist aber auch möglich, dass landwirtschaftliche Belange nicht in dem Maße von den Planungsämtern berücksichtigt werden wie die entsprechenden stadt-, grün- oder umweltplanerischen Belange.

Konflikt			
Landwirtschaft als Verursacher		Landwirtschaft als Betroffener	
Landwirtschaft verringert landschaftliche Vielfalt und stört Landschaftsbild	3,1	3,4	Erholungsnutzung beeinträchtigt landwirtschaftliche Nutzung
Landwirtschaft führt zum Artenrückgang	2,5	3,5	Naturschutz erschwert landwirtschaftliche Nutzung
Landwirtschaft belastet Boden und Grundwasser	2,5	3,4	Ressourcenschutzaufgaben erschweren landwirtschaftliche Nutzung
Landwirtschaftliche Emissionen beeinträchtigen Wohnqualität	3,5	3,9	Emissionsauflagen erschweren landwirtschaftliche Nutzung
Landwirtschaft gibt nicht ausreichend Flächen für Stadtentwicklung frei	3,9	3,4	Stadtentwicklung beeinträchtigt landwirtschaftliche Betriebe
Landwirtschaft führt zu Verkehrsstörungen	4,2	3,3	Regionales Verkehrsnetz zerschneidet und stört landwirtschaftlichen Verkehr

Tab. 18: Bewertung der Konflikte: Landwirtschaft als Verursacher oder Betroffener

### Agrarstruktur und Konfliktbewertung

Eine relativ intakte Agrarstruktur wirkt sich nicht zwangsläufig konfliktmindernd aus. Im Gegenteil: Nach Einschätzung der Kommunen verschärfen sich hier die Probleme. In Tab. 19 sind die durchschnittlichen Konfliktbewertungen von 12 Kommunen mit weitgehend geschlossenen Agrargebieten am Stadtrand denen von 7 Kommunen gegenübergestellt, deren Agrarflächen zerstreut und teilweise zentrumsnah liegen. Insbesondere in den Konfliktfeldern Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr herrschen deutliche Unterschiede in der Bewertung der Konflikte, was sich offensichtlich aus der ungebrochenen Entwicklungsdynamik am Stadtrand ergibt. Große Infrastrukturmaßnahmen prallen hier auf größere landwirtschaftliche Gebiete, für die es zudem eine relativ starke Interessensvertretung seitens der Landwirtschaft gibt. Die Konflikte auf Agrarflächen, die demgegenüber stärker in die bebauten Bereiche eingestreut sind, fallen demgegenüber offensichtlich nicht in dem Maße ins Gewicht. Die Agrarflächen erreichen geringere Flächenanteile, zudem scheinen hier die Konflikte zwischen Stadtwachstum und Landwirtschaft weitgehend ausgetragen, während am Stadtrand ständig neue Begehrlichkeiten Interessenskonflikte aufwerfen.

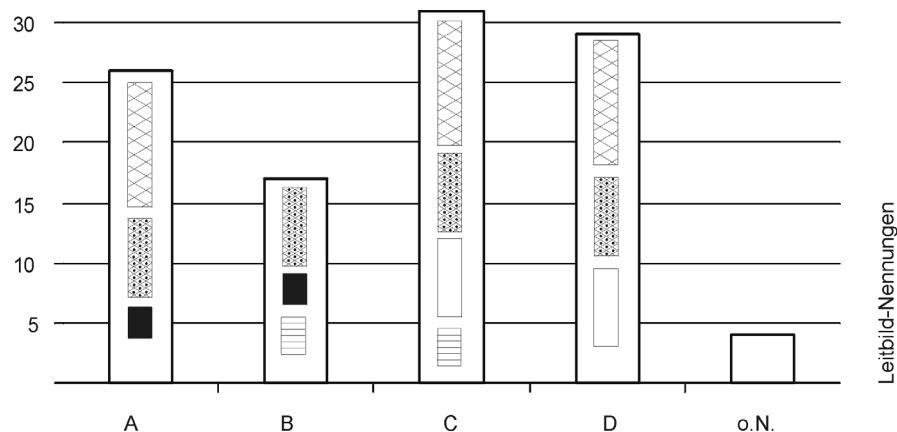
	Erholung	Naturschutz	Ressourcenschutz	Wohnen	Stadtentwicklung	Verkehr
weitgehend geschlossene Gebiete am Stadtrand	3,3	2,9	2,9	3,5	3,7	3,7
Einzelgebiete und Einzelflächen, teils zentrumsnah	3,6	3,2	3,0	4,2	4,2	4,3

Tab. 19: Einfluss von Lage und Arrondierung stadtnaher Agrarflächen auf die durchschnittliche Konfliktbewertung

### 8.3 Planungsanalyse

#### Leitbilder der Planung

Abb. 53 zeigt, welche Leitbilder die Kommunen in ihrer Planung für stadtnahes Agrarland verfolgen. Die landwirtschaftlichen Flächen sollen v.a. als Freizeit- und Erholungsraum (C) sowie als Lebensraum für Pflanzen und Tiere (D) entwickelt werden. Am dritthäufigsten wird eine „extensive, bäuerliche Kulturlandschaft“ (A) genannt, mit deutlichem Abstand das Leitbild einer „intensiv genutzten Acker- und Gartenbaulandschaft“ (B). Gerade letztgenanntes Leitbild stößt offensichtlich in vielen Kommunen auf Ablehnung.



Leitbilder		Leitbild-Kombinationen	
A	extensiv genutzte, bäuerliche Kulturlandschaft	11 x	Extensiv-multifunktional (A, C, D)
B	intensiv genutzte Acker- und Gartenbaulandschaft	7 x	Multifunktional (A, B, C, D)
C	Freizeit- und Erholungslandschaft	7 x	Nichtagrarisch (C, D)
D	Lebensraum für Tiere und Pflanzen	3 x	Agarisch (A, B)
o.N.	ohne Nennung von Leitbildern	3 x	Intensiv-kontemplativ (B, C)

Abb. 53: Leitbilder in der Planung stadtnaher Agrarflächen

Fast alle befragten Städte arbeiten mit mehreren Leitbildern, was sich aus den unterschiedlichen kulturgeographischen Bedingungen innerhalb einer Kommune ergibt, auf die so differenzierter reagiert werden kann. Neben der absoluten Zahl von Nennungen sind daher in Abb. 53 auch die Kombinationen angegeben: 7 Städte streben eine komplette „Multifunktionalität“ an und nennen alle 4 Leitbilder. Am häufigsten (11 mal) ist die Kombination der Leitbilder A, C und D, die hier als „extensiv-multifunktional“ bezeichnet wird. Dabei dient eine extensive, bäuerliche Kulturlandschaft gleichzeitig der Erholung und dem Naturschutz, intensive Nutzungsformen entsprechend Leitbild B werden hingegen ausgeschlossen. Auch in der ebenfalls 7 mal genannten Kombination aus den Leitbildern C und D ist das Leitbild B nicht vertreten. Diese Kombination wird hier als „nichtagrarisch“ bezeichnet, da sie nicht direkt auf eine bestimmte landwirtschaftliche Nutzung, sondern auf Erholung und Arten- und Biotopschutz zielt.

## Agrarische Leitbilder

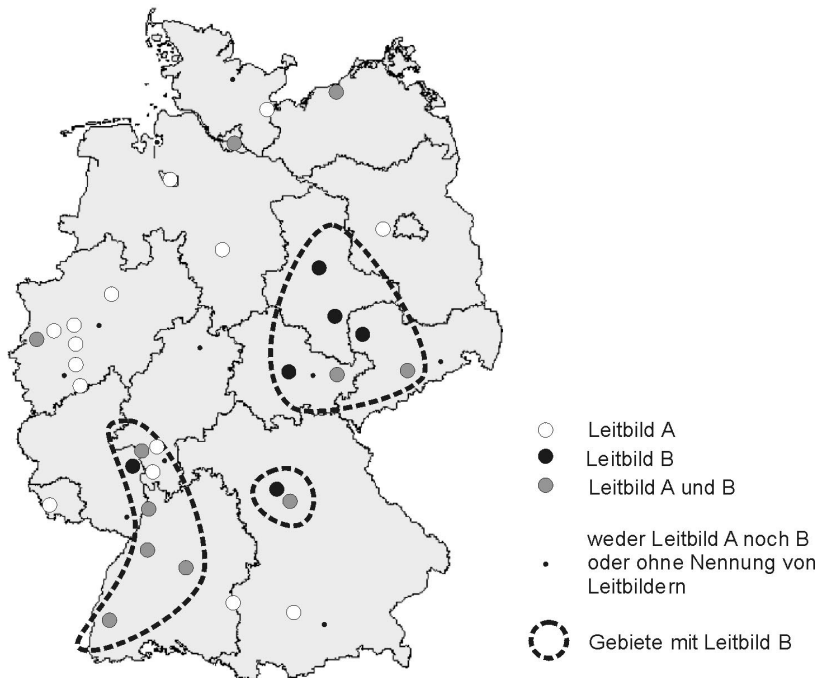


Abb. 54: Agrarische Leitbilder in ihrer räumlichen Verteilung

Abb. 54 zeigt zunächst die geographische Verteilung aller befragten Städte im Hinblick auf die Bevorzugung „agrarischer“ Leitbilder (Leitbild A oder B), also ungeachtet, ob auch die Leitbilder C und D angegeben werden. Weiß dargestellt sind die Städte, die das Leitbild A angeben, das Leitbild B aber explizit ausschließen. Diese liegen zum einen in den Regionen der Montanindustrie (Ruhrgebiet und Saarland) sowie vereinzelt in Nord- und Süddeutschland. Städte, die demgegenüber ausschließlich oder doch teilweise nach dem Leitbild B agieren, häufen sich demgegenüber in den südlichen der alten und neuen Bundesländer. Im Rhein-Main-Gebiet kommt es zu einer räumlichen Annäherung der Typengebiete, ansonsten grenzen sich diese relativ deutlich voneinander ab.

In Ostdeutschland arbeiten fast alle befragten Städte (ca. 80%) mit dem Leitbild B, in Westdeutschland sind dies deutlich weniger (ca. 30%). Hier konzentrieren sich die entsprechenden Städte entlang des Ober- und Niederrheins sowie in Mittelfranken, hinzu kommen Stuttgart und Hamburg. Für diese Verteilung im Raum können mehrere Ursachen angeführt werden.

Die häufige Zuordnung ostdeutscher Städte zum Leitbild B erklärt sich aus naturräumlichen Verhältnissen sowie der besonderen Agrargeschichte der ehemaligen DDR. Zunächst liegen viele Städte in Gebieten mit hohen Bodenwertzahlen; die Landwirtschaft hat insbesondere in Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen ausgesprochen gute Produktionsbedingungen. Durch die Industrialisierung der ostdeutschen Landwirtschaft zu Zeiten der DDR (Eckart 1998) sind zudem Betriebsgrößen entstanden, die die Landwirtschaft auch international wettbewerbsfähig erscheinen lassen.<sup>82</sup> Dies gilt sowohl für den Ackerbau, der im Raum Magdeburg, Halle Leipzig eine große Rolle spielt, als auch für den Erwerbsgartenbau, der bspw. im Erfurter Umland eine lange Tradition hat, die auch in der DDR nicht abgerissen ist. Im Gegenteil: die stadtnahe Produktion von Gemüse und Obst spielte in der Agrarpolitik der DDR eine bedeutende Rolle. Gute Produktions-

<sup>82</sup> Die durchschnittliche Betriebsgröße ostdeutscher Betriebe liegt um ein vielfaches höher als die westdeutscher Betriebe (Eckart 1998:414f.).

bedingungen und eine relativ leistungsstarke Agrarstruktur bewirken somit eine geringe Rückzugswahrscheinlichkeit der Landwirtschaft (s. Abb. 39) in diesen Gebieten und führen dazu, dass auch die Planung mit Leitbildern intensiver Nutzungsformen agiert.<sup>83</sup>

Die Häufung von Städten mit Leitbild B in Süddeutschland kann ebenfalls agrarhistorisch erklärt werden, liegen doch viele dieser Städte in den klassischen Realteilungsgebieten, wie sie Röhm (1962) definiert hat. Das Verhältnis zwischen Realteilung und gartenbaulicher Tradition ist dabei wechselseitig. Zum einen zwingt diese Form des Erbrechtes zur intensiveren Landnutzung, also z.B. zu vermehrtem Gartenbau. Zum anderen prägt aber auch die stadtnahe Landwirtschaft ihrerseits das Erbrecht, wie Achenbach am Beispiel der Hamburger Viermarschlande deutlich macht: Die mittelalterliche Hofgröße lag dort bei 40 ha, erst durch den Übergang zum Gemüsebau sind viele kleine Betriebe von unter 2 ha entstanden (Achenbach 1984:155).

### **Instrumentenprofil**

Tab. 21 zeigt, mit welchen Instrumenten welche Ziele in der Planung stadtnaher landwirtschaftlicher Flächen verfolgt werden. Die Farbe verdeutlicht die Anzahl der Nennungen pro Feld. Tab. 22 stellt weiterhin dar, welche Instrumente die Städte für besonders „innovativ und erfolgversprechend“ halten. Hier konnten die Kommunen auch weitere als die in Tab. 21 vorgegebenen Instrumente nennen. Die Anzahl der Nennungen liegt deutlich unter der von Tab. 21, da freie Antworten gegeben werden konnten, was seltener, dann aber bewusster und mit größerer Aussagekraft geschieht.

Das sich so ergebende „Instrumentenprofil“ zeigt, dass die meisten Kommunen ihre planerischen Bemühungen auf den Arten- und Biotopschutz sowie die Erhaltung oder Wiederherstellung eines vielfältigen Landschaftsbildes richten. Auch der Ressourcenschutz spielt eine wichtige Rolle. Die Steuerung der Landbewirtschaftung, so etwa durch eine Unterstützung der Direktvermarktung wird dagegen von deutlich weniger Städten angestrebt. Insofern decken sich diese Aussagen mit der Analyse der Leitbilder, bei denen ebenfalls eine artenreiche und vielfältige Landschaft das primäre Ziel war und erst in zweiter Linie eine konkrete Agrarnutzung angestrebt wurde.

---

<sup>83</sup> In Erfurt, mit über 60% Anteil landwirtschaftlicher Fläche an der Stadtfläche ohne hin eine stark agrarisch geprägte Stadt, hat sich der Erwerbsgartenbau behaupten können. Der Gartenbau der „Blumenstadt“ hat eine längere Tradition, was sich auch darin zeigt, dass in Erfurt eine Gartenbauausstellung (ega), ein neueröffnetes Deutsches Gartenbaumuseum und eine Fachhochschule mit Fachrichtung Gartenbau zu finden sind. Die Gartenbaubetriebe Erfurts wurden zwar zu einem Großteil kollektiviert, haben sich aber teilweise nach 1989 wieder neu gegründet. Aufmkolk & Stracke (1999, in Leppert 1999:7-8) berücksichtigen diese Spezifika in einem Entwicklungskonzept für den Landschaftsraum zwischen Erfurt und Weimar, in dem sie empfehlen, den Ostrand Erfurts als „Gartenband und Gemüseland“ auszubilden.

	Artenschutz und Biotopvernetzung	Aufwertung ausgearäumter Landschaften	Erhaltung des vielfält. Landschaftsbildes	Schutz, Sanierung von Boden, Wasser, Luft	Steuerung der Landwirtschaft	Verbesserung der Erholungsinfrastruktur	Unterstützung der Direktvermarktung
Verwendung von Mitteln der Eingriffsregelung	Bn, Brm, Bhv, Ch, Do, Drs, Erf, Es, Fm, Fr, FÜ, Gls, Ge, Hal, Hh, Hnv, Jn, Ka, Ks, Ki, Kö, Kre, Lp, Lv, Lü, Mg, Mü, Mst, Nü, Po, Ro, Sb, St, Ul, Wi	Bn, Brm, Ch, Da, Do, Drs, Erf, Es, Fm, Fr, Gls, Ge, Hal, Hh, Hnv, Ka, Ks, Kö, Kre, Lp, Lv, Lü, Mg, Mz, Mst, Po, Ro, Sb, St, Ul, Wi	Bn, Brm, Ch, Fm, Fr, FÜ, Ge, Ka, Ks, Ki, Kre, Lv, Lü, Mg, Mst, Po, Sb, St, Ul, Wi	Ch, Da, Drs, Erf, Fm, Fr, FÜ, Hal, Ka, Ks, Ki, Lp, Lü, Mü, Mst, Po, Sb	Brm, Ch, Hh, Ki, Mst, Sb	Ks, Mst, Sb, Ul	
Gutachterliche Planungen	Bn, Brm, Bhv, Da, Dui, Es, Fr, Hal, Hh, Hnv, Kö, Kre, Lü, Lhf, Mg, Mz, Mü, Mst, Nü, Ro, Sb, St, Ul, Wi	Bn, Da, Dui, Fr, Hal, Hh, Hnv, Lp, Lü, Lhf, Mg, Mü, Mst, Nü, Ul, Wi	Bn, Dui, Hh, Hnv, Kö, Kre, Lp, Lü, Mg, Ma, Mü, Mst, Nü, Po, Ro, Ul, Wi	Bhv, Ch, Da, Dui, Fm, Hh, Lü, Lhf, Mz, Mü, Mst, Nü, Sb, Wi	Fm, Hh, Lp, Lü, Mü, Mst, Po, Sb	Bn, Ch, Dui, Hal, Lü, Lhf, Mg, Mz, Ma, Mü, Mst, Sb, Ul	Fm, Lp, Mü
Modell- und Förderprojekte	Au, Brm, Ch, Do, Dui, Es, Fm, Gls, Hnv, Ka, Lü, Mü, Mst, Nü, Ul	Da, Do, Dui, Es, Gls, Hh, Ka, Kre, Lü, Ma, Mü, Mst, Ul	Au, Ch, Do, Dui, Es, Fm, Hh, Hnv, Jn, Ka, Lü, Mst, Ul	Da, Do, Dui, Es, Fm, Ka, Kö, Mü, Mst	Erf, Fm, Hh, Hnv, Ka, Lü, Mü, Mst, Wi	Au, Do, Dui, Es, Gls, Hh, Hnv, Ka, Mü, Mst	Hh, Hnv, Mü, Ro, Sb
Auflagen bei Verpachtung städtischer Flächen	Au, Bn, Brm, Ch, Do, Fm, Fr, Hh, Hnv, Ka, Ki, Lv, Lü, Mst, Nü, Wi	Bn, Do, Hh, Lü, Mst	Bn, Do, Gls, Lp, Lv, Lü, Mst, Nü	Au, Do, Dui, Fm, Fr, Hnv, Ki, Lü, Mst	Brm, Da, Drs, Erf, Fm, Fr, Hal, Hh, Hnv, Ki, Mst, Po	Do, Dui, Lü, Mst	
Runde Tische, Arbeitsgemeinschaften	Dui, Fm, Hal, Ma, Mü, Mst, Ul	Fm, Hal, Lp, Mü, Mst, Ul	Dui, Fm, Lp, Mü, Mst, Ro, Ul	Fm, Hal, Kö, Mü, Mst, Nü	Fm, Hal, Hh, Kö, Mü, Mst, Wi	Dui, Erf, Fm, Hal, Lp, Mü, Mst, Nü, Ro	Hh, Hnv, Mü, Ro, Wi
Unterstützung von Vereinen	Drs, Dui, Hh, Kö, Kre, Lü, Lhf, Mst, Nü, Ul	Da, Erf, Hh, Kre, Lü, Mg, Mst, Nü, Sb, Ul	Da, Drs, Ka, Kö, Kre, Lü, Mg, Mst, Ul	Lü	Lü, Ro	Fm, Hh, Mg, Ro	Hnv, Jn, Lü, Mst, Wi
Städtebaulich-landschaftspl. Wettbewerbe	Fr, Ul	Da, Hnv, Lhf, Ul	Da, Drs, Fr, Hnv, Lhf, Ul			Drs, Hnv, Lhf, Ul	
Gebundene Direkthilfen an die Landwirtschaft	Ka, Kre, Mst, Nü	Da, Hnv, Mst, Nü	Kre, Mst, Nü	Hnv, Mst	Kre, Mst, Nü, Ro, Wi		Ka

Nennungen

	0 - 5		16 - 20
	6 - 10		21 - 25
	11 - 15		über 25

Augsburg=Au, Bonn=Bn, Bremen=Brm, Bremerhaven=Bhv, Chemnitz=Ch, Darmstadt=Da, Dortmund=Do, Dresden=Drs, Duisburg=Dui, Erfurt=Erf, Essen=Es, Frankfurt Main=Fm, Freiburg=Fr, Fürth=FÜ, Gelsenkirchen=Gls, Gera=Ge, Halle=Hal, Hamburg=Hh, Hannover=Hnv, Jena=Jn, Karlsruhe=Ka, Kassel=Ks, Kiel=Ki, Köln=Kö, Krefeld=Kre, Leipzig=Lp, Leverkusen=Lv, Lübeck=Lü, Ludwigshafen=Lhf, Magdeburg=Mg, Mainz=Mz, Mannheim=Ma, München=Mü, Münster=Mst, Nürnberg=Nü, Potsdam=Po, Rostock=Ro, Saarbrücken=Sb, Stuttgart=St, Ulm=Ul, Wiesbaden=W

Tab. 20: Instrumente und Ziele in der Planung stadtnaher Agrarflächen

Kooperation	10
Modell- und Förderprojekte	9
Eingriffsregelung	8
Agrarstrukturelle Entwicklungsplanung	6
Pachtaufgaben	3
Direktvermarktung	2
Städtebauliche Entwicklungsmaßnahmen	2
Flurneuordnung	1

Tab. 21: Innovative Instrumente in der Planung stadtnaher Agrarflächen aus der Sicht der befragten Städte

Welche Planungsinstrumente werden über Flächennutzungs- und Landschaftsplan hinaus zur Steuerung der landwirtschaftlich geprägten Freiräume angewendet? Die Bauleitplanung stellt sicherlich das wichtigste Instrument dar, doch wird immer wieder die Frage aufgeworfen, ob die heutigen Herausforderungen nicht neue Steuerungsinstrumente erfordern. Die Kommunen gaben an, v.a. die Eingriffsregelung bzw. die in ihrem Rahmen getätigten Kompensationsmaßnahmen zur Aufwertung der Landschaft sowie zum Biotop- und Ressourcenschutz zu verwenden. Sehr häufig wird versucht, durch Gutachten die weitere Entwicklung der stadtnahen Agrarflächen abzustimmen und festzulegen. Von großer Bedeutung sind auch Modell- und Förderprojekte, deren Zielsetzung relativ breit gesteckt ist. Um die Landwirtschaft selbst zu steuern, erweist sich die Verpachtung städtischer Liegenschaften als am häufigsten angewandtes Mittel: die Kommunen nutzen dieses Instrument v.a. um Konflikte zwischen Arten- und Biotopschutz und der Landwirtschaft zu regeln.

Einen deutlich geringeren quantitativen Stellenwert nehmen „weiche“, also auf Kooperation mit den Betroffenen zielende Planungsinstrumente ein. Andererseits nutzen immerhin ca. 40% der befragten Kommunen „Runde Tische“ oder geben Vereinen gezielt Unterstützung, soweit sich deren Interesse mit öffentlichen decken. Kooperative Planungsansätze werden zudem von allen Kommunen am häufigsten auf die Frage nach „neuen, erfolgversprechenden, innovativen“ Instrumenten genannt. Diese Tendenz spiegelt sich auch in den relativ häufigen Nennungen anderer Instrumente, wie den Modell- und Förderprojekten und den agrarstrukturellen Entwicklungsplanungen. Offensichtlich können Erfolge in der Planung stadtnaher Landwirtschaft nur dann erzielt werden, wenn eine enge Abstimmung städtebaulicher und agrarstruktureller Belange erfolgt, sei es durch großräumige Planungen (z.B. Agrarstrukturelle Vorplanung) oder einzel-fallbezogene Modell- und Förderprojekte.

Die Tendenz zur Kooperation liegt auch in der knappen Ressourcenausstattung der Städte begründet, was die Planung, v.a. aber die Umsetzung von Maßnahmen anbelangt. Nicht wenige Kommunen weisen auf mangelnde Finanz- und Personalmittel hin und sind auf Fördermittel von außen oder das Engagement anderer Gruppen angewiesen. Hierin liegt auch der Grund für die Popularität der Eingriffsregelung. Sie stellt oftmals das einzig wirksame Instrument dar, Maßnahmen nicht nur zu planen, sondern auch durchzuführen. Insofern halten es viele Kommunen für erfolgversprechend, in noch stärkerem Maße auf Mittel der Eingriffsregelung zurückzugreifen. Vereinzelt (Fragebogen Bremen) wird zudem vorgeschlagen, finanzielle Mittel aus der Eingriffsregelung nicht nur zur Anlage und Pflege von Biotopen, sondern zur Ökologisierung der Landnutzung einzusetzen (vgl. Battefeld 2000).

Dass die Eingriffsregelung oftmals als einziges Umsetzungsinstrument zur Verfügung steht und daher noch stärker angewandt werden soll, macht deutlich, dass eine Verbesserung des status quo stadtnaher Agrarflächen nur schwer möglich ist: Die Eingriffsregelung stellt zwar Mittel zur Verfügung, dies geschieht jedoch nur dann, wenn durch Eingriffe an anderer Stelle Funktionen des Naturhaushaltes beeinträchtigt werden. Da der Gesetzgeber überdies eine „eingriffsnahe“ Kompensation verlangt, können nur solche Qualitäten im Rahmen der Eingriffsregelung hergestellt werden, die anderweitig verloren gegangen sind. Auf die gesamte Fläche bezogen, kann die Eingriffsregelung daher allenfalls als „Nullsummenspiel“ bezeichnet werden, in der Realität



führen Vollzugsdefizite und ein mangelndes Monitoring jedoch dazu, dass die Beeinträchtigungen nicht vollständig kompensiert werden können, sich also eine schleichende Verschlechterung von Naturhaushalt und Landschaftsbild einstellt.

Kaum von Bedeutung sind dagegen städtebaulich-landschaftsplanerische Wettbewerbe. Hier zeigt sich, dass die Entwicklung stadtnaher Agrarflächen nur im Ausnahmefall als Gestaltungsaufgabe verstanden wird, insbesondere dann, wenn es um Aspekte des Landschaftsbildes oder der Erholungsinfrastruktur geht. Ebenso wenig Nennungen entfielen auf das Instrument „Direkthilfen an die Landwirtschaft“. Nur einzelne, v.a. westdeutsche Städte geben Direkthilfen an die Landwirte und versuchen damit die landwirtschaftliche Nutzung zu ökologisieren. Die Unterstützung der Direktvermarktung wird nur selten als besonders erfolgsversprechendes Instrument hervorgehoben.

## 9 Perspektiven und Strategien über die Zeit

In diesem Kapitel wird der Versuch unternommen, den chronologischen Werdegang der Planung stadtnaher Agrarflächen zusammenzufassen, so dass die wichtigsten Perspektiven und Strategien in ihrer zeitlichen Entwicklung deutlich werden. Im Sinne Siebels (2000:34), der feststellt, dass eine „gute Stadt“ nur in „widersprüchlichen Kategorien gedacht“ und „in der Bewegung der Widersprüche“ realisiert werden kann<sup>84</sup>, wird die Synthese durch Gegensatzpaare dimensioniert. Sie zeigen die Spannungsfelder auf, in denen die Planung sich vollzogen hat und die zumeist auch die zukünftige Entwicklung bestimmen werden.

Zur Veranschaulichung der Entwicklung dienen die Abb. 55-61. Die Kurven sind dabei nicht als Resultierende einer mathematischen Funktion zu verstehen, sondern als plakative Veranschaulichung von Entwicklungstrends: Ansteigende Kurven weisen auf einen Bedeutungszuwachs der jeweiligen Haltung hin und umgekehrt. Überkreuzungspunkte markieren in etwa den Zeitraum, an dem eine Strategie wichtiger als eine andere wird. Wichtiger heißt in diesem Zusammenhang, dass sie die Diskussion stärker als andere Strategien bestimmt.<sup>85</sup>

### 9.1 Zwischen Produktion und Reproduktion

Die Planung stadtnaher Landwirtschaft wird stark dadurch geprägt, ob die jeweiligen Flächen als Agrarraum, also unter Gesichtspunkten der Produktion von Nahrungsmitteln, oder als Freiraum, also als ein Ort der Reproduktion von Arbeitskraft oder Gütern angesprochen werden. Abb. 55 zeigt, dass die Bedeutung der Produktion, über den gesamten Beobachtungszeitraum betrachtet, abnimmt. Bei der Reproduktion, wobei hier lediglich die Bedeutung der Flächen für die Erholung verstanden wird, verhält es sich umgekehrt.<sup>86</sup>

#### Produktion

Der Bedeutungsverlust der Produktionsfunktion hängt eng mit einer generellen Umstrukturierung der Volkswirtschaft zusammen. Howard (s. Kap. 3.1.1) konnte sich eine Stadt ohne landwirtschaftlichen Versorgungsgürtel noch nicht vorstellen, zu eng waren Stadt und landwirtschaftliches Umland zu seiner Zeit miteinander verwoben. In der Folge weitet sich jedoch der Handel mit anderen Agrarländern ständig aus und das zur Versorgung lebenswichtige Hinterland wird durch globale Märkte ersetzt. Das planerische Interesse an einer starken heimischen Landwirtschaft erlahmte.

---

<sup>84</sup> „Die gute Stadt muss in widersprüchlichen Kategorien gedacht werden und sie realisiert sich in der Bewegung der Widersprüche: zwischen Ordnung und Chaos, zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, zwischen der blasierten Gleichgültigkeit des Großstädtlers und dem selbstbewussten Engagement des Stadtbürgers, zwischen Entfremdung und Identifikation, zwischen Dschungel und vertrauter Nachbarschaft.“ (Siebel 2000:34)

<sup>85</sup> Keinesfalls dürfen die Graphen jedoch kardinal interpretiert werden. Die Aussage, dass bspw. Strategie A 2,5 mal so bedeutsam ist wie Strategie B ist damit nicht zulässig. Zulässig ist nur die ordinale Aussage, Strategie A ist wichtiger als Strategie B.

<sup>86</sup> Nicht berücksichtigt werden ökologische Funktionen, wie bspw. stadthygienische Aufgaben landwirtschaftlicher Flächen, die jedoch ein ähnliches Bild ergeben würden.

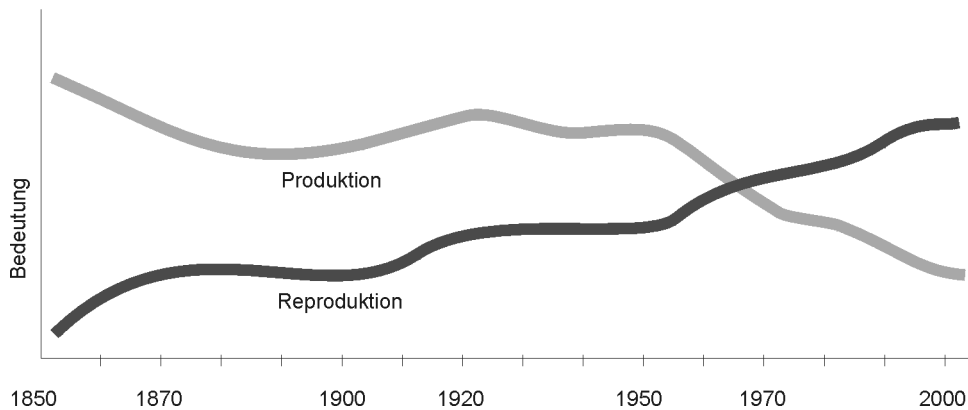


Abb. 55: Bedeutung von Produktion und Reproduktion in der Planung stadtnaher Agrarflächen

Diese Entwicklung prägt den gesamten Beobachtungszeitraum und wird lediglich kurzzeitig gebremst oder ins Gegenteil verkehrt durch wirtschaftliche Krisen, in deren Verlauf die Abhängigkeit von ausländischen Märkten negativ bewertet wurde. Dies sind in erster Linie die beiden Weltkriege und deren Nachkriegszeiten, in denen gerade die stadtnahe Landwirtschaft in ihrer planerischen Bedeutung eine Aufwertung erfährt, wie die Konzepte des „produktiven Frei- raums“ in den 20er Jahren (s. Kap. 3.2) oder der „Fruchtlandschaft“ in den 50er Jahren (s. Kap. 5) verdeutlichen.<sup>87</sup> Insbesondere der Gartenbau sollte aus ernährungspolitischen Gründen (Pni- ower 1948) gefördert werden. Scharoun (1945) bezeichnete die „Nutzbarmachung aller geeigne- ten Flächen für den Anbau von Gemüse und Hackfrüchten“ als „zeitnahe Aufgabe“ der Berli- ner Grünplanung der Nachkriegszeit.

Die 1956 gegründete Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) erreichte schnell ihr Ziel, Lebensmittel ausreichend und preiswert zur Verfügung zu stellen. Aufgrund dessen und weil seit den 70er Jahren die Überproduktion der Landwirtschaft zunehmend kritisiert wurde, ver- stummten diejenigen Stimmen weitgehend, die eine enge wirtschaftliche Verknüpfung von Stadt und stadtnaher Landwirtschaft befürwortet hatten. Die Überproduktion lies die Landwirt- schaft nicht nur obsolet erscheinen, die damit verbundene Intensivierung rückte die Produkti- onsmethoden zunehmend selbst in das Blickfeld öffentlicher Kritik. Einer Intensivierung wurde die Forderung nach Produktionsrückgang entgegengestellt (s. Kap. 9.4).

Der tatsächliche Bedeutungsverlust der Landwirtschaft durch die Auflösung traditioneller öko- nomischer Stadt-Land-Beziehungen und die Globalisierung des Hinterlandes schlägt sich deut- lich in den Konzepten von Idealstädten nieder. Die Landwirtschaft, einst integraler Bestandteil von Stadtmodellen, wird ab den 60er Jahren nur noch als Kulisse dargestellt und geht in der Kategorie „Grünfläche“ auf, fehlt also im Sinne einer eigenständigen Nutzung ganz. Mit Mat- terns Fußgängerstadt (1964) (s. Kap. 5.3) wird vorerst zum letzten Mal das Modell einer Ideal- stadt entworfen, in dem eine intensiv betriebene Landwirtschaft als Nutzungselement in die Stadtgestaltung einbezogen wird.

### Reproduktion

Der Bedeutungsgewinn stadtnaher Agrarflächen als Ort der Reproduktion liegt ebenfalls im Wandel von einer Agrar- über eine Industrie- in eine Dienstleistungsgesellschaft begründet. Die Industrialisierung der Städte verschlechterte die dortigen Lebensbedingungen für eine wachsen- de Zahl von Einwohnern, die stadtnahen Agrarflächen wurden als Erholungsraum entdeckt. Die Suburbanisierung der Stadt hat durch das Wohnen im Grünen den Erholungsanspruch des Ein-

<sup>87</sup> Aber auch jüngere Wirtschaftskrisen hinterlassen ihren Spuren in der Diskussion um stadtnahe Lebensmittelpro- duktion. Albers (1984:143) weist darauf hin, dass die Energiekrise der frühen 70er Jahre die Überlegungen gestärkt hat, dem Stadtbewohner mit dem Hausgarten ein „gewisses Gefühl der Selbständigkeit und Sicherheit“ zu geben.

zelen an öffentliche Freiräume reduziert, auf der anderen Seite verzahnen sich Wohn- und Agrargebiete mehr und mehr. Hinzu kommt eine wachsende Freizeit, so dass die Bedeutung des Agrarlandes als Erholungsraum zwar langsamer aber dennoch weiterhin steigt.

Gewisse „Schübe“ in dieser Entwicklung zeigt die Kurve der Reproduktion für die 20er, 50er und 90er Jahre, also durchaus auch in Phasen, in denen die Produktionsfunktion an Gewicht gewinnt. Es gibt also Zeiten, in denen die Funktionen nicht in Konkurrenz, sondern in Ergänzung zueinander stehen. Eine Erklärung liegt darin, dass in den genannten Phasen die Stadtplanung durch eine stärkere regionale Ausrichtung gekennzeichnet ist. Mit dem Blick auf die Region löst sich die planerische Betrachtung allein vom gebauten Raum, vom alten oder neuen Quartier und sieht die ganze Stadt in ihrer Verflechtung mit dem Freiraum. Dieser Sichtwechsel ermöglicht eine gleichwertige Behandlung von bebautem Raum und Freiraum und öffnet den Blick für die verschiedenen Funktionen des Agrarlandes, seien diese nun produktiver oder reproduktiver Art.

### **Ausblick**

Die geschichtliche Analyse hat gezeigt, dass die Produktionsfunktion stadtnaher Agrarflächen nur dann stärkeres Gewicht erhält, wenn es zu gesamtökonomischen Krisen kommt. Dies dürfte auch in Zukunft so sein; wann solche Krisen auftauchen, kann nicht vorausgesagt werden. Allerdings sind Bemühungen zu verzeichnen, derartige Krisen vorsorgend auszuschließen, bei denen dann auch die Produktion wieder eine stärkere Rolle spielt. Der Agrarschutz bemüht sich bspw., ausreichend Flächen für die Nahrungsmittelproduktion zu erhalten, um die Krisenanfälligkeit einer Region zu verringern. Turner (1998:223) bezeichnet die Sicherung landwirtschaftlichen Produktionspotenzials als „public good“. Diese „strategic reserve“ wird von Landwirten vorgehalten, die dafür bezahlt werden sollten. Auch Sieverts (2000:63) fordert vom stadtreionalen Freiraum, dass dieser robust genug sein müsse, um einem „Katastrophentest“ stand halten zu können: wenn die „Weltwirtschaft kollabiert“ und die „fossile Energie“ ausbleibt, müssen die „primären Funktionen der Kulturlandschaft“, also auch die Nahrungsmittelproduktion rasch wieder einsetzen können.

Auch die Nachhaltigkeitsdiskussion kann als „vorweggenommene Krisenreparatur“ interpretiert werden, insofern sie dazu auffordert, die lokalen Produktionspotenziale effizienter zu nutzen. Das Konzept der „urban agriculture“ (s. Kap. 7.2.4) nimmt diese Gedanken auf und setzt sich für eine Stärkung der städtischer Agrarproduktion ein. Es bleibt jedoch fraglich, ob diese über einzelne Initiativen hinaus die tatsächliche Entwicklung beeinflussen kann.

## **9.2 Zwischen Kulturland und Landschaft**

Der Bedeutungswechsel von Produktion und Reproduktion zeigt sich auch in den Leitbildern für die Planung stadtnaher Agrarflächen. „Reproduktive“ Positionen fordern zumeist eine vielfältige, naturnahe Landschaft. Sie zielen auf eine bestimmte Morphologie der Landschaft, deren ästhetischer Reiz mit der Naturnähe und der scheinbaren Abwesenheit des Menschen steigt. „Produktive“ Konzepte streben hingegen bestimmte Nutzungsmuster und Ökonomien der Landschaft an, denen aus sich heraus eine gewisse Schönheit zugesprochen wird.

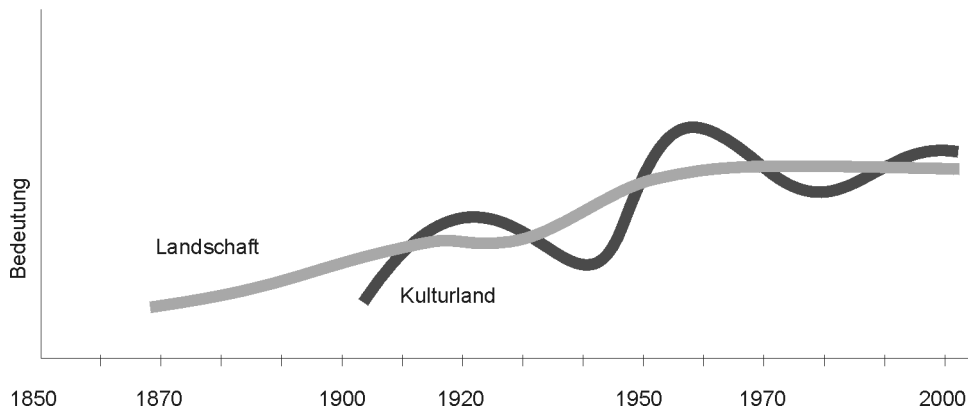


Abb. 56: Bedeutung der Leitbilder „Kulturland“ und „Landschaft“ in der Planung stadtnaher Agrarflächen

Ein Streit zwischen diesen Positionen setzt in den 20er Jahren ein als Miegge „produktive Freiräume“ (1929:43) gleichermaßen zu einem volkswirtschaftlichen als auch ästhetischen Ideal erklärt und sich damit deutlich von Leitbildern parkartiger und naturnaher Erholungslandschaften distanziert, wie sie im Kaiserreich Gültigkeit hatten. In den 50er und 60er Jahren wird der Disput unter dem Stichwort der „Chinatisierung“ ausgetragen. Die Befürworter produktiver Freiräume sahen im chinesischen Gartenbau ein wichtiges Vorbild, um auf kleiner Fläche möglichst viel Nahrungsmittel zu produzieren. Die Verfechter naturnaher Freiräume griffen diese Haltung als „Chinatisierung“ an. Eine Gestaltung der Landschaft allein nach Kriterien der Nützlichkeit kam bspw. für Klose (1945, in: Schekahn 1998:147) nicht in Frage, befürchtete er doch einen Verlust von „Heimat, ... wie der deutsche Mensch sie nun einmal braucht.“

Diese Position wird wiederum von „produktiver“ Seite angegriffen und als „Landschaftschwärmerei“ bezeichnet (Müller 1948, in Schekahn 1998:141). Damit würde nach ästhetischen Gesichtspunkten gehandelt, anstatt die Bemühungen auf eine „nachhaltige Sicherung der Ertragsfähigkeit der Landschaft durch neue Bewirtschaftungsmethoden“ zu richten.

Der Streit um die „in Wahrheit gesunden Landschaften“ (Isbary 1969:175) setzt sich in die 70er Jahre fort, allerdings verlieren die Vertreter produktiver Freiräume an Boden: Die Nutzungsintensivierung in der Landwirtschaft macht deutlich, dass moderne Agrarlandschaften an ästhetischem Reiz verlieren. „Nutzen und Schönheit“ der Landschaft, bei Pniower (1948:11) „noch eins“, fallen zusehends auseinander. Landschafts- und Freiraumplanung orientieren sich daher verstärkt am Ideal naturnaher Landschaften und verstärken deren Schutz durch ein differenziertes Instrumentarium (s. Kap. 6.3.2.) In den 80er und 90er Jahren zeigt sich jedoch, dass auch naturnahe Landschaften ein Produkt menschlicher Nutzung sind und den ökonomischen Entstehungsbedingungen von Landschaften wird vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt. Nicht zufällig rückt der Begriff der Kulturlandschaft in den Mittelpunkt planerischer Bemühungen und zeigt an, dass die Planung eine gezielte Form der Landnutzung anstrebt. Insbesondere historischen Kulturlandschaften spricht man ein „harmonisches Nebeneinander“ von Nutzen und Schönheit, von Ökonomie und Ökologie zu, das durch eine Extensivierung der Produktion wieder erreicht werden soll (s. Kap. 7.2.1.1) Daneben wird eine Ausweitung des ökologischen Landbaus gefordert (s. Kap. 7.2.1.2).

Beide Strategien bestimmen auch die heutige Diskussion, zeigen aber deutliche Wirkungsgrenzen. Insbesondere dem Leitbild historischer Kulturlandschaften steht die wirtschaftliche Dynamik des Stadtrandes und der Strukturwandel der stadtnahen Landwirtschaft entgegen. Die Ausweitung des ökologischen Landbaus reagiert zwar auf die Stadtnähe, bleibt aber auf einen geringen Marktanteil und damit auf relativ geringe Flächenanteile beschränkt.

## Ausblick

Die Erholungsansprüche der städtischen Bevölkerung werden auch weiterhin dazu führen, dass das stadtnahe Agrarland als Erholungsraum betrachtet und geplant wird. Allerdings hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass ein bestimmter Zustand von Natur und Landschaft großflächig nur durch eine Kooperation mit den jeweiligen Landnutzern, als auch der Landwirtschaft, durchgesetzt werden kann. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass beide Sichtweisen - Agrarland als Landschaft und als Kulturland - die weitere Diskussion bestimmen werden. Sollte die kommunale Freiraumplanung weiter an politischen Stellenwert und Ressourcenausstattung verlieren, dürfte sie in noch größerem Maße darauf angewiesen sein, auf pragmatische Weise einen Interessensausgleich mit der Landwirtschaft zu erzielen. Schon heute zeigen die Regionalparks einen Rückzug der Planung aus der Fläche, die konventionelle landwirtschaftliche Nutzung wird nicht generell in Frage gestellt.

## 9.3 Zwischen privater Nutzung und öffentlicher Pflege

Eng an die Frage, welche Funktion - Produktion oder Reproduktion - und welches Leitbild - Kulturland oder Landschaft - die Planung der stadtnahen Landwirtschaft bestimmen, ist die Frage geknüpft, wie den der angestrebte Landschaftszustand herzustellen ist: durch private landwirtschaftliche Nutzung oder durch öffentliche Pflege?

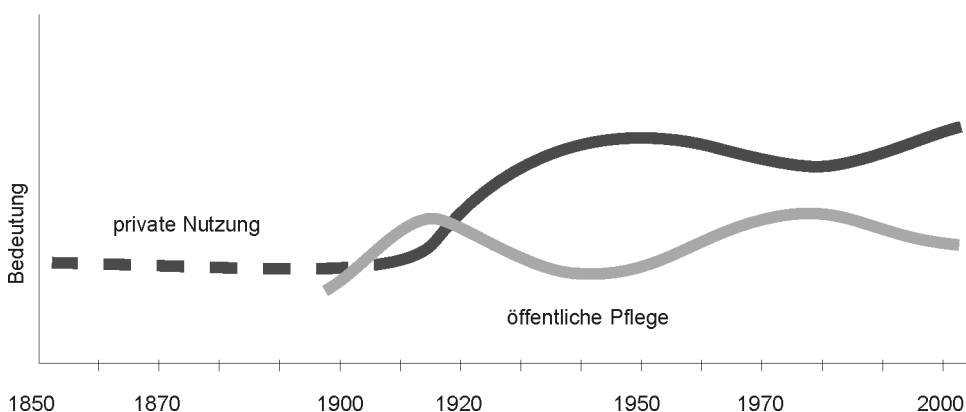


Abb. 57: Bedeutung von privater Nutzung und öffentlicher Pflege in der Planung stadtnaher Agrarflächen

Die eigentliche Diskussion darüber beginnt erst um 1920. Vorher lieferte die Landwirtschaft offensichtlich die gewünschten Nebeneffekte und stellte u.a. ein attraktives Landschaftsbild bereit. Diese Leistung wurde als selbstverständlich erachtet und nicht der Agrarnutzung zugeschrieben. So wägt Dohna-Poninska (1874:240f.) ab, ob die Landschaft „von selbst [sic] Vorzüge bietet“ oder ob sie „dürftig und eintönig“ ist und daher durch die „Anlage von Parks“ ersetzt werden soll. Auf diesem Irrtum, die jeweilige Kulturlandschaft als gegeben und nicht als nutzungsbedingt zu interpretieren, konnten die ausgreifenden Konzepte der radialen und konzentrischen parkartigen Grüngliederung der wachsenden Gründerzeitstädte gedeihen (s. Kap. 2.3). Unter den schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen der Weimarer Republik war jedoch an den Erwerb oder eine parkartige Pflege großer Grünflächen durch die öffentliche Hand nicht zu denken. Migge (s. Kap. 3.2.1) wies immer wieder darauf hin, dass die Grünflächen auch eine Rendite erwirtschaften müssen und spricht sich für private Nutzungsformen aus.

Die tatsächliche Entwicklung folgt beiden Strategien. So werden die wichtigsten Flächen des Kölner Grünflächensystems (20er und 30er Jahre) durch Parks gebildet, die meisten Flächen verbleiben aber in einer landwirtschaftlichen Nutzung. Erst in den 60er Jahren erhält die Dis-

kussion um Pflege oder Nutzung neue Impulse: zum einen stellten wachsende Flächenanteile der Sozialbranche die Dauerhaftigkeit der landwirtschaftlichen Nutzung in Frage, zum anderen führt der Strukturwandel der Landwirtschaft deutlich vor Augen, dass die bis dahin erzeugten Wohlfahrtswirkungen nicht länger fortgeschrieben werden konnten. Insofern erscheint es konsequent, dass in dieser Zeit immer häufiger empfohlen wird, Landschaften aus der Nutzung zu nehmen oder durch die öffentliche Hand aufzukaufen und pflegen zu lassen (Wierling 1968:145ff., s. Kap. 6.3.2). Interessant ist auch, dass die gültigen Freiraumkonzepte seit dieser Zeit sich nur noch an bestimmten morphologischen Kriterien orientieren, aber nicht mehr reflektieren, wie diese herzustellen sind. Die Art der landwirtschaftlichen Nutzung wird nicht länger thematisiert.

In den 80er Jahren ändert sich die planerische Haltung allerdings wieder. Im Zuge der Bemühungen, die landwirtschaftliche Nutzung zu ökologisieren (s. Kap. 7.2.1) wird einer intensiven, gewerblichen Landwirtschaft das Leitbild einer bäuerlichen Kulturlandschaft entgegengesetzt. Die private, bäuerliche Landnutzung wird dabei aus mehreren Gründen favorisiert. Sie soll eine kulturelle Bereicherung städtischen Lebens darstellen, die kommunalen Haushalte entlasten und bäuerliche Existenzen sichern. Hinzu kommt, dass auch in der Stadtplanung erkannt wird, dass viele Biotop- bzw. Nutzungstypen, die für den Naturschutz als auch für die Erholung von großer Bedeutung sind, wie bspw. Obstwiesen oder Feuchtgrünland, nicht etwa natürliche Vegetationsformen darstellen, sondern Ausdruck landwirtschaftlicher Nutzung sind.

Die Vorteile landwirtschaftlicher Nutzung gegenüber öffentlicher Pflege erscheinen seither so offensichtlich, dass Alternativen dazu, wie bspw. eine Sukzession auf größeren Flächen, nicht ernsthaft geprüft, sondern eher im Sinne eines „Schreckbildes“ zur Stützung der bisherigen Argumentation verwandt werden. Urff (1985) zufolge, ist weder geklärt, welche andere Nutzungen statt der Landwirtschaft etabliert werden können, noch welche Gestalt sich daraus ergibt.

### **Ausblick**

Die weitere Entwicklung in der Frage von Pflege oder Nutzung hängt vom Stellenwert der Freiraumplanung, dem Flächenumfang der zu gestaltenden Flächen und den finanziellen Möglichkeiten der Kommunen ab. Hier ist festzustellen, dass die „Regionalisierung“ des stadtplanerischen Blicks in jüngerer Zeit eher den Ansatz einer landwirtschaftlichen Nutzung stärkt: wie anders könnten sonst die großen regionalen Freiräume gemanagt werden? Die Konzepte regionaler Landschaftsparks operieren mit der agrarischen Nutzung; diese wird zwar problematisiert, aber nicht generell in Frage gestellt (s. Kap. 9.3). Die Planung akzeptiert die Landwirtschaft als „Kulissenraum“ oder nutzt sie gar als „urbane Folie“ (s. Kap. 7.3.2). In letzterem Konzept erfolgt gewissermaßen eine Verschmelzung beider Ansätze: die private Nutzung wird durch gestalterische Eingriffe zu einem öffentlichen Gut transformiert. Die aktuelle Nutzung wird nicht verworfen, sondern auf ihren ästhetischen Gehalt hin überprüft. Derartige Ansätze sind den derzeitigen Rahmenbedingungen besser angepasst als Ansätze, die raumgreifend eine parkartige Umgestaltung der Agrarflächen anstreben (s. Grub & Lejeune 1996). In Kap. 10 wird nochmals auf diesen Zusammenhang eingegangen.

## 9.4 Zwischen Intensivierung und Extensivierung

Ein weiteres Gegensatzpaar, mit dem die Diskussion um die Planung stadtnaher Agrarflächen beschrieben werden kann, bilden die Intensivierung und Extensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung.

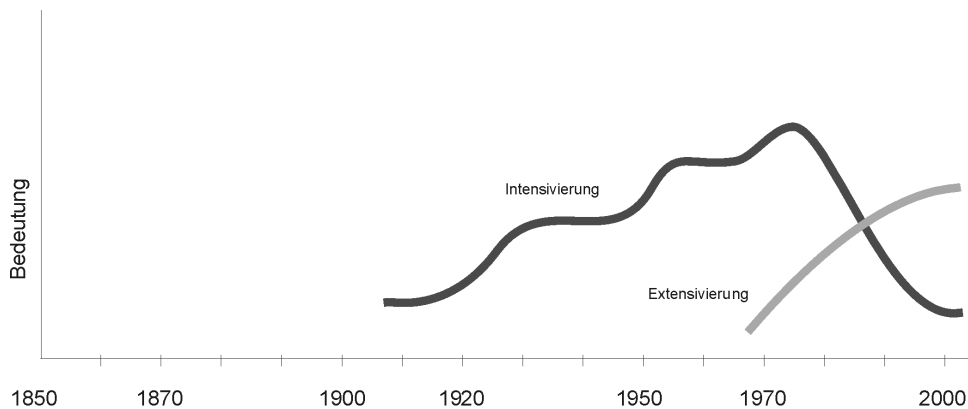


Abb. 58: Bedeutung von Intensivierung und Extensivierung in der Planung stadtnaher Agrarflächen

### Intensivierung

Bis weit in die 70er Jahre hinein stand eine Extensivierung der Agrarnutzung nicht zur Diskussion. Die Planung bemühte sich insbesondere in den Phasen mangelnder Versorgung (20er, 40er und 50er Jahre) darum, die stadtnahe Landwirtschaft zu stärken und ihre Nutzung zu intensivieren. Mehrere Gründe legten eine Steigerung der Nutzungsintensität nahe. Die Städte boten wachsende Absatzmärkte, aber auch ein wachsendes Angebot an Abfallstoffen, die als billiger Dünger verwendet werden konnten. Der Zwang zur vielseitigen Hofbewirtschaftung wich daher der Möglichkeit, sich auf einzelne Betriebszweige zu konzentrieren und diese zu intensivieren. Im übrigen zeichnen sich die stadtnahen Agrarflächen zumeist durch gute bis sehr gute Böden aus, nicht selten auch durch mildere Klimate, so dass eine intensive Nutzung naturräumlich begünstigt wurde.

Einen letzten Auftrieb erhielt die Strategie der Intensivierung noch in den 70er Jahren als insbesondere von agrarwissenschaftlicher Seite eine „Gesundschimpfung“ und Spezialisierung der Landwirtschaft befürwortet wurde. Bis in diese Zeit ist der Begriff „extensiv“ überwiegend negativ belegt. Dies zeigt bspw. die Befürchtung der OECD (1978:12, 56) durch eine extensive Landwirtschaft würden Felder schlecht unterhalten und die „Landschaft verunstaltet“, auch bestünde das Problem der „unzureichenden Nutzung von Produktionspotenzial“.

### Extensivierung

Seit Beginn der 70er Jahre entwickelte sich eine gegenteilige Meinung, die die negativen Folgen der Intensivierung (Belastung des Naturhaushaltes, Ausräumung der Landschaft, Überproduktion) kritisierte und zum Anlass nahm, eine Extensivierung der Agrarnutzung zu fordern. In den 80er Jahren wird die Intensivierung von einem „Schlagwort“ zu einem „Schimpfwort“ im planerischen Gebrauch. Mit ihr wird eine Landwirtschaft bezeichnet, die die Landschaft ausräumt und durch Düngemittel und Pestizide gefährdet. Dieses Bild bestimmt die öffentliche Meinung und prägt auch die Planungskonzepte. Die Forderung nach Extensivierung der Landnutzung wird in den 90er Jahren zum Bestandteil der offiziellen Agrarpolitik. Soweit einzelne Kommunen heute Agrarpolitik betreiben, versuchen diese daher die Landwirte durch Anreizinstrumente zum „Aufspringen auf den Extensivierungszug“ (Stadt Hannover 1994:11) zu bewegen.



Während sich die Strategie der Intensivierung nicht zuletzt aus der spezifischen Nähe von Landwirtschaft und Bebauung am Stadtrand ergibt, begründet sich die Extensivierung nur zum Teil aus dieser Spezifika, sondern macht sich an einer allgemeinen Kritik an der Landwirtschaft fest.

Insofern fehlt es den Befürwortern dieser Strategie nicht selten an Aufmerksamkeit für die stadtspezifischen, auch intensiven Ausprägungen der Landwirtschaft, wie bspw. dem Erwerbsgartenbau. Diese Nutzungen werden ignoriert oder allein als Belastung interpretiert. Stattdessen stehen rurale Restlandschaften und extensive Nutzungsformen aufgrund ihrer Bedeutung für den Naturhaushalt und die Erholung im Mittelpunkt des Interesses.

### **Ausblick**

Wieder sind es Aspekte einer nachhaltigen Stadtentwicklung (s. Kap. 9.1), die das Gewicht zwischen Intensivierung und Extensivierung verschieben können. So fordert die Agenda 21 (Vereinte Nationen für Umwelt und Entwicklung 1992) - wenn auch mit globalem Blick - dass die Landwirtschaft intensiviert werden müsse und man zu einer „möglichst effizienten Nutzung der einheimischen Ressourcen bei gleichzeitiger Minimierung der ökologischen und ökonomischen Risiken“ gelangen müsse.<sup>88</sup> Widerspricht eine Extensivierung nicht auch teilweise dieser Forderung? Dies dürfte dann der Fall sein, wenn produktive Standorte aus der Nutzung genommen werden oder durch anderweitige Nutzungen nicht mehr ihr gesamtes Produktionspotential entfalten können, was z.B. eintritt, wenn Äcker auf Lössböden in Grünland oder Obstwiesen überführt werden. Haber (1991:98) spricht sich dafür aus, den Ackerbau in „traditionell hochwertigen Ackerbaugebieten“ - und dazu gehören die meisten stadtnahen Agrargebiete - Vorrang einzuräumen, da diese Standorte nicht nur besonders geeignet, sondern auch „belastbar“ sind, d.h. einen relativ hohen Stoffdurchsatz ohne Schädigung der Bodenfunktionen ertragen können.

Auch in anderer Hinsicht kann eine Extensivierung einer nachhaltigen Stadtentwicklung entgegenlaufen. Soll nämlich mehr städtischer Abfall lokal recycelt und damit der ökologische Fußabdruck (Wackernagel 1996) der Stadt verhindert werden, so bietet sich dessen Verwendung als Agrardünger an (s. Kaule, Herrmann & Bernreuther 1998, Kap. 7.2.4). Dies erfordert eine differenzierte, die unterschiedlichen naturräumlichen Potenziale berücksichtigende Herangehensweise, um Konflikte zu vermeiden zwischen Extensivierungskonzepten, die auf eine Aushagerung von Flächen ausgerichtet sind und Recycling-Konzepten, die auf eine Nährstoffaufnahme der Böden zielen.

## **9.5 Zwischen Inwertsetzung und Restriktion**

Der Bedeutungsgewinn kommunaler Freiflächen einerseits und deren Flächenverlust andererseits, führen immer wieder zu der Frage, wie stadtnahe Agrarflächen vor einer heranrückenden Bebauung geschützt werden können. Vereinfacht lassen sich zwei Strategien unterscheiden. Bei der Inwertsetzung wird versucht, den Freiraum durch entsprechende Nutzungsangebote oder im Bewusstsein der Bevölkerung so aufzuwerten, dass eine Bebauung als Qualitätsverlust aufgefasst wird und damit in der politischen Bewertung abgelehnt wird (s. Kap. 7.3). Die Strategie der Restriktion geht einen anderen Weg und versucht, den status quo durch restriktive Maßnahmen wie Unterschutzstellung, Veränderungssperren oder Vorrangzuweisung zu erhalten (s. Kap. 6.3.2).

---

<sup>88</sup> „This is the essence of urban agriculture everywhere: define the market and increase productivity.“ (UNPD 1996:45)

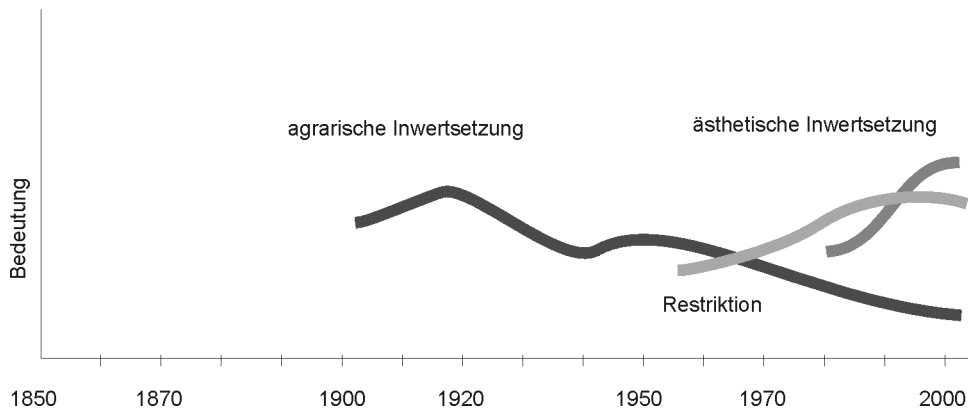


Abb. 59: Bedeutung von Inwertsetzung und Restriktion in der Planung stadtnaher Agrarflächen

### Agrarische Inwertsetzung

Im Konzept der produktiven Freiräume von Migge (s. Kap. 3.2.1) wird zum ersten Male problematisiert, auf welche planerische Weise größere stadtnahe Freiflächen erhalten werden können. Bis zum I. Weltkrieg war man davon ausgegangen, die Freiflächen durch die Kommunen erwerben und gestalten zu können. Die regionalen Siedlungskonzepte der 20er Jahre bezogen jedoch weit größere Freiflächen ein, die zur Gliederung der Trabantenstadt notwendig waren. Um eine ungeordnete Inanspruchnahme dieser Freiflächen zu verhindern, versucht Migge, die „Grünflächen ... in ihrer Bodenproduktivität, ihrer Ertragsfähigkeit so zu steigern, dass sie der Konkurrenz auf dem Bodenmarkt standhalten und schon deshalb die Bodenspekulation fernhalten.“ (Reuß 1981:90) Die Freiflächen sollten ökonomisch in Wert gesetzt werden und im Gegensatz zu den kostenträchtigen Parks eine Rendite erwirtschaften. Intensiv landwirtschaftlich genutzte Freiflächen sollen sich in der Flächenkonkurrenz gegenüber baulichen Nutzungen behaupten können.

In der Realität hat sich dieser Ansatz jedoch als überzogen erwiesen. Die nachlassende ökonomische Bedeutung der Landwirtschaft einerseits (s. Kap. 9.1) und die wachsende Produktivität von Industrie und Handel andererseits, ließen - sieht man einmal von der Nachkriegszeit des II. Weltkrieges ab - die Konzepte in den Hintergrund treten, die auf eine agrarische Inwertsetzung der Freiräume setzten.

### Restriktion

In den 60er und 70er Jahren wird deutlich, dass sich das ökonomische Verhältnis von Stadt und stadtnaher Landwirtschaft umgekehrt hatte. Hing jede Stadt im Beginn ihrer Existenz von einem Produktionsüberschuss der Landwirtschaft des Umlandes ab, so war die Landwirtschaft nun ihrerseits in größerem Umfang auf einen Produktionsüberschuss anderer städtischer Wirtschaftszweige angewiesen, um durch lukrativen Direktabsatz oder durch Subventionen im Konkurrenzkampf mit anderen Agrarmärkten bestehen zu können.

Folgerichtig entstanden neue Konzepte, die nicht nur die agrarischen, sondern auch die vielfältigen sozialen Funktionen der Agrarflächen restriktiv zu schützen suchten. Für die Landwirtschaft selbst ist dabei in erster Linie das Instrument der „Vorranggebiete für Landwirtschaft“ zu nennen, mit denen auf regionalplanerischer Ebene größere zusammenhängende Agrarflächen bewahrt werden sollen. Außerhalb dieser Gebiete ist die Landwirtschaft nicht selten auf andere, gegen eine Bebauung ausgerichtete Restriktionen angewiesen, um in „Trittbrettmannier“ zu überleben. Hierzu gehören bspw. Wasser- oder Landschaftsschutzgebiete, auch die Einflugschneisen von Flughäfen bieten der Landwirtschaft eine längerfristige Existenz. Nach Urff (1985:49) ist diese Überlagerung der landwirtschaftlichen Produktionsfunktion mit anderen Funktionen des öffentlichen Interesses zwar unter Umständen als Einschränkung für die Landwirte anzusehen, andererseits bietet erst sie die Garantie für einen zumindest mittelfristigen Erhalt der Flächen.

Ohne diese Überlagerung kommt der Landwirtschaft „... vielfach nur die Rolle eines Platzhalters zu.“ (Urf 1985:49) Die Produktionsfunktion allein reicht nicht aus, um die Flächen vor Bebauung zu schützen.

### **Ästhetische Inwertsetzung**

Durch die Festlegung von Vorrang- und Schutzgebieten konnten in vielen Städten größere Agrargebiete erhalten werden, andererseits wurde nicht verhindert, dass diese vom Rande her durch Wohn- und Gewerbegebiete verkleinert oder durch neue Verkehrswege zerschnitten wurden. Die anhaltende Suburbanisierung trägt auch weiterhin dazu bei, dass insbesondere die Vorranggebiete für die Landwirtschaft das konfliktrichtigste Feld zwischen Stadtplanung und Landwirtschaft darstellen (s. Kap. 8.2). Da der restriktive Schutz Stück um Stück aufgeweicht wurde, verstärkten sich die Befürchtungen, dass eine auf Verboten basierende Planung langfristige nicht genug politische Unterstützung erfahren, sondern noch stärker als „Verhinderungsplanung“ in die Kritik geraten könne.

Aus dieser Analyse heraus entstanden zum Ende der 80er Jahre Konzepte, die stadtnahen Agrarflächen nicht nur zu schützen, sondern ergänzend wieder verstärkt in Wert zu setzen. Da die agrarische Bedeutung aus genannten Gründen kaum Unterstützung versprach, wird eine ästhetische Inwertsetzung angestrebt. Der Bevölkerung sollen die alltäglichen Qualitäten solcher Räume v.a. für die Erholung und für das Erleben der Stadtlandschaft verdeutlicht werden. Durch gestalterische Eingriffe wird versucht, neue Aus- und Einblicke, neue Raumerfahrungen, in Gänge also neue Erlebnisqualitäten zu schaffen (s. Kap. 7.3).

### **Ausblick**

Heute wird die ökonomische Bedeutung der Landwirtschaft nur noch im Ausnahmefall als Argument für die Sicherung von stadtnahen Agrargebieten herangezogen. Als Beispiele hierfür können die Hamburger Viermarschlande oder das Nürnberger Knoblauchsland herangezogen werden. Aber auch diese gartenbaulich intensiv genutzten Gebiete erreichen bei weitem nicht die Produktivität konkurrierender städtischer Nutzungen. Trotz guter stadtpolitischer Lobby werden auch diese Gebiete daher in Zukunft um ihren Fortbestand werben und sich als Bereicherung städtischen Lebens präsentieren müssen. Insofern kann damit gerechnet werden, dass die Konzepte einer ästhetischen Inwertsetzung weiterentwickelt werden. Restriktive Schutzmaßnahmen werden dadurch aber keineswegs überflüssig. Sie stellen weiterhin die Grundvoraussetzung für eine längerfristige Sicherung der Agrargebiete dar.

## **9.6 Zwischen Vitalität und Krise**

### **Vitale stadtnahe Landwirtschaft ...**

Der Stellenwert der stadtnahen Landwirtschaft in der Planung hängt eng mit der Einschätzung zusammen, wie leistungsstark und überlebensfähig die stadtnahe Agrarnutzung ist. Über eine lange Zeit stand die Landwirtschaft in dieser Hinsicht nicht in Frage. Verschiedene Autoren wiesen zwar auf die negativen Auswirkungen der Industrialisierung hin (Altenkemper 1905, Avereck 1912), die Stadtplanung ging - soweit sie die Landwirtschaft thematisierte - jedoch davon aus, dass Landwirtschaft auch in Stadtnähe unter den jeweiligen Marktbedingungen konkurrenzfähig war. Erst nach dem II. Weltkrieg ändert sich das Gesamtbild. Hartke (1953) beschreibt das Phänomen der sich ausweitenden Sozialbrache, Sinclair (1967) stellt dem Modell Thünens von einer vitalen stadtnahen Landwirtschaft das einer degenerierenden Agrarnutzung entgegen. Auch wenn wissenschaftliche Untersuchungen der 70er Jahre (u.a. OECD 1978 und 1978a, Mrohs 1977) auf die ökonomische Anpassungsfähigkeit stadtnaher Landwirtschaft hinwei-

sen, beherrscht seit dieser Zeit das Bild von einer Landwirtschaft in der Krise die Planungsdiskussion. Der Strukturwandel wird nicht allein als „Gesund schrumpfung“, sondern als Ausdruck eines allgemeinen Niedergangs der Landwirtschaft aufgefasst.

### ... oder Landwirtschaft in der Krise?

Obwohl jüngere Untersuchungen - wenn auch punktuell - auf eine relativ leistungsstarke stadtnahe Landwirtschaft hinweisen (s. Kap. 7.1.1), beherrschen nicht selten Bilder vom subventionierten Landwirt und vom Höfesterben die Diskussion und werden von der Planung instrumentalisiert: Die Freiraumplanung erhofft sich darüber einen leichteren Zugriff auf große Flächen. Diese Hoffnung scheitert an der Realität, da es öffentlichen Freiraumnutzungen an ökonomischer Konkurrenzkraft bzw. an politischer Unterstützung mangelt. So nutzt das Bild einer degenerierenden, v.a. aber einer umweltzerstörenden Landwirtschaft insbesondere dem Städtebau, der damit seinerseits den Zugriff auf landwirtschaftliche Flächen legitimiert (s. Kap. 6.3.2.1). Der Strukturwandel der Landwirtschaft stärkt damit nicht die Position der etablierten Freiraumplanung, er schwächt diese.

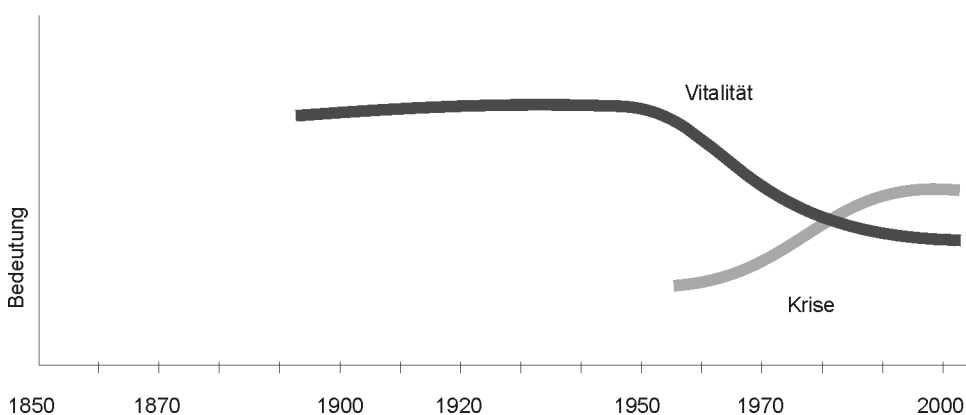


Abb. 60: Bewertung der Agrarstruktur stadtnaher Landwirtschaft in der Planung

### Ausblick

Für die zukünftige Planung (s. Kap. 10) ist es von großer Relevanz, Innovationsvermögen und -verlauf der stadtnahen Landwirtschaft zu bestimmen. Neuere Untersuchungen dazu werden in Nordamerika vorgenommen (Bryant & Johnston 1997), fehlen in Deutschland jedoch weitgehend. Wie das Beispiel der Maislabyrinth zeigt, lassen sich durchaus Indizien dafür finden, dass die stadtnahe Landwirtschaft auch heute in der Lage ist, mit neuen Nutzungsformen auf veränderte Ansprüche der Bevölkerung zu reagieren (s. Kap. 7.1.3). Eine systematische Analyse und Bewertung dieses Vorgangs steht jedoch aus.

## 9.7 Zwischen Fürsorge und Disziplinierung

Eine Analyse der Entwicklung in der Planung stadtnaher Agrarlandschaften bliebe unvollständig ohne zu berücksichtigen, welche gesellschaftlichen Werthaltungen sich in den genannten Strategien widerspiegeln. Leitbilder, so Poblitzki (1986:21-27) sind nicht nur „Etiketten der planerischen Arbeit“, sondern auch „ideale Lebensentwürfe“. Über weite Phasen des 20. Jahrhunderts wurde es als zentrale Herausforderung des Städtebaus verstanden, mit den Mitteln der Planung „maßgeblich zur Formung der Gesellschaft“ beizutragen (Bollerey, Fehl & Hartmann 1990:21). Insofern wird hier der Versuch unternommen, den Umgang mit stadtnaher Landwirt-

schaft als Ausdruck und Instrument gesellschaftlicher Werthaltungen zu verstehen und darzustellen.

Die Agrarflächen am Stadtrand spielten in diesem Zusammenhang keine unwichtige Rolle, im Gegenteil sie dienten schon früh als „Kontrastbereich“ (Hennebo 1979:423-433), mit dem sich eine verstädternde Gesellschaft ihrer selbst versicherte. Die stadtnahe Landwirtschaft wurde dabei zu einer geeigneten Projektionsfläche gesellschaftlicher Haltungen: Als „exemplarische Schnittstelle“ zweier Kulturen, hier die vermeintlich bäuerliche, dort die sich rasch entwickelnde städtische Lebensweise, gab sie vielerlei Anlass, um für die eine oder andere Strategie in Dienst genommen zu werden. Der wandernde Stadtrand führte immer wieder vor Augen, wie die Gesellschaft sich in Gänze von einer Agrar- zu einer Industriegesellschaft wandelte. Es verwundert daher nicht, dass gerade hier nach Behandlungsmethoden für eine kriselnde Stadt gesucht und deren Anwendung erprobt wurde.

### Stadtnahes Agrarland im Kontext gesellschaftlicher Werthaltungen

Als Analysekatoren werden hier zunächst die Begriffe der „sozialen Disziplinierung“ und der „sozialen Fürsorge“ einander gegenübergestellt. Dies geschieht in Anlehnung an Schubert (1986:31) (s. Tab. 22), der zwei Kontexte in der Diskussion des Großstadtphänomens nach 1918 ausmacht: einen „konservativen, völkisch-nationalistischen“ und einen „fortschrittlichen, rational-reformerischen“ Kontext.<sup>89</sup>

	Werthaltung 1	Werthaltung 2
Gesellschaftlicher Kontext nach Schubert (1986)	konservativ, völkisch-nationalistisch	fortschrittlich, rational-reformerisch
Grundlage	Großstadtfeindschaft	Großstadtkritik
stadtnahes Agrarland		
Sichtweise	Gegenwelt	Betätigungsfeld
Instrumentalisierung	Verklärung durch Agrarromantik	Aufklärung durch Forschung
Intention	Soziale Disziplinierung	Soziale Fürsorge

Tab. 22: Stadtnahes Agrarland im Kontext gesellschaftlicher Werthaltungen

Beide Kontexte wurzeln in einer Kritik an der Großstadt und deren unsozialen und unwirtschaftlichen Lebensverhältnissen. Die konservative, völkisch-nationalistische Richtung überzieht nach Oswald (1966:86) die Kritik jedoch und entwickelt eine ausgesprochene Großstadtfeindschaft: Probleme werden nur teilweise korrekt benannt, ansonsten aber „verzerrt und politisch motiviert interpretiert“. Dadurch wird die Großstadtkritik „... zur Ideologie, deren Funktion darin liegt, den Schauplatz von strukturellen gesellschaftlichen Problemen abzulenken und auf ein Nebengleis zu führen.“ Der „Hass auf die große Stadt“ hat sich demnach mit einem „metaphysischen Romantizismus“ verbunden, der die künstlichen städtischen Bau- und Lebensweisen ablehnte und diesen die „Natürlichkeit bäuerischer und nomadischer Lebensformen“ entgegenstellte.<sup>90</sup> In

<sup>89</sup> Spenglers (1918) „Untergang des Abendlandes“ steht für Schubert für die eine, der Begriff des „Neuen Bauens“ für die andere Seite.

<sup>90</sup> Diese Verknüpfung von Stadtfeindschaft und Verklärung agrarischer Lebenswelten hat eine äußerst lange Tradition. Columella kritisiert bereits im ersten Jahrhundert nach Christus in seinem „ersten Buch über die Landwirtschaft“ seine städtisch lebende Generation: „Wir bewegen unsere Hände lieber im Zirkus und Theater als im Saatfeld und Weinberg ..., verbringen unsere Nächte in Wollust und Trunkenheit, unsere Tage mit Spiel und Schlaf ... Der Körper junger Männer ist bereits derart kraftlos und verlebt, dass man den Eindruck hat, dem Tode bleibe nichts mehr daran zu ändern.“ Columella stellt dem das Ideal bäuerlicher Lebensformen entgegen: „Aber weiß Gott, jenes echte Romulusgeschlecht, das sich durch ständiges Jagen und nicht minder durch bäuerliche Arbeit gestählt hatte, besaß unbänd-

der „fortschrittlich, rational-reformerischen“ Haltung ist für eine derartige Verklärung hingegen kein Platz. Auch hier werden die städtischen Lebensverhältnisse kritisiert, doch geschieht dies weitaus nüchterner und mit einem größeren Interesse an Verbesserungslösungen. Migges und Schumachers pragmatische Haltung zur Großstadt mag dafür ebenso stehen<sup>91</sup>, wie die Arbeiten Wagners (1915), der die baulichen und sozialen Qualitäten städtischer Strukturen erstmals systematisch auf deren „Nutzwerte“ (Schubert 1986:29) hin untersuchte.

Die konservative, völkisch-nationalistische Haltung nutzt die stadtnahe Landwirtschaft als Instrument einer „sozialen Disziplinierung“. Sie steht nicht nur einer Modernisierung der Großstadt selbst, sondern auch einer Modernisierung der Landwirtschaft skeptisch gegenüber, gilt es doch diese als ein antistädtisches Lebensmodell, als ein „moralisches Läuterungsmittel“ (Oehme 1981:5) bzw. als Medium „moralischer Ertüchtigung“ (Hennebo 1979:423-433) zu erhalten. In der angestrebten Stärkung agrarischer Lebens- und Wohnformen zeigt sich die Intention, bestehende soziale Gegensätze eher zu bewahren als zu überwinden. „Soziale Fürsorge“ versucht demgegenüber, stadtnahe Agrarflächen und deren Bewirtschaftung als Instrument einzusetzen, um die Lebensverhältnisse insbesondere größerer unterprivilegierter Bevölkerungsgruppen zu verbessern. Insofern ist sie auf eine Reform der sozialen Verhältnisse ausgerichtet.

### **Methodische Probleme**

Wenngleich mit Schuberts Zweiteilung die Pole der Diskussion benannt und durch die Begriffe der „Disziplinierung“ und „Fürsorge“ auf die Planung des stadtnahen Agrarlandes bezogen werden konnten, so ist es dennoch schwierig, einzelne Konzepte der einen oder anderen Seite zuzuschlagen. Stellen die binnenkolonialisatorischen Siedlungskonzepte der 20er Jahre „völkisch-nationalistische“ Strategien dar, da sie auf eine Stärkung agrarischer und damit staatstragender Lebensformen abzielen? Oder müssen diese Konzepte als „rational-reformerisch“ bezeichnet werden, da sie auch die Wohnungs- und Versorgungssituation vieler Menschen verbesserten? Müssen Migges Bemühungen (1929), die „heranwachsende Jugend“ durch Schulgärten „an den Stadtboden zu fesseln [sic]“ als Ausdruck einschränkender Disziplinierung oder als fürsorgliche Bereicherung gedeutet werden? Oswald (1966:67f.) führt die Stadtfeindlichkeit nicht nur auf das „Wohn- und Arbeitelend“, sondern auch auf die „soziale Desorganisation der jäh aus allen Bindungen gerissenen ehemaligen Landbevölkerung“ zurück. Konnten hier nicht Stadtmodelle, die auf Überschaubarkeit und ländliche Gemeinschaft bauten, zumindest vorübergehend die soziale Integration befördern? Hier zeigt sich, dass eine rückblickende Bewertung schwierig ist, zumal wenn nur wenige Quellen zur Verfügung stehen. Planung, die aus heutiger Sicht als einengendes Regelwerk und Zwangsmaßnahme erscheint, kann früher und insbesondere in wirtschaftlich schwierigen Situationen durchaus als soziale Fürsorge empfunden worden sein.

---

ge Körperkräfte und hielt den Kriegsdienst, wenn es not tat ohne Mühe aus, weil es durch Friedensarbeit abgehärtet war, und immer galt ihm das Landvolk mehr als das der Stadt.“ (in: Richter, Will 1981:19, 21)

<sup>91</sup> „Ich habe es immer für eine ziemlich müßige Sache angesehen, wenn Leute auf die Großstadt schelten ..., ob die Großstadt nun nützlich oder schädlich ist: sie ist da.“ (Migge 1913:6)  
„Denn man mag das Vorhandensein der Großstadt beklagen, so viel man will, die Fälle, wo man ihr Weiterwachsen wirklich abschnüren kann, werden doch verhältnismäßig selten sein. ... Die Frage ist, ob ihr statt krankhaftem Wachsen gesundes Wachstum denkbar ist.“ (Schumacher 1923:23)

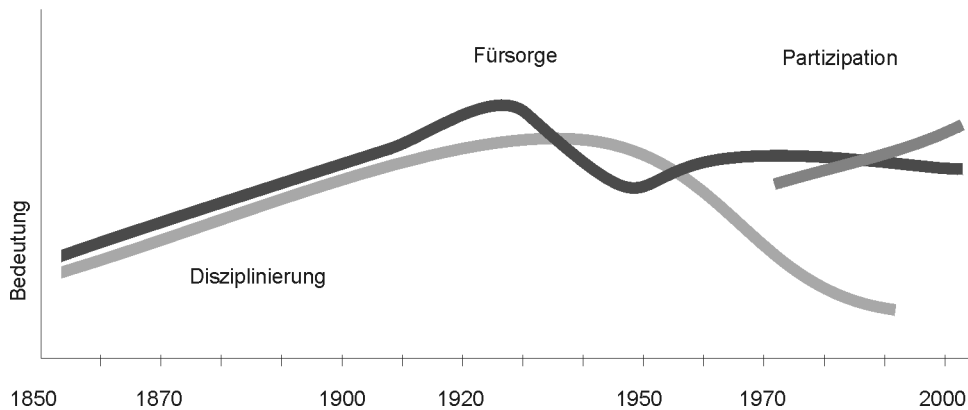


Abb. 61: Planung stadtnaher Agrarflächen zwischen sozialer Disziplinierung, Fürsorge und Partizipation

### Soziale Disziplinierung, soziale Fürsorge

Insbesondere in Quellen vor 1920 lassen sich nur wenige verwertbare Aussagen zur gesellschaftlichen Dimension der Planung finden. Es lässt sich nur schwer deuten, ob die damaligen Idealstadtmodelle eher sozial disziplinierend oder emanzipierend gedacht waren. Insofern sind diese Argumentationslinien in Abb. 61 parallel eingezeichnet. Beide Kurven steigen jedoch, da die Bedeutung des stadtnahen Freiraums in der Stadtplanung generell zunimmt.

Die Reformen der 20er Jahre werden hier - trotz geschilderter methodischer Bedenken - mehrheitlich dem Konzept sozialer Fürsorge zugeordnet. In Kap. 3.2 wurde gezeigt, dass eine städtische Landwirtschaft darin als Chance gesehen wurde, breiten Bevölkerungsschichten eine bessere Lebensperspektive zu geben. Die sozialreformerischen Ansätze zeigen sich nicht zuletzt in der Kleingartenbewegung und vielfältigen genossenschaftlich organisierten Siedlungsprojekten, in der Kleinstlandwirtschaft und Gartenbau eine wichtige Rolle spielten. Galten beispielsweise Schrebergärten vormals als wilde ungeordnete Landnahme, so entdeckten die Planer nun deren soziale Qualitäten (s. Kap. 3.2.3).

Im Nationalsozialismus werden diese Ansätze nicht weiter verfolgt. Die dezentralen Siedlungsmodelle der 20er Jahre werden zwar beibehalten und im Modell der Stadtlandschaft vereinheitlicht, doch können sie nun als Ausdruck sozialer Disziplinierung verstanden werden. Die Großstadtfeindschaft, insbesondere die Kritik an der „unübersichtlichen, verwirrenden Funktion und Erscheinung“ der Stadt und der „Entartung allen Großstadtlebens“ (Reichow 1948:4) wird offen an den Beginn stadtplanerischer Argumentationsketten gestellt. Die dezentralen Siedlungsmodelle werden ganz bewusst als Instrumente sozialer Überwachung verstanden. Nur kleinere, überschaubare und durch Grün gegliederte Siedlungseinheiten können in dieser Lesart „die Möglichkeit zur asozialen Absonderung und Vereinzelung“ und zum „völligen Untertauchen, einem anonymen Lebenswandel in krankhaftem Egoismus“ verhindern (ebd.). Gleichzeitig wird eine stadtnahe Landwirtschaft als Gegenmodell städtischen Lebens verbal aufgewertet: Die angeblich „ursprüngliche“ bäuerliche Lebenswelt soll den „Großstädter“ vor einer „intellektuellen Entartung“ bewahren (Reichow 1948:173).

In den 50er Jahren werden Reformgedanken der 20er Jahre wieder aufgenommen und stehen nun Konzepten gegenüber, die weiterhin in der Tradition der nationalsozialistischen Stadtlandschaft verfasst werden. Der Freiraum wird bspw. von Lingner (1947:11) nicht vorrangig als gliederndes Stadtelement betrachtet, sondern gleichwertig als Nutzungsoption der Einwohner. Die „neuesten Erkenntnisse der Forschung“ sollen dabei zum Tragen kommen, „alle biologischen und sozialen Bedürfnisse der Einwohnerschaft“ sollen befriedigt werden.

Bei ähnlicher formaler Ausgestaltung, nämlich einer Gliederung von Siedlungseinheiten durch Landschaft, konstatiert Poblotzki (1986:22) entgegengesetzte Planungsverständnisse im Sinne der Zweiteilung Schuberts: eine „sozial orientierte Stadtlandschaft des Kollektivs Scharoun“

sowie eine „völkisch motivierte Stadtlandschaft mit konservativen Bezügen“, wie sie sich bei Reichow findet. Während erstere Haltung den Freiraum nutzen will, um der Bevölkerung bessere Lebensbedingungen zu geben und mehr Nutzungsangebote zu machen, dient der Freiraum bei Reichow einer sozialen Disziplinierung. Die Stadtlandschaft Scharouns sei hingegen nicht als „Gegenentwurf zu einer urbanen Lebensweise“ zu verstehen, sondern als „Stadtmodell mit erweiterten Lebensmöglichkeiten.“ (ebd.)

In den 60er Jahren verstummen die Stimmen derer, die die stadtnahe Landwirtschaft als wertkonservatives Moment bewahren wollen. Der Funktionsbegriff führt die Agrarnutzung einer wissenschaftlichen Analyse zu, in der nur wenig Platz für agraridealisierende Argumente bleibt. Bei Meyer (1967) findet sich noch die „Sozialfunktion“ stadtnaher Landwirtschaft, die als „Gesamtkomplex der Landwirtschaft in Bezug auf die Verbesserung der Vitalsituation der Bevölkerung“ aufgefasst wird. Gemeint sind damit u.a. „bodenständige, die Stabilisierung und Harmonisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse fördernde Lebensformen“ sowie eine „Existenzsicherung in Krisenzeiten“ (1967:264). Hier schimmert noch einmal die wertkonservative These von der bäuerlichen Kultur als Stütze des Staates und Gesundbrunnen der Bevölkerung durch, die sich nicht zuletzt durch Meyers nationalsozialistischen Werdegang erklärt.<sup>92</sup> Landwirtschaft gilt es danach zu erhalten, um einer Abwanderung „landverbundener Familien“ in die Ballungszentren und damit einer „weiteren Abnahme bodenständiger Kräfte“ entgegenzuwirken (1964:4). Röhm (1963:350) weist zur gleichen Zeit auf ein staatliches Interesse an der „Bodenverbundenheit bei einer möglichst großen Zahl von Familien“ hin. Gleichwohl wird diese „gesellschaftsstabilisierende“ Funktion in der folgenden Diskussion nicht weiter berücksichtigt, sieht man einmal von Ausnahmen der jüngeren Zeit ab (s. Kap. 7.2.3 ).<sup>93</sup>

Die stadtnahe Landwirtschaft wird also nur noch in Ausnahmefällen in Konzepten sozialer Disziplinierung verwandt. Gleichwohl zeigt auch die heutige Diskussion nicht selten eine großstadtfeindliche Argumentation, allerdings im Sinne von Bergmann (1970:9) „... freilich mehr gedankenlos als berechnend, eher versehentlich und unbewusst denn absichtlich vorgetragen“. Derartige Argumentationen prägen nicht zuletzt die Diskussion um die Ökologisierung stadtnaher Landwirtschaft (s. Kap. 7.2), in der intensive, aber stadtspezifischen Formen der Landnutzung ausgeblendet werden. Heilsversprechen erwartet man sich nur von einer bäuerlichen Landwirtschaft, nur diese kann zeigen, „... was ein rechtes Maß und ein gutes Leben sein könnten.“ (Boller Erklärung 1995, in: Preisler-Holl & Scholz-Berg 1998:93-96 )

Auf der anderen Seite können die Planungskonzepte der 60er und 70er Jahre verstärkt der Idee sozialer Fürsorge zugeordnet werden. Insbesondere die Erholungsfunktion stadtnaher Agrarlandschaften wird thematisiert und wissenschaftlich untersucht (s. Kap. 6.3.1.1). Erstmals werden sozialempirische Untersuchungen angestrengt, mit denen der Erholungswert einer Landschaft bestimmt werden soll. Noch geht man von einer relativ homogenen Gesellschaft aus, deren Bedürfnisse weithin gleich und damit leicht zu erfassen und politisch zu befriedigen sind.

---

<sup>92</sup> Konrad Meyer, 1901-1969, Agrarwissenschaftler; später Raumplaner, seit 1931 Mitglied der NSDAP und der SS; von 1936-1939 Leiter der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung im Range eines SS-Oberführers; Planungsbeauftragter für die Siedlung und ländliche Neuordnung beim Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft; von 1939-45 Leiter des Stabshauptbauamtes „Planung und Boden“ unter Himmler; Leiter des „SS-Planungsstabes für die Osträumplanung“; sollte in Himmlers Auftrag die Planungsgrundlagen für die räumliche Organisation zunächst im „Wartheland“, dann in den gesamten eingegliederten Ostgebieten erstellen. Das Ergebnis dieser Tätigkeit war der „Generalplan Ost“. Meyer wurde aufgrund dieser Planungsaktivitäten in den Ostgebieten in Nürnberg angeklagt, jedoch freigesprochen. 1956 Lehrstuhl für Raumordnung (Lehrstuhl Landbau und Landesplanung) an der TH Hannover; seit 1975 Mitglied der „Akademie für Raumforschung und Landesplanung“ in Hannover. (Zusammenstellung nach Münk 1993)

<sup>93</sup> Bieri (1994) geht erneut davon aus, dass „Sinnverlust“ und „Rastlosigkeit“ bei Städten nur dann „sozial konstruktiv zu bewältigen“ sind, wenn „bäuerliche Kulturelemente“ in der stadtnahen Landwirtschaft gestärkt werden.



### **Ausblick: Partizipation**

Die zunehmende Ausdifferenzierung der Gesellschaft seit den 80er Jahren hat hier jedoch zu einem Umschwung geführt. Die Planung konzentriert sich zunehmend auf eine differenzierte Beteiligung von Gruppen. Der Gedanke der Partizipation wurde u.a. von Luz (1994) auf die Landschaftsplanung übertragen und prägt heute die Bemühungen um die Ökologisierung (s. Kap. 7.2) und die ästhetische Inwertsetzung (s. Kap. 7.3) stadtnahen Agrarlandes. Kooperative Verfahren werden von deutschen Stadtplanungsämtern als innovatives Werkzeug bezeichnet (s. Kap. 8.3) und damit voraussichtlich an Bedeutung für die Planung gewinnen.

Buchecker et al. (1999:13-19) sehen in der Partizipation nicht nur ein Werkzeug, um stadtnahe Fluren aufzuwerten, sondern schreiben der Beteiligung eine Qualität an sich zu, da diese „Bedürfniserfüllung, Identifikation und Landschaftsgestaltung“ prozeßhaft miteinander verbindet und bewirkt, dass die Bewohner die Landschaft als eigenen Lebensraum empfinden. Als historisches Vorbild ziehen Buchecker et al. die Allmende heran, also den genossenschaftlich genutzten Teil der historischen Flur, welcher einen „kollektiven Lebensraum“ geboten habe. Die Autoren fordern daher dazu auf, „die direkten Nutzungs- und Einflussmöglichkeiten der lokalen Bevölkerung auf ihre Landschaft“ zu stärken. Gerade der suburbane Raum könne hier eine Vorreiterrolle „in einem neuen Umgang mit der Landschaft“ übernehmen: In Stadtnähe schwinden die „kollektiven Anpassungszwänge“, die im ländlichen Raum eine individuelle Aneignung erschweren. Auf der anderen Seite haben sich die Bürger noch nicht vollständig von der „Alltagslandschaft entfernt“ und „... eine besonders starke individuelle Partizipationsbereitschaft entwickelt.“ Auch Clemens & Clemens (1999:357) sprechen dem suburbanen Raum aufgrund der „Vielzahl konkurrierender Landnutzer“ eine besondere Beteiligungskultur zu. Diese ist durch ein relativ hohes Engagement der Bewohner gekennzeichnet ist und sollte für eine spezifische suburbane Landschaftsplanung genutzt werden.

## 10 Strategische Hinweise für die Planung

### Von der Analyse zur Planung

Die bisherigen Untersuchungen zur Planung stadtnaher Agrarflächen sollen um Hinweise für die aktuelle und zukünftige Planung ergänzt werden. Aus erkenntnismethodischer Hinsicht muss dabei jedoch beachtet werden, dass derartige Hinweise normativen Charakter haben, also auf den jeweiligen spezifischen Werthaltungen des Verfassers beruhen. Sie ergeben sich nicht zwangsläufig aus den bisherigen deskriptiven Untersuchungen. Die „Ableitung“ von Maßnahmen und Empfehlungen aus Bestandsanalysen stellt zwar eine der häufigsten Methoden räumlicher Planung dar. Eine „wissenschaftliche“ Legitimation kann eine solche Vorgehensweise streng genommen jedoch nicht beanspruchen. Sämtliche erkenntnisfremde Werturteile und Normierungen fallen außerhalb des Zuständigkeitsbereichs der Wissenschaft (Seiffert & Radnitzky 1992). Diese „NichtableitbarkeitsThese“ verbietet es, „aus Prämissen, die sämtlich deskriptiv sind, eine echte Bewertung abzuleiten.“ (ebd.)

Die Plausibilität von Planungshinweisen bemisst sich daher nicht nur an der Seriosität der Datenerhebung und -auswertung. Sie wird erst dann messbar, wenn Planungsverständnis, Werthintergrund und Ziele der Planung formuliert sind und in einem nächsten Schritt die Treffsicherheit und Verhältnismäßigkeit der vorgeschlagenen Umsetzungsmittel deutlich wird. Gleichwohl geraten jedwede Planungsvorschläge ins „Essayistische“, eben weil es Versuche sind, zukünftige Entwicklungen von Nutzungen und Räumen sowie von Bedürfnissen unterschiedlicher Gruppen gedanklich vorwegzunehmen und im Hinblick auf mögliche Konflikte und Synergien miteinander zu verschneiden.

### Zwei Forderungen

An dieser Stelle kann kein umfassendes Wert-Gerüst städtischer Freiraumplanung entworfen werden. Zwei Forderungen erscheinen jedoch - gerade vor dem Hintergrund der hier nachgezeichneten Entwicklungslinien der Planung und der aufgezeigten Eigenart stadtnaher Landwirtschaft - von besonderem Interesse, nicht zuletzt für eine prinzipielle Neuorientierung städtischer Freiraumplanung.

1. Die Stadtplanung muss die urbane Ökonomie stadtnaher Agrarflächen stärker berücksichtigen. Die bisherige Planung wird der Vielfalt an Betriebs- und Nutzungstypen stadtnaher Landwirtschaft nicht gerecht. Es mangelt insbesondere an Konzepten, die auf gartenbauliche Nutzungsformen eingehen.
2. Die Freiraumplanung sollte die stadtnahen Agrarflächen nicht nur als ländliche Gegenwelt zur Stadt, sondern als Facette urbanen Lebens verstehen und behandeln. Die derzeitige Planung wird der Vielfalt gesellschaftlicher Ansprüche an den Raum nicht gerecht. Insbesondere das Leitbild extensiver, bäuerlicher Kulturlandschaften produziert Gegenwelten zur Entspannung und vermag daher nicht, die aktuellen stadttökonomischen Prozesse kultivieren.

Planungen im Sinne dieser Forderungen können gegenüber der derzeitigen Situation einerseits neue Handlungsspielräume für die Planung erschließen, andererseits neue Erlebnisräume für die Bevölkerung anbieten. Letztlich eröffnen sie auch die Möglichkeit, die Nachhaltigkeit der Städte zu stärken (Kap. 10.1).

Dazu ist es notwendig, die urbane Prägung der stadtnahen Landwirtschaft zu erkennen und zu verstehen. In Kap. 10.2 wird in diesem Sinne eine dreiteilende Typisierung stadtnaher Landwirtschaft vorgeschlagen, die es erlaubt, eine urbane Landwirtschaft gezielt anzusprechen. Diese besteht aus verschiedenen, städtisch geprägten Agrarnutzungen, insbesondere dem Erwerbsgarten- und Sonderkulturanbau. Unter den Stichworten „Diversifizierung“ (Kap. 10.2), „Ver-

knüpfung“ (Kap. 10.3) und „Öffnung“ (Kap. 10.4) soll abschließend eine Freiraumplanung umrissen werden, die die Landwirtschaft am Stadtrand als Teil urbaner Ökonomie und Lebenswelt begreift und behandelt. Die Planungshinweise verstehen sich dabei als Bausteine, die die bisherigen Strategien nicht in jedem Fall ersetzen müssen, aber fallweise ergänzen können.

## 10.1 Optionen

### **Neue Handlungsspielräume**

Die Stadtnähe bringt - zunächst ohne planerisches Zutun - spezifische Formen der Landbewirtschaftung hervor. Gelingt es, diese privatwirtschaftlich basierte Landwirtschaft zu kultivieren, also mit allgemeinen Ansprüchen in Einklang zu bringen - so eröffnet sich für die Planung die Chance, mit und nicht gegen den ökonomischen Trend zu agieren. Dies setzt eine Perspektivwechsel voraus: die urbane Landwirtschaft wird nicht als kriselndes Relikt, sondern als vitale Kraft verstanden, die weniger gestützt als vielmehr gelenkt werden muss und auf dessen Innovationskraft auch stärker vertraut werden kann. Konfliktfreie Landschaften lassen sich zwischen Gewächshäusern, Kohlfeldern und Maislabyrinthen sicherlich nicht entdecken, doch ist es andererseits fahrlässig zu übersehen, welche räumlichen Qualitäten sich von selbst bzw. ohne aufwendige Subventionierung herausbilden.

Hinter der Empfehlung, die stadtspezifische Ökonomie der Landwirtschaft stärker zu berücksichtigen, liegt die Annahme, dass die Handlungsspielräume kommunaler Planung kleiner werden. Die Liberalisierung der Märkte stärkt prinzipiell das privatwirtschaftliche Engagement und schwächt eine hoheitliche Planung. Konzepte, die sich gegen die Entwicklung des Marktes stellen, sind kaum noch durchsetzbar. Andererseits zeigt das Beispiel des Eigenheims, dass der Markt heute für eine breite Mittelklasse Zugang zu Gütern bietet, die früher hoheitlich und mittels Planung bereitgestellt wurden (ausreichend Wohnraum und wohnungsnahen Freiraum). Auch andere Wohlfahrtsgüter wie bspw. das Natur- und Landschaftserleben werden in zunehmendem Maße kommerzialisiert. Vor diesem Hintergrund findet Planung erst dann wieder eine feste Grundlage, wenn sie sich vom Anspruch einer umfassenden fürsorglichen Gestaltung der Lebensumwelt zurückzieht und in eine rahmensetzende, marktbeobachtende Position begibt, aus der heraus immer neue „strategische Allianzen“ (Jessen 1998) mit Investoren und Bürgern gesucht werden. Was leistet der Markt für welche Gruppen? Wo liegen Defizite, die behoben werden sollen?

### **Neue Erlebnisräume**

Die Freiraumplanung hat eine urbane Landwirtschaft auch deshalb systematisch ausgeblendet, weil diese Nutzungsform nur in geringem Maße „Natur“ symbolisiert. Gemüsefelder und andere nicht selten nur einjährige Sonderkulturen präsentieren sehr deutlich vom Menschen geprägte Vegetationsformen, die stärker auf eine Landkultur als auf eine sich frei entfaltende Natur verweisen. Dies mag der Grund dafür sein, dass urbane Formen der Landwirtschaft in den 70er Jahren in der Gunst von Erholungssuchenden sehr niedrig, teilweise auch negativ bewertet wurden (s. Abb. 37). Neuere Untersuchungen zu derartigen Präferenzprofilen liegen nicht vor, dürften aber zu ähnlichen Ergebnissen führen. Eine Freiraumplanung, die sich lediglich dadurch definiert, derartige Präferenzen abzubilden, hätte daher wenig Anlass über den Erholungswert urbaner Landwirtschaft nachzudenken, sondern wird diese als „Beeinträchtigung“ des Landschaftsbildes bewerten.

Demgegenüber wird hier der Standpunkt vertreten, wonach eine Freiraumplanung über eine bloße Erfüllung von Bedürfnissen hinaus auch darauf ausgerichtet sein sollte, neue Angebote an Erholungsformen und Raumerlebnissen zu entwickeln. Nach diesem Planungsverständnis gilt es

zunächst auszuloten, welche Nutzungsformen die urbane Landwirtschaft hervorbringt und wie diese aus ökologischer, ästhetischer und ökonomischer Sicht zu bewerten sind.

Das Beispiel der Maislabyrinth zeigt, welches Potenzial sich entfalten kann, soweit man der urbanen Landwirtschaft zunächst unvoreingenommen entgegensteht. Auch hierfür bedarf es eines Perspektivwechsels: Die urbane Landwirtschaft wird nicht als ländliches Relikt, sondern als städtisches Element verstanden. Sie wird nicht allein daran gemessen, eine ländliche Gegenwelt zur steinernen Stadt darzustellen, sondern auch daran, inwieweit es ihrer Gestalt ablesbar ist, eine Facette des Städtischen zu sein. Dass bedeutet nicht, die vielfältigen Konflikte zwischen Landwirtschaft und Umwelt zu ignorieren, diese sollen aber nicht den Blick auf die Potenziale verstellen.

### **Option Nachhaltigkeit**

Die enge Verknüpfung von Stadt und Landwirtschaft hat sich in der Vergangenheit auch in ökologischer Hinsicht als sinnvolles Prinzip erwiesen: Nährstoffe, die in vielfältigster Form und in großen Mengen in die Städte fließen, können durch eine urbane Landwirtschaft in regionale Kreisläufe eingebunden werden. So kann eine unkontrollierte Entsorgung zu Lasten anderer Räume verhindert oder zumindest eingeschränkt werden (s. Kap. 9.4). Nicht zuletzt deswegen gehört die Stärkung einer intensiven Landwirtschaft zum global ausgerichteten Forderungskatalog der Agenda 21. Sie entspricht auch im mitteleuropäischen Raum den Prinzipien einer nachhaltigen Stadtentwicklung, soweit sicher gestellt ist, dass die Intensivierung nicht zu einer Gefährdung anderer Umweltgüter führt.

## 10.2 Diversifizierung

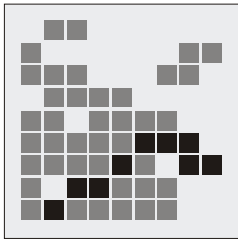
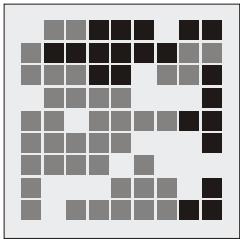
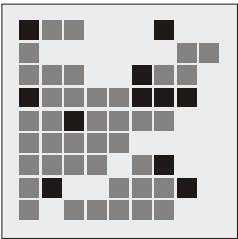
Um der Vielfalt städtischer Landwirtschaftsformen in der Planung gerecht zu werden, sollten eine rezente und eine rurale Landwirtschaft von einer urbanen Landwirtschaft unterschieden werden.<sup>94</sup> Tab. 22 zeigt die charakteristischen Unterschiede zwischen den einzelnen Formen, eine stilisierte charakteristische Verteilung im städtischen Raum sowie Stichworte, die die Zielrichtung der Planung umschreiben.

### **Rezente Landwirtschaft**

Die rezente Landwirtschaft wird aus Nutzungs- bzw. Vegetationsformen wie Feuchtgrünland, Magerrasen oder Streuobstwiesen gebildet, die Überreste einer historischen Kulturlandschaft darstellen. Sie entsprechen in der Regel nicht mehr den aktuellen Landbautechniken und sind von nur geringer Rentabilität. Rezente Landwirtschaft beschränkt sich daher zumeist auf Ungünstlagen wie steilere Hänge oder enge Tallagen, also Standorte, die sich aufgrund einer ungünstigen Topographie einer Melioration entzogen haben. Die Struktur- und Artenvielfalt dieser Flächen ist zumeist hoch, folglich werden sie vom Laien als „natürlich“, vom Vegetationskundler als „naturnah“ bezeichnet. Vom Stadtwachstum sind diese Flächen zumeist „überholt“, also eingeschlossen und in gewisser Weise konserviert worden: lagen sie früher am Ortsrand, so sind sie heute von Bebauung umgeben. Ihrer Ausstattung wegen, aber auch durch ihren nicht selten linearen Verlauf stellen sie wichtige Bestandteile innerstädtischer Grünsysteme dar.

---

<sup>94</sup> Bryant unterscheidet in ähnlicher Weise drei Zonen kanadischer Stadtlandwirtschaft: „zones experiencing destructuring processes“, „zones of following normal agricultural change“ und „zones of agricultural adaption and innovation“ (Bryant 1997:128).

	rezente Landwirtschaft	rurale Landwirtschaft	urbane Landwirtschaft
Bild	historische Kulturlandschaft	weiträumige Ackerlandschaft	kleinteilige Gartenbau-landschaft
Nutzungen	Grünland, Obstwiesen, ...	Ackerbau, Mastbetriebe, ...	Gartenbau, Sonderkulturen, ...
Lagen	Ungunst-, enge Tallagen	Ebenen, Börden	am Siedlungsrand
Pachtanteil	gering	gering	hoch
Arbeitskraftdichte	mittel-hoch	gering	hoch
Ertragspotential	gering	mittel-hoch	hoch
Parzellierung	kleinteilig	großflächig	kleinteilig
Informationsgehalt	hoch	gering	hoch
Symbolgehalt an Natur	hoch	gering	gering
Dynamik	überholt	eingeholt	sich mitbewegend
Zustand	rural-historisch	rural-zeitnah	urban-zeitnah
Charakteristische Verteilung			
Planung	Schutz, Pflege	Aufwertung, Nachhaltigkeit	Verknüpfung, Öffnung

Tab. 23: Drei Typen stadtnaher Landwirtschaft

### Rurale Landwirtschaft

Die rurale Landwirtschaft liegt in der Übergangszone zum ländlicheren Umland. Hier wird auf zumeist noch relativ großen und zusammenhängenden Flächen Ackerbau, z.T. auch Viehmast betrieben. Durch einen hohen Mechanisierungsgrad kann bei relativ geringem Arbeitskräfteeinsatz ein angemessenes Einkommen erwirtschaftet werden. Die agrarstrukturellen Maßnahmen der Vergangenheit galten v.a. diesen Gebieten, die aufgrund ihrer hohen Bodenfruchtbarkeit nicht selten als Vorranggebiete für die Landwirtschaft ausgewiesen sind, wegen ihrer Großflächigkeit und Stadtnähe aber oftmals zahlreiche andere Funktionen (Wasserschutz, Erholung, Entsorgung, etc.) übernehmen müssen. Nach Spitzer (1974) stellt dieser Typ durchaus eine Reaktion auf die Stadtnähe dar (s. Kap. 6.2.1). Er wird hier dennoch als rural bezeichnet, da die gleiche Entwicklung - Reduzierung des Arbeitskräfteeinsatzes durch höheren Maschineneinsatz auf größeren Flächen - mittlerweile auch für den ländlichen Raum zum prägenden Faktor geworden ist.

### Urbane Landwirtschaft

Die urbane Landwirtschaft besteht aus Nutzungsformen, die wie Erwerbsgartenbau, Feldgemüse- und Sonderkulturanbau, Baumschulen oder Gärtnereien in größter Adaption umliegender städtischer Einflüsse entstanden sind. Wie das Beispiel der Maislabyrinth zeigt, ist der Formenkatalog der urbanen Landwirtschaft nicht abgeschlossen, sondern entwickelt sich ständig weiter. Spiegelt sich in der Lage der ruralen und rezenten Landwirtschaft noch relativ stark die naturräumliche Situation von Gunst- und Ungunstlagen, so liegen die Flächen der urbanen Landwirtschaft deutlich verstreuter und mit geringerem Bezug zum Naturraum im städtischen Raum verteilt. Wenn auch die Gunst des Naturraums nach Möglichkeit gesucht wird, so ist doch die Nähe zur Bebauung das wichtigere Standortkriterium. So wurden früher nicht selten auch

Ungunstlagen wie Flussniederungen oder Niedermoore gartenbaulich genutzt, da die späteren Erträge eine relativ aufwendige Melioration lohnten. Der Gewächshausanbau betrachtet heute den Boden nur noch als Baugrund, nicht aber mehr als Produktionsfaktor. Hier wird das Prinzip der Naturraumunabhängigkeit am deutlichsten.

Auch die urbane Landwirtschaft ist vom Wachstum der Siedlungen betroffen, zeigt jedoch eine hohe Flexibilität. Sie sucht immer wieder neue verbrauchernahe Standorte an Siedlungsrandern und in der städtischen Peripherie, wie in Kap. 9.6 gezeigt wurde.

### **Berücksichtigung der strukturellen Unterschiede in der Planung**

Eine Stadt- und Freiraumplanung, die die stadtnahe Landwirtschaft nicht als homogene Masse betrachtet, sondern die Spezifika der genannten Formen berücksichtigt, kann gezielter auf die Agrarnutzung einwirken. Die Befragung der Stadtplanungsämter hat deutlich gemacht, dass die Planung sich bislang v.a. auf die rezente und die rurale Landwirtschaft bezieht. Das Landwirtschaftskonzept der Stadt Hannover (Brink 2000:329) geht bspw. auf urbane Landwirtschaftsformen nicht ein, nur am Rande wird der „traditionelle Gemüsebaubetrieb der Calenberger Lößbörde“ gestreift. Das Landwirtschaftskonzept basiert auf einer Analyse der Landschaftsräume Hannovers und deren typischen Landnutzungsformen. Diese Methodik der Analyse der Naturraumpotentiale stellt ein wichtiges Instrument landschaftsplanerischer Untersuchungen dar, sie lässt jedoch eine gezielte Erfassung der in der Tendenz naturraumunabhängigen, kulturell bedingten urbanen Landwirtschaft nicht zu. Eine unbewusste, systematische Ausblendung ist die Folge.

Auch die Leitbilder für stadtnahe Agrarflächen spiegeln die Absicht der Kommunen wieder, Natur symbolisierende, ländlich wirkende Landschaften am Stadtrand herzustellen. Diese Landschaften haben eine hohe Erlebnisfunktion für Stadtbevölkerung, gleichzeitig stellen sie ökologische Wohlfahrtswirkungen bereit. Insofern werden dieses Leitbilder durchaus zu Recht verfolgt, die bisherigen Untersuchungen legen die Frage jedoch nahe, ob nicht auch der Typus der urbanen Landwirtschaft stärker von der Planung gewürdigt werden muss.

### **Rezente Landwirtschaft: Schutz und Pflege**

Die rezente Landwirtschaft bedarf eines besonderen Schutzes. Als Relikte einer historischen Kulturlandschaft haben diese Landnutzungsformen ihre eigentliche ökonomische Entstehungsgrundlage verloren. Gelingt es nicht diese ökonomische Basis wiederherzustellen - in diese Richtung zielen bspw. Initiativen zur regionalen Vermarktung von Streuobst- so bedürfen die Flächen einer gezielten Pflege durch die öffentliche Hand. Der vergleichsweise hohe Aufwand lässt sich in der Regel durch die hohe Bedeutung der Flächen für die Erholung begründen, zum einen aufgrund deren Naturnähe, zum anderen weil sie aufgrund ihrer naturräumlichen Lage (Talzüge, Uferzonen, Steilhänge, etc.) nicht selten zu einer Vernetzung von Grünflächen in der Stadtregion beitragen.<sup>95</sup>

---

<sup>95</sup> Als Beispiel für den Typus der rezenten Landwirtschaft kann das Derletal bei Bonn herangezogen werden, dessen Überplanung Grebe (1985) beschreibt. Das Tal war beiderseits dicht mit Wohnsiedlungen bebaut wurden, diente zudem als Verbindungsweg zwischen den Siedlungen. Außerdem lagen im Derletal intensive Erholungsanlagen wie ein Hallenbad, eine Schießanlage und ein Reiterhof. Der Erholungsdruck stieg dadurch enorm, Nutzungen waren „... nur noch hinter stärksten Einzäunungen denkbar.“ (1985:25) Die Landwirtschaft zog sich aufgrund dieser Konflikte, sicher aber auch wegen der Standortungunst des Tales aus der Fläche zurück. Die Planung musste davon Abstand nehmen, die Landwirtschaft im Tal ganz zu erhalten. Man entwickelte ein Konzept, um das „typische, durch die kleinteilige Landwirtschaft geprägte Landschaftsbild“ zu erhalten. Das Schutz-Programm sieht vor, den Obstbestand zu sichern und die Flächen durch Schafbeweidung offen zu halten. Statt der Landwirtschaft obliegt die extensive Pflege des Tales nun dem Gartenamt Bonn. Die Maßnahmen haben dazu geführt, dass das Tal zu einem „beliebten Erholungsraum“ geworden ist.

### **Rurale Landwirtschaft: Aufwertung, Nachhaltigkeit**

Misst man auch die rurale Landwirtschaft am Leitbild einer naturnah-vielfältigen Kulturlandschaft, so erscheint eine Aufwertung insbesondere großflächig ausgeräumter Stadtrandlandschaften notwendig. Da die Landwirtschaft hier aber nicht selten zurecht einen regionalplanerischen Vorrang genießt, sind den Bemühungen der Freiraumplanung enge Grenzen gesetzt. In der Regel können die Konflikte mit der Landwirtschaft jedoch entschärft werden, soweit sich die Aufwertungsmaßnahmen auf die Anlage linearer Strukturen beschränken, z.B. durch Ackerlandstreifen entlang der Felder, Alleen entlang der Feldwege oder Gehölzpflanzungen entlang der Siedlungsränder. Auch die Renaturierung von Bächen stellt eine linear wirksame Aufwertung dar, die über die veränderte Fläche hinaus in die Umgebung ausstrahlt und zu einer gestalterischen Aufwertung des Gesamtraumes führen kann. Allerdings sollte die Anreicherung der Flur die Charakteristik der Agrarräume berücksichtigen: auch karge, ausgeräumte Landschaften können ihren ästhetischen Reiz entwickeln, indem sie der Enge des bebauten Raumes Offenheit und Weite entgegenstellen.<sup>96</sup>

Da die rurale Landwirtschaft zumeist die größten Flächenanteile am kommunalen Freiraum hat, spielt neben einer gestalterischen Aufwertung eine nachhaltige Nutzung eine besondere Rolle. Emissionen aus dieser produktionsmittel-intensiven Landwirtschaft müssen weiterhin reduziert werden, um Boden, Grundwasser und Luft nicht zu beeinträchtigen. Dies muss nicht zwangsläufig zu einer Extensivierung der Landnutzung führen. Ökologische bzw. kontrollierte Anbauformen können im Gegenteil zu einer Intensivierung führen, ohne dass sich Konflikte mit Boden-, Wasser- und Klimaschutz verschärfen. In diese Richtung müssen auch Bestrebungen zielen, vermehrt städtische Abfälle stadtnah zu recyceln, sei es durch Ausbringung als Klärschlamm oder durch eine Kompostierung.

### **Urbane Landwirtschaft: eigenes Leitbild**

Die urbane Landwirtschaft sollte nicht länger am Ideal einer naturnah-ländlichen Agrarlandschaft gemessen werden. Sie benötigt ein eigenes Leitbild, das deren spezifisch städtische Prägung nicht ausblendet, sondern bewusst aufnimmt und strategisch berücksichtigt. Warum durch eine auf Naturnähe ausgerichtete Extensivierung zerstören, was eine urbane Landwirtschaft an Kleinparzellierung, Nutzungswechsel und Eigenart ohne aufwendige Subventionierung produziert? Eine solche Zielsetzung negiert die Eigenart dieses Typs und verspielt dessen Potenziale vorschnell.

Folgt man der Auffassung von Siebel (2000:34), wonach es kein „widerspruchsfreies Bild von der guten Stadt“ geben kann, „schon gar nicht eines, das man in ein geschlossenes Handlungskonzept übersetzen könnte“, so können durchaus unterschiedliche Agrarlandschaften anvisiert und verknüpft werden. Nicht alle Landwirtschaftsformen müssen dabei an ihrer Naturnähe gemessen werden. Werden unterschiedliche Leitbilder kombiniert, kommt es auf die gezielte „Organisation des Nebeneinander“ (Koenigs 1993:31) an: Soweit die urbane Landwirtschaft große, geschlossene Flächen einnimmt, wie bspw. in den traditionellen Erwerbsgartenbaugebieten Nürnbergs oder Erfurts, kann dieser Typ zum bestimmenden Faktor der Planung erhoben werden. Werden kleinere, zerstreute Flächen belegt, so ergibt sich vielleicht eine charakteristische Vermischung mit rezenten und ruralen Landwirtschaftsformen, die zu neuen Leitbildern führt.

---

<sup>96</sup> „Das Sehen und Erleben von Himmel, Wolken, Horizont, Sonnenuntergängen, Sternbildern, heraufziehenden Gewittern, Vogelschwärmen, usw. ist zweifellos eine Art von Lebensqualität, die in ihrer Bedeutung meist unterschätzt wird.“ (Leitner et al. 1994:12)

## 10.3 Verknüpfung

Die urbane Landwirtschaft muss wieder stärker als städtebauliche Aufgabe begriffen werden. Wie in den Kap. 2- 6 gezeigt, hat eine solche städtebauliche Auffassung bis in die 60er Jahre durchaus Tradition. Seither hat der Städtebau die Landwirtschaft einer sich etablierenden Landschaftsplanung überlassen, die zwar erfolgreich auf eine umweltverträglichere Landnutzung steuerte, aber nur wenige stadträumliche Ansätze entwickelte und als naturraumbezogene Planung urbane Landwirtschaftsformen systematisch ausblendete.

Jessen weist darauf hin, dass die Suburbanisierung generell zu Siedlungs- und Freiraumstrukturen führt, die die etablierten Grenzen zwischen Stadt- und Landschaftsplanung in Frage stellen (1998:15). Auch die urbane Landwirtschaft, die im gleichen Wirkungsfeld liegt, zeigt, dass der stadtnahe Freiraum nur disziplinübergreifend beplant werden kann. Für den Städtebau bedeutet dies, die urbane Landwirtschaft zunächst einmal grundsätzlich wieder als Aufgabe zu begreifen (Kap. 10.3.1), für die Landschafts- und Freiraumplanung, ihre Konzepte der Nutzungssteuerung um Konzepte einer räumlichen Gestaltung der Landschaften am Stadtrand zu ergänzen (Kap. 10.3.2).

### 10.3.1 Urbane Landwirtschaft als städtebauliche Aufgabe

Wie die Befragung der Stadtplanungsämter ergab, sieht nur ein verschwindend kleiner Teil der Kommunen in der Planung stadtnaher Agrarflächen eine städtebauliche Aufgabe. Noch wurde kein Modellprojekt durchgeführt, das sich speziell mit den Formen urbaner Landwirtschaft, deren Eigenart, Problemen und Potenzialen auseinandersetzt.

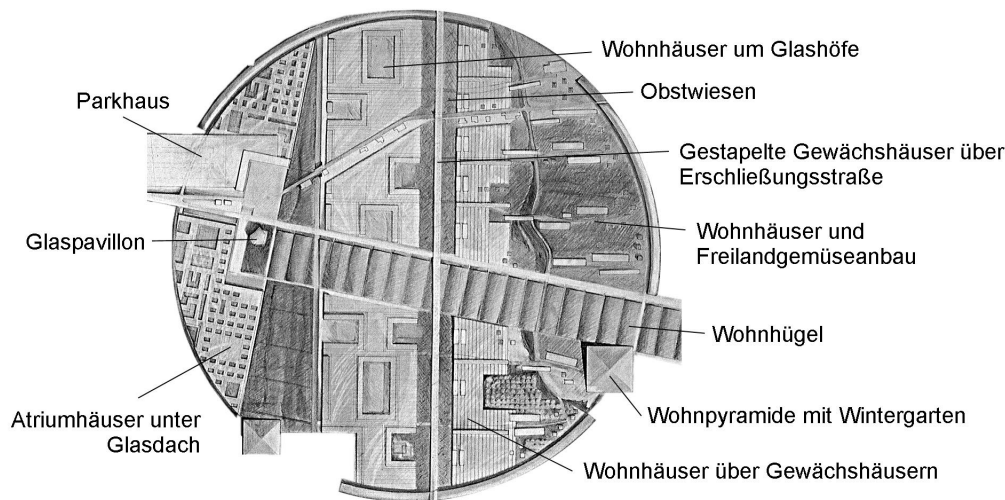


Abb. 62: City fruitful (verändert, aus: Bhalotra 1994:56)

In welche Richtung derartige städtebauliche Überlegungen zielen können, zeigt das Beispiel der „City fruitful“ (Bhalotra 1994), eine Projektstudie für ein 60 Hektar großes Areal in Dordrecht. Niederländische Planer haben damit ausgelotet, inwieweit der Erwerbsgartenbau auch heute in den Städtebau integriert werden kann. Die Autoren gehen davon aus, dass der Unterglasanbau durch technische Innovationen umweltverträglich gestaltet werden kann und sich dadurch neue Gestaltungsmöglichkeiten ergeben.<sup>97</sup> So entwerfen sie eine autofreie Siedlung, in die Gewächs-

<sup>97</sup> „Im Laufe der Jahre hat sich der Anbau unter Glas in den Niederlanden zu einer Industrie entwickelt, die der Umwelt hohe Belastungen aufbürdet und die von den Wohngebieten ferngehalten werden muß. In den vergangenen paar



häuser und Flächen für den Anbau von Freilandgemüse integriert sind. Die Gartenflächen dienen dabei der Produktion und der Erholung sowie dem Recycling von Abfallstoffen aus der Siedlung. In Mischgebieten wird gleichzeitig gewohnt und gegärtnert, wobei die Autoren mit verschiedenen Kombinationen von Wohngebäuden, Glashüllen und Gärten experimentieren, die darauf abzielen, neue Wohn- und Arbeitsqualitäten zu gewinnen.

Wenngleich in der Realität statt derartiger Idealstadtmodelle eher Lösungen vor Ort und für den Einzelfall gefragt sind, so zeigt der Entwurf doch prinzipielle Möglichkeiten einer städtebaulichen Integration urbaner Landwirtschaft. Nicht zufällig sind diese Überlegungen in Holland entstanden: Zum einen spielt der Erwerbsgartenbau hier eine große wirtschaftliche Rolle und bestimmt über weite Flächen das Bild der dortigen Stadtlandschaften. Zum anderen hat sich in Holland eine Planungskultur entwickelt, die auch neueren ökonomischen Prozessen relativ unvoreingenommen entgegensteht und traditionell stärker auf eine Entwicklung neuer, denn auf eine Bewahrung bestehender Qualitäten ausgerichtet ist (vgl. Rodermond & Harm 2000).

### **10.3.2 Urbane Landwirtschaft als freiraumplanerische Aufgabe**

Die Landschaftsplanung hat eine Fülle an Instrumenten entwickelt, um die Umweltverträglichkeit der stadtnahen Landwirtschaft zu sichern (s. Kap. 7.2). Daneben sind auf regionaler Ebene in den letzten Jahren Konzepte entstanden, die sich stärker auf die Gestaltung stadtnaher Agrarlandschaften und deren Aufwertung für die Erholung beziehen (s. Kap. 7.3). Die Landwirtschaft wird darin zumeist als historisch-ländliche Nutzung verstanden, einige wenige Arbeiten betrachten sie aber auch als „urbane Folie“. Ohne dass dabei der Typus urbaner Landwirtschaft als solcher explizit hervorgehoben wird, gilt das Interesse der Planer doch dessen Eigenarten: Teppichartige Flurstrukturen kleinparzellierter Gartenbaulandschaften werden ebenso als räumliche Qualität interpretiert und gestalterisch herausgehoben wie die Vegetationsvielfalt von Sonderkulturen und Gemüse.<sup>98</sup> Das Repertoire an Gestaltungsmaßnahmen erscheint dabei noch nicht ausgereizt, weitere Projekte müssen folgen, um einen breiteren Funktions- und Formenkanon zu entwickeln. Die hohe Anpassungsfähigkeit urbaner Landwirtschaft erlaubt bspw. neben einer langfristigen Sicherung von Agrargebieten auch deren gezielte Verschiebung im Zuge allgemeiner Siedlungsentwicklung. Es käme hierbei im Sinne von Angélil (1999:8) darauf an, diesen fortschreitenden Wanderungsprozess so zu steuern, dass die Freiräume erneut ihre Wohlfahrtswirkungen für die Stadtregion entfalten.<sup>99</sup>

Auf der anderen Seite besteht die Gefahr, zu sehr auf die Gestalt der Landschaft fixiert zu sein und zu übersehen, dass die Ökonomie der Landbewirtschaftung die eigentliche Gestaltungsmasse darstellt. So arbeitet der „Landwirtschaftspark“ der Bundesgartenschau Potsdam (Schröder 1998) mit den ästhetischen Qualitäten einer Weidenutzung (s. Abb. 63): Weidevieh und Parkbesucher sollen sich große Flugdächer als Unterstände teilen, die Zäune will man bunt einfärben. Mittels „Hornkameras“ soll zudem die Perspektive von Weidekühen auf Leinwände im Park übertragen werden und der Park so zu einer „Augenweide“ gemacht werden. Ohne Frage werden dabei ganz neue Erlebnisräume geschaffen, die auf eine spielerische Art und Weise Erho-

---

Jahren hat jedoch eine Reihe von Innovationen im Erwerbsgartenbau den Weg zu sauberen und gesunden Anbaumethoden bereitet, darunter ökologischer Pflanzenschutz, Hydrokultur, Speichern von Abfließwasser, Recycling von Nährstoffen und Rohstoffen, computergesteuerte Klimatisierung und vieles mehr.“ (Bhalotra 1994:55f.)

<sup>98</sup> Die Landesgartenschau Ostfildern 2002 entwickelt bspw. ihr räumliches Gerüst aus der bestehenden orthogonalen Kleinparzellierung einer vom Feldgemüseanbau geprägten Feldflur.

<sup>99</sup> „Dies bedingt ein Verständnis der Stadt als offenes Territorium und folglich eine neue Form des Städtebaus, welcher sich nicht länger auf Prinzipien der Beständigkeit gründet, sondern den operativen Umgang mit fluktuierenden Bedingungen und programmatischen Instabilitäten fördert, von welchem die Stadt heute gekennzeichnet ist.“

lung und Landwirtschaft miteinander verbinden. Es bleibt jedoch fraglich, inwieweit solche Projekte auf andere Kommunen übertragbar sind, stellt doch die Weidenutzung mit ihrem großen Flächenanspruch (s. Kap. 6.2.1) keine urbane Form der Landwirtschaft dar.<sup>100</sup> Sie muss daher gegen bestehende ökonomische Trends etabliert werden, eine Aufgabe die unter Umständen nur im Rahmen von Bundesgartenschauen und den besonderen Bedingungen des Berliner Umlandes möglich ist.

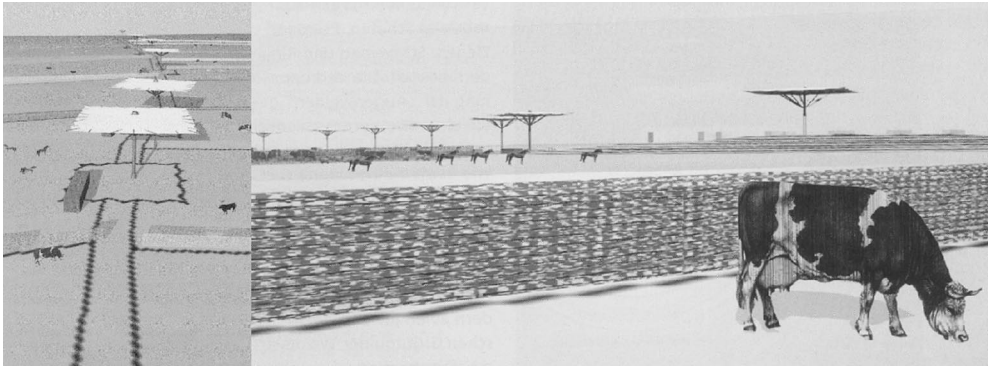


Abb. 63: „Eine Augenweide für Potsdam“. Beitrag zum Interdisziplinären Wettbewerb Feldflur für die BUGA Potsdam (Rotzler, aus: Schröder 1998)

## 10.4 Öffnung

Welche Strategie sollte eine kommunale Freiraumpolitik verfolgen, die sich - wie für die urbane Landwirtschaft gefordert - stärker auf privatwirtschaftliche Entwicklungen einlässt, dadurch eigene Ansprüche reduziert, die aber dennoch ihrem Auftrag gerecht werden will, bestimmte gesellschaftliche Bedürfnisse zu befriedigen?

Vielleicht zeigt der Begriff der „Öffnung“ - auf zweierlei Ebenen interpretiert - einen Weg auf. Zum einen kann damit - wie in Kap. 10.2 geschehen - eine gewisse „Offenheit“ der Planung gegenüber den Formen urbaner Landwirtschaft eingefordert werden. Zum anderen kann der Begriff als Leitidee einer räumlichen Organisation und Gestaltung verwendet werden.

Abb. 64 zeigt einen Freiraum am Siedlungsrand von Stuttgart-Dürrelewang, der 1999 kartiert und untersucht wurde. Im Zuge der Errichtung eines Gewerbegebietes sind hier große landwirtschaftliche Flächen bebaut worden, nur ein Reststreifen zwischen Bebauung im Norden und einem geschützten Gewässerlauf im Süden verblieb. Trotz ungünstiger Flächenzuschnitte und Erreichbarkeit hat sich hier ein vielfältiges Bild urbaner Landwirtschaft entwickelt: Teils mit Unterstützung der Stadtplanung, teils aus privatem Interesse verblieben bzw. entstanden ein Reiterhof, eine Kleintierzuchtanlage, ein Aussiedlerhof sowie eine Abfolge unterschiedlicher Anbauformen vom Kleingarten bis hin zu Parzellen mit Schnittblumen, Gemüse- und Beerenobst.

---

<sup>100</sup> Gerade dieser längst vollzogene Rückzug der Weidewirtschaft aus dem städtischen Umfeld begründet ja erst das zoologische Interesse der Stadtbevölkerung an dieser Landnutzung.

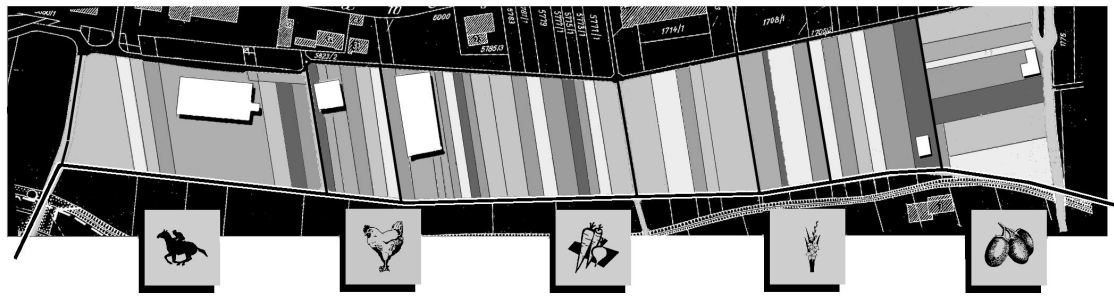


Abb. 64: Urbane Landwirtschaft in Stuttgart - Dürrelewang: „agrarian strip“ und Grünzug

Zum gelungenen Projekt wird diese Siedlungsrandgestaltung jedoch erst durch eine öffentliche Durchwegung. Im Süden verläuft ein stark frequentierter Fuß- und Radweg, der eine wichtige Verbindung von den inneren Siedlungsbereichen zur freien Landschaft darstellt. Der Weg fungiert gleichsam als Kontaktzone zwischen Erholungssuchenden einerseits und Landwirten, Gärtnern, Reitern und Kleintierzüchtern andererseits. Er macht aus Vereinsflächen, Äckern und Gärten einen öffentlichen Raum, in dem sich neue Synergien zwischen Landwirtschaft und Erholung einstellen: Da die einzelnen Parzellen relativ offen gestaltet sind, ergeben sich für Spaziergänger interessante Einblicke auf die unterschiedlichen Nutzungen. Zusätzlich zum Hauptweg verlaufen schmale Graswege zwischen den Parzellen, so dass das Areal bei Interesse näher erkundet werden kann. Aus der Kleintierzuchtanlage wird so eine zoologische Unterhaltung, aus dem Voltigiertraining eine sportliche Darbietung. Auf der anderen Seite haben Landwirte und Reitverein begonnen, durch einen Ab-Hof-Verkauf bzw. eine Gastronomie vom Erholungsverkehr zu profitieren. Andere Landwirte bieten Beeren, Gemüse und Schnittblumen zum Selberpflücken an; wieder andere nutzen die Felder, um dort für den Verkauf ihrer Produkte zu werben. Insgesamt hat sich so ein bunter „agrarian strip“ entwickelt, eine gelungene Schnittstelle zwischen privatem und öffentlichem Raum.

### Kommunale Handlungsfelder

Das Beispiel zeigt, dass die urbane Landwirtschaft von sich aus eine Vielfalt an Nutzungen und Gestalt hervorbringen kann, die es aus Sicht einer Erholungsplanung weniger zu reglementieren, sondern eher zu erschließen gilt. Von kommunaler Seite sind dabei zwei Handlungsfelder zu beschreiben:

- Öffentlichen Raum gestalten

Das öffentliche Wegerecht stellt sicherlich eine der größten Qualitäten hiesiger Agrarlandschaften dar.<sup>101</sup> Davon ausgehend muss die Freiraumplanung das Wegenetz als lineare öffentliche Infrastruktur begreifen, mit dem - wie am Beispiel des agrarian strip gezeigt - Räume zugänglich gemacht, neue Perspektiven eröffnet und räumliche Kontaktzonen ausgebildet werden. Auch punktuelle Interventionen (Aussichtsplätze, Skulpturen am Wegesrand) oder landart-inspirierte Inszenierungen (s. Kap. 7.3.2) eignen sich, um aus Acker und Wiese einen öffentlichen Raum zu machen. Für die urbane Landwirtschaft trifft zu, was Oswald (1999:7) als „wesentlichen Anteil der Landschaftsarchitektur am „Umbauprogramm für die Stadt der Zukunft“ sieht: „Sie hat besonders zwei Hauptaufgaben zu erfüllen, die Plätze für urbanes Leben zu formen und Nähe sowie Zugänglichkeit der Landschaft zu gestalten.“

<sup>101</sup> Turner (1998: 153): „The most important right is access.“

- Offerieren landwirtschaftlicher Produkte und Dienstleistungen

Auch das Offerieren von Produkten und Dienstleistungen seitens der Landwirtschaft stellt eine Art der Öffnung dar - diesmal von privatwirtschaftlicher Seite. Sie verdient gleichermaßen kommunale Unterstützung. In erster Linie ist hier die Direktvermarktung zu nennen, die bereits im Konzept der Ökologisierung der Landwirtschaft eine wichtige Rolle spielt. Über den Kontakt zwischen Produzent und Verbraucher wird ein erweitertes gegenseitiges Verständnis aufgebaut, Konflikte können ausgetragen, die Tendenz zur gläsernen und umweltverträglicheren Produktion verstärkt werden. Über die Direktvermarktung hinaus hat die Landwirtschaft selbst weitere Möglichkeiten einer Selbstdarstellung entwickelt. So bestimmen auch „Tage des offenen Hofes“ das Verhältnis zwischen privater Ökonomie und Öffentlichkeit neu - Ansätze, die vom Hof auf die Flur ausgedehnt werden können, verstünden die Landwirte ihre Felder als Ausstellungsflächen ihrer Produkte.

Die IBA Emscher hat die Erkenntnis gebracht, dass durch Führungen und Exkursionen eine alte vormals als unwirtlich betrachtete Industrielandschaft in ästhetischer und funktionaler Hinsicht neu und positiv besetzt werden konnte. Warum nicht auch Führungen durch Gewächshäuser, Kompostieranlagen oder Kohlfelder? Insbesondere in größeren, geschlossenen Erwerbsgartenbauarealen läge es im Interesse der Landwirte selbst, sich zur Stadt zu öffnen und so für die eigenen Produkte und Produktionsweisen zu werben.<sup>102</sup> Gelingt es der kommunalen Planung solche Entwicklungen anzuschließen, können neue Hebel angesetzt werden, um stadtnahe Agrarflächen nachhaltiger zu gestalten und stärker als öffentliche Freiräume im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern.

Vielleicht kann darüber hinaus am Beispiel der urbanen Landwirtschaft erprobt werden, was generell nach innovativen Planungsansätzen verlangt, gilt es doch, eine neue Balance zwischen privater Bewirtschaftung und gemeinschaftlichem Interesse zu finden. Gerade im suburbanen Raum wird ein Konflikt ausgetragen zwischen einer beinahe autistischen Optimierung privater Freiräume - egal ob Hausgarten, Golfplatz, Gewerbehof oder auch urbaner Landwirtschaft - und einem schwächelnden öffentlichen Interesse an Durchwegung, Orientierung und Identifikation. Diesem Kräfteverhältnis folgend muss neben die mühsame öffentliche Stützung historischer Landnutzungen die Suche nach den gestalterischen Potentialen der Freiräume treten, die die aktuelle Wirtschaftsweise ohne planerischen Eingriff mit sich bringt. Könnte nicht die urbane Landwirtschaft zu einem Experimentierfeld werden, auf dem erprobt wird, wie moderne, private und raumgreifende Ökonomien städtebaulich kultiviert werden?

---

<sup>102</sup> Handel (1998) empfiehlt in diesem Sinne der kalifornischen Landwirtschaft, durch Öffentlichkeitsarbeit um Verständnis für bestimmte Produktionstechniken zu werben („Why does rice need to be seeded with an airplane?“).

## 11 Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit untersucht, wie die kommunale Stadt- und Freiraumplanung der letzten 150 Jahre die stadtnahe Landwirtschaft betrachtet und behandelt hat. Gegliedert in 6 Zeitabschnitte wird die Planungsliteratur und werden Stadtmodelle auf Aussagen zur Agrarnutzung untersucht (Kap. 2-7). Welche Sichtweise prägt die Planung, welche Leitbilder werden verfolgt, welche Konzepte entworfen? Diese Analyse wird durch eine Befragung bundesdeutscher Stadtplanungsämter ergänzt, die ein Bild heutiger Planungsansätze zeichnet (Kap. 8). Auf dieser Grundlage wird durch die Diskussion von Gegensatzpaaren das Spektrum an Perspektiven und Strategien der Planung über die Zeit zusammengefasst (Kap. 9). Die Arbeit schließt mit Hinweisen für eine zukünftige Planung stadtnaher Agrarflächen (Kap. 10).

Stadtnahe Landwirtschaft wird aus der Sicht der Planung immer wieder von zwei Seiten betrachtet: als Nutzung, die es zu lenken gilt und als Landschaft, die gestaltet werden soll. Ging es einer nutzungsorientierten Planung v.a. nach den Krisenzeiten der Weltkriege darum, die stadtnahe Landwirtschaft zu intensivieren, so gilt das Interesse der letzten 20 Jahre einer Extensivierung der Nutzung. Nicht mehr die Steigerung der Agrarproduktion steht im Vordergrund kommunaler Planung, sondern die ökologischen und sozialen Wohlfahrtswirkungen der Flur. Die Gestaltungsideale für stadtnahe Agrarflächen folgen dieser ökonomischer Wertschätzung. Orientierte man sich in den 20er und 50er Jahren an einer intensiv genutzten Fruchtlandschaft, so prägen heute möglichst naturnahe, von einer modernen Agrarnutzung unberührte Landschaften die Leitbilder der Planung.

Die zukünftige Planung stadtnaher Agrarflächen hängt nicht zuletzt von der Eigendynamik der Landwirtschaft ab. Muss diese geschützt, gefördert oder gelenkt werden? Entgegen einem verbreiteten Vorurteil, wonach die Landwirtschaft in Stadtnähe degeneriert, wird hier davon ausgegangen, dass die Agrarnutzung sich zwar unter städtischem Einfluss wandelt, dass aber kein Rückzug aus der Fläche erkennbar ist. Im Gegenteil: eine spezifische absatzorientierte und intensiv betriebene Landwirtschaft nutzt die Vorteile von Marktnähe und städtischen Dienstleistungen und bringt neue Nutzungsformen und Raumbilder hervor. Diese urbane Landwirtschaft ist Teil der städtischen Ökonomie und kein Relikt ländlicher Agrarnutzung.

Die Planungshinweise beschränken sich darauf, die urbane Landwirtschaft von weiteren Formen stadtnaher Landwirtschaft typologisch abzugrenzen, um gezielter auf diese einwirken zu können. Gelingt es, diese sich ökonomisch selbst tragende Nutzung zu kultivieren, also mit gesellschaftlichen Ansprüchen in Einklang zu bringen, so eröffnen sich der Planung neue Handlungsspielräume und den Erholungssuchenden am Stadtrand neue Erlebnisräume. Städtebau und Freiraumplanung sollten sich daher gemeinsam der Aufgabe stellen, die urbane Landwirtschaft nicht als ländliche Gegenwelt, sondern als urbane Facette zu verstehen, zu planen und zu gestalten.



## **Anhang: Fragebogen**

## Konfliktanalyse

### Welche Konflikte bestimmen die landwirtschaftlich geprägten Stadträume?

#### Konflikt Landwirtschaft / Erholung

1 2 3 4 5

- Landwirtschaft verringert landschaftliche Vielfalt
- Landwirtschaftliche Gebäude stören das Landschaftsbild
- Privilegiertes Bauen führt zur Zersiedelung der Landschaft
- Unterglasanbau nimmt zu
- Erholungsnutzung beeinträchtigt landwirtschaftliche Nutzung, insbesondere durch .....
- .....

#### Konflikt Landwirtschaft / Naturschutz

- Landwirtschaft führt zum Artenrückgang
- Naturschutzaufgaben erschweren landwirtschaftliche Nutzung
- Bedarf an Kompensationsflächen führt zum Rückgang von Betrieben
- .....

#### Konflikt Landwirtschaft / Ressourcenschutz

- Landwirtschaft belastet Boden und Grundwasser
- Ressourcenschutzaufgaben erschweren landwirtschaftliche Nutzung
- .....

#### Konflikt Landwirtschaft / Wohnen

- Landwirtschaftliche Emissionen beeinträchtigen Wohnqualität
- Emissionsauflagen erschweren landwirtschaftliche Nutzung
- .....

#### Konflikt Landwirtschaft / Stadtentwicklung

- Landwirtschaft gibt nicht ausreichend Flächen für Stadtentwicklung frei
- Flächenverbrauch erschwert landwirtschaftliche Nutzung
- Planungsunsicherheit führt zu Flächenverbrachung
- Planungsunsicherheit führt zu Betriebsaufgaben
- .....

#### Konflikt Landwirtschaft / Verkehr

- Landwirtschaft führt zu Verkehrsstörungen
- Regionales Verkehrsnetz zerschneidet und stört landwirtschaftlichen Verkehr
- .....

1 2 3 4 5

- 1 - trifft in besonderem Maße zu
- ■ 2 - trifft in der Regel zu
- ■ ■ 3 - trifft nur gelegentlich oder für Teilbereiche zu
- ■ ■ ■ 4 - trifft in der Regel nicht zu
- ■ ■ ■ ■ 5 - trifft keinesfalls zu





## Planungsanalyse

Sind Sie der Ansicht, dass eines der genannten Planungsinstrumente als neues, erfolgversprechendes Instrument angesehen werden kann? Wenn ja, welches und warum?

.....  
.....  
.....  
.....

Welche weiteren Ämter/Planungsstellen Ihrer Region haben innovative Planungsinstrumente für die landwirtschaftlich geprägten Stadträume entwickelt?

- Ämter für Agrarstruktur und Flurbereinigung
- Regionalverbände, Umlandverbände
- Zweckverbände
- .....

Bitte benennen Sie ggf. die Planungsinstrumente und Ansprechpartner.

.....  
.....  
.....  
.....

Haben Sie weitere Informationen zum Thema, z.B. interessante in- und ausländische oder historische Projekte, wichtige Literatur, verwandte Untersuchungen, Hinweise auf Arbeitsgruppen, etc.?

.....  
.....  
.....  
.....

An wen kann ich mich bei Rückfragen wenden? Bitte Person, Amt/behördliche Stelle und Anschrift mit Telefonnummer und ggf. email-Adresse angeben.

.....  
.....  
.....  
.....

## Statistische Angaben

Soweit hier keine Daten vorliegen oder nur mit einem unverhältnismäßig großen Zeitaufwand zur Verfügung gestellt werden können, bitte die statistikführende Stelle angeben, z.B. Ämter für Agrarstruktur.

Wie wird die Stadtfläche genutzt? (Angaben in % - Sie können auch eine vorhandene Statistik beilegen)

Siedlung: .....

Verkehr .....

Datum und Quelle der Erhebung

Wasser .....

Wald .....

Landwirtschaft .....

Erholungsflächen .....

Sonstiges .....

Daten liegen nicht vor, können aber von folgender Stelle bezogen werden:

.....  
.....

Wie wird die landwirtschaftliche Fläche genutzt?

Bitte hier soweit vorhanden Statistiken zu folgenden Aspekten beilegen. Bitte jeweils Datum und Quelle der Erhebung vermerken.

Flächennutzung: Wie groß ist die landwirtschaftliche Nutzfläche?

In welche Nutzungsarten teilt sich die Nutzfläche auf?

Wie ist die prozentuale Verteilung?

Wie viel Prozent der Nutzfläche sind in kommunalem Besitz?

Betriebsstruktur: Auf welche Klassen verteilen sich die Betriebsgrößen?

Wie ist das Verhältnis zwischen Voll- und Nebenerwerbsbetrieben?

Wie hoch ist der durchschnittliche Pachtanteil?

Daten liegen nicht vor, können aber von folgender Stelle bezogen werden:

.....  
.....

Wo liegen die landwirtschaftlich genutzten Flächen?

weitgehend geschlossene Gebiete am Stadtrand, Bezeichnung der Gebiete (z.B. „Knoblauchsland“)  
.....

zerstreute Einzelgebiete am Stadtrand

Einzelgebiete, die teilweise bis nahe dem Stadtzentrum reichen

Einzelflächen im Stadtzentrum



## Literaturverzeichnis

- Achenbach, Hermann (1984): Sonderkulturen und agrares Intensitätsgefüge. Zeitschrift für Agrargeographie. Heft 2, S. 153-171
- Adrian, Hanns (1998): Die Inszenierung der Stadt. TOPOS. Heft 23, S. 8
- Affeld, Detlef (1972): Raum- und siedlungsstrukturelle Arbeitsteilung als Grundprinzip zur Verteilung des raumwirksamen Entwicklungspotentials. structur, Heft 7, S. 197-204
- Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.) (1960): Stadtreionen in der Bundesrepublik. Forschungs- und Sitzungsberichte. Band XIV. Bremen
- Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.) (1970): Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung. Band II, S. 1229 - 2580
- Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.) (1995): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover
- Albers, Gerd (1975): Entwicklungslinien im Städtebau : Ideen, Thesen, Aussagen, 1875 - 1945: Texte und Interpretationen. (Bauwelt-Fundamente 46). Düsseldorf
- Albers, Gerd (1977): Städtebauliche Konzepte im 20. Jahrhundert - ihre Wirkung in Theorie und Praxis. In: Mitteilungen der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (Hg.). München. S. 17-31
- Albers, Gerd (1997): Zur Entwicklung der Stadtplanung in Europa : Begegnungen, Einflüsse, Verflechtungen. (Bauwelt-Fundamente 117). Braunschweig, Wiesbaden
- Albers, Gerd; Papageorgiou-Venetas, Alexander (1984): Stadtplanung 1945-1980. Tübingen
- Altenkemper, J. (1905): Die Landwirtschaft der Kreise Recklinghausen und Gelsenkirchen unter dem Einfluss der Industrie. Bonn
- Alvensleben, Reimar v. (1986): Das Image von Landwirtschaft und Gartenbau bei der Stadtbevölkerung. Verbraucherbefragungen in Hannover. Institut für Gartenbauökonomie der Universität Hannover
- Amann, Karl; Kratzheller, Birgit; Remensperger, Christine & Tischer, Stefan (2000): Kulturmeile Leinfelden Echterdingen. In: Offene Räume. Schneider, Jochem & Baumgärtner, Christine (Hg.). Stuttgart, London. S. 96-103
- Andrae, Bernd (1964): Betriebssysteme im Großstadtbereich. Agrarwirtschaft. Heft 11, S. 355-358
- Angélil, Marc (1999): Das Verhältnis zwischen Landschaftsarchitektur und Landschafts-, Stadt- und Raumplanung. DISP. Heft 138, S. 8
- Aring, Jürgen (1996): Stadt-Umland-Entwicklungen als interessensgeleiteter Prozess. Informationen zur Raumentwicklung. Heft 4/5, S. 209-219
- ARUM (1992) - Arbeitsgemeinschaft Umweltplanung: Umweltschonende Landwirtschaft im Großraum Hannover. Handreichung für die Regionalplanung. Gutachten im Auftrag des Zweckverbandes Großraum Hannover
- ASG (1991) - Agrarsoziale Gesellschaft (Hg.): Extensivierung der Landbewirtschaftung. Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen. Heft 113
- Avereck, W. (1912): Die Landwirtschaft unter dem Einfluss von Bergbau und Industrie im Rheinischen Ruhrkohlengebiet. Leipzig
- Bächtold, Hans-Georg (1995): Landschaft - die neu entdeckte Dimension der Raumplanung? DISP. Heft 123, S. 3-9

- Bangert, Wolfgang (1937): Baupolitik und Stadtgestaltung in Frankfurt a.M. : ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des deutschen Städtebaues in den letzten 100 Jahren. Würzburg
- Battefeld, Klaus-Ulrich (2000): Ökoplus - Berücksichtigung extensiver oder bodenschonender Nutzungsformen (z.B. Ökolandbau) in der Bewertung nach der naturschutzrechtlichen Eingriffsregelung in Hessen. [online]<sup>105</sup> [zitiert 10.5.2000] <<http://home.t-online.de/home/klaus-Ulrich.battefeld/abgabe.htm#Ökokonto>>
- Bauer, Joachim (1996): Entwicklung städtischer Freiflächensysteme als integraler Bestandteil des Städtebaus, 1850-1930. Beiträge zur räumlichen Planung. Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftsarchitektur und Umweltentwicklung der Universität Hannover. Heft 45. Hannover
- Baumeister, Reinhard (1876): Stadt-Erweiterungen in technischer, baupolizeilicher und wirtschaftlicher Beziehung. Berlin
- Baumeister, Reinhard (1887): Moderne Stadterweiterungen. Deutsche Zeit- und Streitfragen. Hamburg. Heft 7, S. 1-34
- Bayrische Landessiedlung GmbH (1985): Landwirtschaft und Gartenbau Nürnberg. Agrarstrukturelle Vorplanung. In Zusammenarbeit mit prognos. Im Auftrag der Stadt Nürnberg
- Bayrische Landessiedlung GmbH (1989): Landwirtschaft und Gartenbau in München. Agrarstrukturelle Vorplanung. In Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Landeskultur GmbH. Zweigniederlassung München. Textband
- Bayrische Landessiedlung GmbH (1989a): Landwirtschaft und Gartenbau in München. Agrarstrukturelle Vorplanung. In Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Landeskultur GmbH. Zweigniederlassung München. Materialband
- Beauchesne, Audric & Bryant, Christopher (1999): Agriculture and innovation in the urban fringe: the case of organic farming in Quebec, Canada. Tijdschrift voor economische en sociale geografie. Band 90, Heft 3, S. 320-328
- Bergmann, Klaus (1970): Agrarromantik und Großstadtfeindschaft. Meisenheim
- Beuster, Fritz (1916): Städtische Siedlungspolitik nach dem Kriege. Berlin
- BFLR (1996) - Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung (Hg.): Nachhaltige Stadtentwicklung. Städtebaulicher Bericht. Bonn
- Bhalotra, Ashok (1994): „City Fruitful, Dordrecht: die fruchtbare Stadt“. TOPOS. Heft 9, S. 55-60
- Bieri, Hans (1994): Stadtnahe Landwirtschaft : ein lebenswichtiger Bestandteil des Agglomerationsraumes. Zürich
- Blohm, Georg (1959): Allgemeine landwirtschaftliche Betriebslehre. Stuttgart
- BMR (1996) - Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hg.): Raumordnung in Deutschland. Bonn
- Bockhoff-Gries, Uta; Kümmel, Elke & Malkus-Wittenberg, Astrid (1998): Freiräume für die Expo 2000 in Hannover. TOPOS. Heft 23, S. 60-68
- Boehm, Herbert (1929): Die Grünflächen im großstädtischen Bebauungsplan. Die Gartenkunst. Heft 5, S. 67-70
- Boehm, Herbert (1930): Die Grünflächen der Großstadt. Die Siedlung. Jg. 1930, S. 26-28
- Boehm, Herbert (1941): Die Gestalt der Städte des neuen Ostens. Raumforschung und Raumordnung. Heft 3/4, S. 221-225

---

<sup>105</sup> Elektronischen Publikationen werden in Anlehnung an die ISO 690-2 zitiert.

- Bollerey, Franziska; Fehl, Gerhard; Hartmann, Kristiana. (1990): Im Grünen wohnen - im Blauen planen. Hamburg
- Breitschuh, Gerhard & Eckert, Hans (1998): Kriterien umweltverträglicher Landbewirtschaftung (KUL) - Beispiele aus Hamburg. In: Hamburgs Landwirtschaft - Umwelt der Stadt : Bedeutung, Leistung, Bewertung. Fachsymposium der Umweltbehörde Hamburg. Freie und Hansestadt Hamburg, Umweltbehörde (Hg.). S. 80-98
- Brenning, Alfred (1909): Innere Kolonisation. Leipzig
- Brink, Antje (1995): Städte und Landwirtschaft. Am Beispiel der Agrarpolitik der Stadt Hannover. In: Kommunen entdecken die Landwirtschaft : Perspektiven und Beispiele einer zukunftsfähigen Agrarpolitik in Dorf und Stadt. Thomas, Frieder; Schneider, Manuel & Kraus, Jobst (Hg.). Heidelberg. S. 110-121
- Brink, Antje (2000): Umweltfreundliche Landwirtschaft. Stadt und Grün. Heft 5, S. 329-333
- Bruch, Ernst (1870): Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan. Berlin
- Bruck, Werner Friedrich (Hg.) (1929): Deutsche Siedlungsprobleme. Berlin
- Brunner, Karl (1925): Baupolitik als Wissenschaft. Wien
- Brunner, Karl (1929): Agrarwirtschaft und Siedlungspolitik. Die Baupolitik. München. 3. Jg., S. 209-212
- Bryant, Christopher (1981): Agriculture in an urbanizing environment : a case study from the Paris region, 1968-1976. Canadian Geographer. Band 25, Heft 1, S. 27-45
- Bryant, Christopher (1984): The recent evolution of farming landscapes in urban-centred regions. Landscape planning. Heft 11, S. 307-326
- Bryant, Christopher (1997): L'agriculture périurbaine : l'économie politique d'un espace innovateur. Cahiers Agricultures. Heft 6, S. 125-130
- Bryant, Christopher & Johnston, Thomas (1997): Agriculture in the City's Countryside. London
- Buchecker, Matthias; Hunziker, Marcel & Kienast, Felix (1999): Mit neuen Möglichkeiten der partizipativen Landschaftsentwicklung zu einer Aktualisierung des Allmendgedankens - eine Chance gerade im periurbanen Raum. In: Biosphärenpark Ballungsraum. Forum für Wissen 1999. Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (Hg.). Birmensdorf
- Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (Hg.) (1995): Zukunftsfähiges Deutschland : ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Eine Studie des Wuppertal Instituts im Auftrag von BUND und MISEREOR. Basel
- Bundesweiter Arbeitskreis Umweltgerechte Landwirtschaft im Ballungsraum (1998): Landwirtschaft als Landschaft. Von der Vision bis zur Pflege. Unveröffentlichtes Protokoll des 7. Treffens am 19. und 20. Mai 1998 in Flörsheim Wicker
- Burckhardt, Lucius (1968): Wert und Sinn städtebaulicher Utopien. In: Das Ende der Städte? Schmid, Reinhard (Hg.). Stuttgart, Bern. S. 111-129
- Burckhardt, Lucius (1981): Migge und der Werkbund. In: Leberecht Migge, 1881-1935, Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel (Hg.). Bremen. S. 37-39
- Buttlar, Adrian v. (1980): Der Landschaftsgarten. München
- Clemens, Corinna (2000): Die „Inszenierung“ regionaler Teilräume – ein Beitrag zur Bildung einer Region?“. Raumforschung und Raumordnung. Heft 2/3, S. 201-210
- Clemens, Corinna & Clemens, Ariane (1999): Rand, Grenze, Übergang: Landschaftsgrenzen als Ansatz räumlicher Planung im Umland. Raumforschung und Raumordnung. Heft 5/6, S. 350-358

- Culemann, Carl (1941): Die Gestaltung der städtischen Siedlungsmasse. Zeitschrift für Raumforschung und Raumordnung. Heft 3/4, S. 122-134
- Dams, Carmen & Thös, Jens (1995): Landwirtschaft in Saarbrücken. In: Kommunen entdecken die Landwirtschaft : Perspektiven und Beispiele einer zukunftsfähigen Agrarpolitik in Dorf und Stadt. Thomas, Frieder; Schneider, Manuel & Kraus, Jobst (Hg.). Heidelberg. S. 215-231
- Deutscher Bundestag (1995): Abschlußbericht der Enquete-Kommision „Schutz des Menschen und der Umwelt“ - Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung: Konzept Nachhaltigkeit. Vom Leitbild zur Umsetzung. Deutscher Bundestag. 13. Wahlperiode. Drucksache 13/11200
- Deutscher Rat für Landespflege (1978): Verdichtungsgebiete und ihr Umland. Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege. Heft 30
- Dick, Eugen (1986): Mehr Siedlungsflächen: Nicht Flächenverbrauch, sondern bessere Bodennutzung. Bauwelt. Heft 48, S. 1824-1825
- Dirscherl, Clemens (1995): Die Entdeckung der Landwirtschaft in der Stadt hat längst begonnen: Die Stadt-Land-Partnerschaft im Evangelischen Bauernwerk. In: Kommunen entdecken die Landwirtschaft: Perspektiven und Beispiele einer zukunftsfähigen Agrarpolitik in Dorf und Stadt. Thomas, Frieder; Schneider, Manuel & Kraus, Jobst (Hg.). Heidelberg. S. 101-109
- Dittrich, E. (1956): Sitzt die Industrie auf den besten Böden? Informationen des Instituts für Raumforschung. Heft 6, S. 355-359
- Dohna-Poninska, Gräfin Adelheid zu (Pseudonym: Arminius) (1874): Die Großstädte in ihrer Wohnungsnoth und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhilfe. Leipzig
- Dölker, Helmut (1982): Flurnamen der Stadt Stuttgart. Nachdruck der Ausgabe von 1933. Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg. Band 6. Stuttgart
- Durth, Werner & Gütschow, Nils (1993): Träume in Trümmern. München
- Durth, Werner (1986): Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen. Frankfurt
- Durth, Werner (1990): Städtelandschaft. In: Vision offener Grünräume. Koenigs, Tom (Hg.). Frankfurt/Main, New York. S. 147-157
- Eberstadt, Rudolf; Möhring, Bruno & Petersen, Richard (1910): Gross-Berlin - Ein Programm für die Planung der neuzeitlichen Großstadt. Berlin
- Eckart, Karl (1982): Die Entwicklung der Landwirtschaft im hochindustrialisierten Raum. Fragenkreise. Paderborn
- Eckart, Karl (1998): Agrargeographie Deutschlands: Agrarraum und Agrarwirtschaft Deutschlands im 20. Jahrhundert. Gotha
- Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel (Hg.) (1981): Leberecht Migge, 1881-1935, Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Bremen
- Faludi, Andreas (1967): Der Wiener Wald- und Wiesengürtel und der Ursprung der „greenbelt“-Idee. Raumforschung und Raumordnung. Band 25, Heft 5
- Faßbender, Eugen (1912): Grundzüge der modernen Städtebaukunde. Leipzig, Wien
- Fasse, Markus (1999): Standort Scholle. DIE ZEIT. Nr. 24, S. 27
- Feder, Gottfried (1939): Die neue Stadt. Berlin
- Fink-Keßler, Andrea & Klein, Alma Maria (1994): Landwirtschaft im stadtnahen Raum : Situationsanalyse der Landwirtschaft im Raum Kassel - Entwicklungsperspektiven und städtischer Handlungsbedarf. arbeitsergebnisse. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Ländli-



che Entwicklung am Fachbereich Stadtplanung/Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel. Heft 26

- Fleury, Andre & Moustier, Paule (1999): L'agriculture périurbaine, infrastructure de la ville durable. Chiers Agricultures. Heft 8, S. 281-287
- Freund, Bodo (1985): Strukturwandel der Landwirtschaft unter städtischen Einflüssen. Dargestellt am hessischen Rhein-Main-Gebiet. Frankfurt am Main
- Freund, Bodo (1989): Landwirtschaft in Ballungsgebieten. Geographische Rundschau. Band 41, Heft 3, S. 142-149
- Friedrich, Theo (1972): Freiraumplanung als auslösender Faktor städtebaulicher Entwicklung. Garten und Landschaft. Heft 5, S. 201-204
- Fritsch, Theodor (1896): Die Stadt der Zukunft. Leipzig
- Fritz, Dietrich (1978): Obst- und Gartenbau im Umland von Verdichtungsgebieten. In: Verdichtungsgebiete und ihr Umland. Deutscher Rat für Landespflege (Hg). Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege. Heft 30, S. 695-699
- Fuchs, Carl Johannes (1918): Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege. Stuttgart
- Garnett, Tara (1996): Harvesting the cities. Town & country planning. Band 65, Heft 10, S. 264-266
- Geier, Uwe; Frieben, Bettina; Haas, Guido; Molkenthin, Viola & Köpke, Ulrich (1998): Ökobilanz Hamburger Landwirtschaft : Umweltrelevanz verschiedener Produktionsweisen, Handlungsfelder Hamburger Umweltpolitik. Gutachten im Auftrag der Umweltbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg. Bonn.
- Gemeinsame Landesplanung Berlin-Brandenburg (1998): Regionalparks in Berlin und Brandenburg. Ministerium für Umwelt, Naturschutz und Raumordnung Potsdam und Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie Berlin (Hg.). Berlin
- Gerdes, Ernst (1959): Die Auswirkungen der städtischen und industriellen Expansion auf die Betriebsgrößen- und Grundbesitzverhältnisse der Landwirtschaft des rheinisch-westfälischen Industriegebietes nach 1950 und die Tendenzen der weiteren Entwicklung : Eine raumplanerische Studie. Dissertation an der Hohen Landwirtschaftlichen Fakultät der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität
- Girling, Cynthia & Helphand, Kenneth (1997): Retrofitting suburbia. Landscape and Urban Planning. Band 36, Heft 4, S. 301-314
- Giseke, Undine (2000): Noch einen Schritt weiter. In: Eingriffe in die kommunale Freiraumplanung. Wenzel, Jürgen & Schöbel, Sören (Hg.). Berlin. S. 155-161
- Glatzl, Egon (1963): Landwirtschaft als gestaltendes Element beim Städtebau. Innere Kolonisation. Heft 6, S. 130-132
- Göderitz, Johannes; Rainer, Roland & Hoffmann, Hubert (1957): Die gegliederte und aufgelockerte Stadt. Tübingen
- Goecke, Michael (1981): Stadtparkanlagen im Industriezeitalter : das Beispiel Hamburg. Geschichte des Stadtgrüns. Hannover. Band 5
- Goecke, Theodor (1906): Wien und seine Bedeutung für den Städtebau. Der Städtebau. Heft 3, S. 88-92
- Goecke, Theodor (1908): Die Gartenkunst im Städtebau. Die Gartenkunst. Jg. 10, Heft 6, S. 89-96 und Jg. 10, Heft 7, S. 109-117
- Graafland, Mark (1994): Die Stadtlandschaft des Büros OMA. TOPOS. Heft 9, S. 113 - 122
- Grebe, Reinhard (1968): 20 Prozent der Landschaft des Bundesgebietes verwildern! Garten und Landschaft. Heft 1, S. 20-21

- Grebe, Reinhard (1985): Landwirtschaft in der Stadt : Äcker und Wiesen unter dem Druck von Erholungssuchenden. Garten und Landschaft. Heft 3, S. 23-27
- Greiff, Ernst (1964): Die Vegetationswirtschaft am Ortsrand. In: Der Stadtrand : Begegnung von Stadt und Land. Colloquium Das Grün im Städtebau (Hg.). Technische Universität Berlin. S. 31-45
- Gröning, Gert & Wolschke-Bulmahn, Joachim (1997): Grüne Biographien. Berlin, Hannover
- Grossmann, David (1999): Urban and peri-urban agriculture in Africa. Ashgate
- Grub, Hermann & Lejeune, Petra (1996): Grün zwischen Städten. München, New York
- Günther, Harri (1985): Peter Joseph Lenné: Gärten, Parke, Landschaften. Stuttgart
- Gurlitt, Cornelius (1920): Handbuch des Städtebaus. Berlin
- Gust, Dieter (1995): Vorbehaltsflächen, Vorrangfunktionen, Vorangbereiche. In: Handwörterbuch der Raumordnung. Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.). Hannover. S. 1053-1057
- Haber, Wolfgang (1972): Grundzüge einer ökologischen Theorie der Landnutzung. Innere Kolonisation. Band 21, S. 294-298
- Haber, Wolfgang (1991): Auswirkungen der Extensivierung auf die Umwelt einer Industriegesellschaft. Gedanken zu einer De-Intensivierung in der Landwirtschaft. Naturschutz und Landschaftsplanung. Heft 3, S. 94-99
- Hagemann, Ernst (1942): Aufgaben der Landschaftsgestaltung. Die Gartenkunst. S. 129-148
- Hamm, Bernd (1997): Globalisierung, Stadtentwicklung, Segregation. DISP. Heft 131, S. 1-11
- Hansen, Jürgen (1999): Bewertende Bestandserfassung landwirtschaftlich Strukturen der Freien und Hansestadt Hamburg. Im Auftrage der Stadtentwicklungsbehörde Hamburg. Unveröffentlichtes Vorexemplar
- Harsche, Edgar (1980): Der sozialökonomische Strukturwandel der Hessischen Landwirtschaft im urbanindustriellen Innovationsfeld - dargestellt anhand der Statistik der Hessischen Stadt- und Landkreise 1960/61 - 1970. Materialien zur Wirtschafts- und Regionalsoziologie. Gießen
- Hartke, Wolfgang (1953): Die soziale Differenzierung der Agrar-Landschaft im Rhein-Main-Gebiet. Erdkunde. Heft 7, S. 11-27
- Hartke, Wolfgang (1970): Sozialbrache. In: Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung. Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.). Band III, S. 2976-2984
- Heckelmann, Karl-Heinz (1998): Landwirtschaft im Pilotprojekt „Regionalpark“. In: Landwirtschaft als Landschaft. Von der Vision bis zur Pflege. Bundesweiter Arbeitskreis „Umweltgerechte Landwirtschaft im Ballungsraum“ (Hg.). Unveröffentlichtes Protokoll des 7. Treffens am 19 und 20. Mai 1998 in Flörsheim Wicker. S. 10-17
- Hegemann, Werner (Hg.) (1911): Der Städtebau nach den Ergebnissen der allgemeinen Städtebau-Ausstellung in Berlin nebst einem Anhang: Die Internationale Städtebau-Ausstellung in Düsseldorf. Erster Teil. Berlin
- Hegemann, Werner (Hg.) (1913): Der Städtebau nach den Ergebnissen der allgemeinen Städtebau-Ausstellung in Berlin nebst einem Anhang: Die Internationale Städtebau-Ausstellung in Düsseldorf. Zweiter Teil. Berlin
- Heidrich, Ernst (1983): Landwirtschaft in Ballungsgebieten: Flächennutzungskonflikte in Ballungsgebieten mit Bezug zur Landwirtschaft und gesetzlich-administrativer Rahmen für ihre Lösung. Dissertation an der Technischen Universität München. Bonn
- Heidtmann, Willy (1972): Soziologische Probleme der Land- und Forstwirtschaft in Verdichtungsgebieten. Innere Kolonisation. Heft 5, S. 131-133

- Heiligenthal, Roman (1921): Deutscher Städtebau. Heidelberg
- Heiligenthal, Roman (1924): Staedtebaurecht und Staedtebau. Berlin
- Heimer, Franz-Albert (1995): Freiburgs Förderprogramm zur Ökologisierung der Landwirtschaft. In: Kommunen entdecken die Landwirtschaft : Perspektiven und Beispiele einer zukunftsfähigen Agrarpolitik in Dorf und Stadt. Thomas, Frieder; Schneider, Manuel & Kraus, Jobst (Hg.). Heidelberg. S. 199-214
- Heintschel, Hans-Christian (2000): Eventmärkte oder der Wert der Kulisse. Perspektiven. Wiener Märkte & Konsumentenschutz. Heft 3, S. 44-52
- Hempel (1926): Ein Städtebaugesetz für Preußen. Die Gartenkunst. 39. Jg., Heft 1, S. 17, 20-24
- Hennebo, Dieter (1979): Vom grünen Ring der Großstädte. Das Gartenamt. Band 28. Heft 7, S. 423-433
- Hennebo, Dieter (Hg.) et al. (1979-80): Geschichte des Stadtgrüns. 5 Bände. Hannover, Berlin
- Hercher, Ludwig (1904): Groszstadterweiterungen. Ein Beitrag zum Städtebau. Dissertation an der Technischen Hochschule Darmstadt. Göttingen
- Hermann, Hans Joachim (1999): Planning for survival spaces in the city. Gate. Heft 2, S. 10 -13
- Hersperger, Anna M. (1995): Ökologische Planung und Landschaftsökologie. DISP. Heft 123, S. 10-19
- Hillebrecht, Rudolf (1954): Sorgen um die Stadtlandschaft. In: Garten und Landschaft. Heft 64/9, S. 17
- Hillebrecht, Rudolf (1962): Städtebau und Stadtentwicklung. Archiv für Kommunalwissenschaften. Band 1, S. 41-64
- Hinrichs, Eva; Muncke, Matthias & Roehl, Rainer (1995): Umweltgerechte Landbewirtschaftung in Frankfurt am Main. In: Kommunen entdecken die Landwirtschaft : Perspektiven und Beispiele einer zukunftsfähigen Agrarpolitik in Dorf und Stadt. Thomas, Frieder (Hg.). Heidelberg
- Hinz, Gerhard (1977): Peter Joseph Lenné : Landschaftsgestalter und Städteplaner. Göttingen
- Hoffmann-Axthelm, Dieter (1991): Stadt-Ökologie. In: Vision offener Grünräume - GrünGürtel Frankfurt. Königs, Tom (Hg.). Frankfurt, New York. S. 159-166
- Hofmann, Wolfgang (1980): Die beiden Ursprünge der modernen Raumordnung und Landesplanung in den Jahren 1871-1914. In: Städtebau um die Jahrhundertwende. Fehl, Gerhard & Rodríguez-Lores, Juan (Hg.). Materialien zur Entstehung der Disziplin Städtebau. Schriftenreihe Politik und Planung 10. Köln, Stuttgart, Berlin, Hannover, Kiel, Mainz, München
- Höll, Andreas & Meyer, von Heino (1992): Umweltgerechte Landbewirtschaftung in Frankfurt am Main : Konzept für ein Frankfurter Programm zur Entwicklung umweltgerechter Landbewirtschaftung. Im Auftrag des Umweltamtes der Stadt Frankfurt am Main
- Horlitz, Thomas (1992): Probleme und Möglichkeiten der Landwirtschaft im urbanen Raum. In: Ansprüche an Freiflächen im urbanen Raum. Stadt Mainz (Hg.). S. 44-62
- Howard, Ebenezer (1898): Gartenstädte von morgen : das Buch und seine Geschichte. Bauwelt-Fundamente 21 (1968). Berlin
- Hübler, Karl-Hermann (1999): Genügen die klassischen normativen Siedlungsstrukturen den Anforderungen einer nachhaltigen Raumentwicklung? In: Raumforschung und Raumordnung. Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.). Heft 4, S. 241-248
- Humpert, Klaus; Becker, Sybille & Brenner, Klaus (1996): Über fraktale Gesetze im Stadtwachstum. TOPOS. Heft 17, S. 6-13
- Isbary, Gerhard (1969): Gesunde Landschaften - Gesunde Siedlungen. In: Stadt und Landschaft : Raum und Zeit. Boettger, Alfred & Pflug, Wolfram (Hg.). Köln. S. 171-181

- Jensen, H. (1931): Die Freifläche als Aufbauelement des Siedlungswesens. Die Gartenkunst. Jg. 45, Heft 10, S. 151-158
- Jensen, H. (1932): Wirtschaftliche Freiflächenpolitik als übergemeindliche Aufgabe. Die Gartenkunst. Jg. 45, Heft 1, S. 1-8
- Jessen, Johann (1998): Peripherie und Stadtkern. Garten und Landschaft. Heft 10, S. 13-16
- Kabel, Erich (1949): Baufreiheit und Raumordnung. Ravensburg
- Kappelmann, Karl-Heinz (1997): Agrarwirtschaft auf den Fildern. Agrarökonomischer Teil zum Konzept Landschaftspark Naturraum Filder. In: Landschaftspark Naturraum Filder. Filderpark. Regionalverband Stuttgart (Hg.). Stuttgart. S. 64-79
- Kaule, Giselher (1978): Konzept einer ökologisch differenzierten Flächennutzung in Verdichtungsgebieten und ihrem Umland. In: Verdichtungsgebiete und ihr Umland. Deutscher Rat für Landespflege (Hg.). Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege. Heft 30, S. 691-699
- Kaule, Giselher (1996): Rahmenbedingungen für den Erhalt ökologisch wertvoller Flächen unter dem Gesichtspunkt nachhaltiger Landbewirtschaftung - Perspektiven und Beispiele. In: Nachhaltige Land- und Forstwirtschaft - Voraussetzungen, Möglichkeiten, Maßnahmen. Linckh, Günther (Hg.). Berlin. S. 155-186
- Kaule, Giselher; Herrmann, Sylvia & Bernreuther, Tatjana (1998): Untersuchung zur regionalen Verwertung von Klärschlamm auf landwirtschaftlichen Flächen der Region Stuttgart. Unveröffentlichtes Manuskript am Institut für Landschaftsplanung und Ökologie der Universität Stuttgart
- Kaule, Giselher; Schaller, Jörg & Schober, Hans-Michael (1979): Schutzwürdiger Biotope in Bayern : Auswertung der Kartierung. Bayerisches Landesamt für Umweltschutz (Hg.). Heft 1. München, Wien
- Klein, Alma-Maria (1994): Vermarktungsperspektiven der Landwirtschaft im Raum Kassel. Arbeitsergebnisse. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Ländliche Entwicklung am Fachbereich Stadtplanung / Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel. Heft 26, Teil 2, S. 16-26
- Koch, Georg (1973): Landwirtschaft in der Stadtlandschaft. Innere Kolonisation. Band 8, Heft 9, S. 221-224
- Koch, Hugo (1914): Gartenkunst im Städtebau. Berlin
- Koenigs, Tom (1993): Weiterentwicklung des GrünGürtel-Konzeptes. In: Landwirtschaft - Grüngürtel - Regionalpark. Hessische Akademie der Forschung und Planung im ländlichen Raum (Hg.). Schriften der hessischen Akademie der Forschung und Planung im ländlichen Raum. Band 9, S. 25-31
- Köhnlein, Klaus-Peter (1982): Mainz Hechtsheim - Mainz-Laubenheim : Raumzeitliche Entwicklungsprozesse im suburbanen Spannungsfeld unter besonderer Berücksichtigung der agrarwissenschaftlichen Standortkriterien und -probleme. Dissertation am Fachbereich Geowissenschaften der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz
- Kommission der Europäischen Gemeinschaft (1998): Vorschlag zur Agenda 2000. Brüssel
- Kommunalverband Hannover (Hg.) (1996): Der Grüne Ring. Stadt und Region als Garten. Faltblatt
- Koolhaas, Rem (1995): Small, medium, large, extra-large. Rotterdam
- Kothe, Wolfgang (1971): Die staatliche Ansiedlungspolitik im deutschen Nordosten (1886-1914). Voraussetzungen, Ziel und Folgen. In: Deutsche Ostsiedlungen im Mittelalter und Neuzeit. Köln, Wien. S. 219-240

- Kramer, Ferdinand (1981): Soziale Nützlichkeit. Sachlichkeit war unser wesentliches Anliegen. Neue Heimat Monatshefte, Heft 8
- Kröcker, Ute (1952): Die sozialgeographische Entwicklung der fünf Feldbergdörfer im Taunus in den letzten 150 Jahren. Rhein-Mainische Forschungen. Heft 37
- Krüger (1929): Landwirtschaft und Siedlung. In: Deutsche Siedlungsprobleme. Bruck, Werner Friedrich (Hg.). Berlin. S. 243-264
- Kühn, Erich (1932-81): Erich Kühn - Stadt und Natur: Aufsätze, Vorträge, Dokumente 1932-1981. Institut für Städtebau und Landesplanung der RWTH Aachen; Bandholtz, Thomas; Kühn, Lotte (Hg.). 1984. Hamburg
- Kühn, Erich (1953): Genutztes Großstadtgrün. Hilfe durch Grün. Heft 2, S. 1
- Kutschmar, Aribert (1965): Zur Entwicklung städtischer Grünflächensysteme. Deutsche Gartenarchitektur. Heft 3, S. 63-65
- KVR (1996) - Kommunalverband Ruhrgebiet (Hg.): Parkbericht Emscher Landschaftspark. Essen
- Laage, Erwin (1964): Gesichtspunkte und Elemente der Gestaltung im öffentlichen Grün. In: Grünflächen in der Stadtregion. Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (Hg.). Hannover. S. 52-65
- Läpple, E. Chr. (1979): Die stadtnahe Landwirtschaft - ein Problembereich? Innere Kolonisation. Heft 3, S. 93-95
- Le Corbusier (1929): Städtebau. In einer Übersetzung von Hans Hildebrandt. Berlin, Leipzig
- Leitner, Gabi; Oedl-Wieser, Theresia & Kwauka, Martin (1994): Landwirtschaft in der Stadt - Landschaft zum Leben : Situation, Bedeutung und Perspektiven der Stadtlandwirtschaft. Wien
- Lendholt, Werner (1960): Die Freiflächen in der Stadtregion. Das Gartenamt. Heft 6, S. 241-247
- Lenort, Norbert (1961): Entwicklungsplanung in Stadtregionen. Köln
- Lenz, Barbara (1996): Landschaftspflege statt Landwirtschaft. Geographie und Schule. Heft 102, S. 16-20
- Lenz, Barbara (1997): Zwischen Anpassung und Untergang. Wandel und Zukunft der Landwirtschaft in der Region Stuttgart. In: Struktur und Dynamik in der Region Stuttgart. Gaebe, Wolfgang (Hg.). Stuttgart. S. 115-133
- Lenz, Barbara (1998): Functions and problems of agriculture in the metropolitan areas of Germany. In: Sustainability as an approach for national, regional and local development in Japan and Germany. Proceedings of the 8th Japanese-German Geographical Conference in Japan. S. 259-271
- Leppert, Stefan (1999): Die Landschaft als Herausforderung. Bericht über den Bundeskongress von DGGL und BDLA in Weimar 1999. Garten und Landschaft. Heft 11, S. 7-8
- Leuzinger, Henri; Litz, Hans & Eicher, Martin (1988): Mehrfachnutzung des Bodens in Übergangsbereichen. Bericht 22 des Nationalen Forschungsprogrammes „Boden“. Liebefeld-Bern
- Linckh, Günther (Hg.) (1996): Nachhaltige Land- und Forstwirtschaft - Voraussetzungen, Möglichkeiten, Maßnahmen. Berlin
- Lingner, Reinhold (1947): Aufgaben und Ziele der Grünplanung. Der Bauhelfer. Heft 4, S. 5-11
- Lingner, Reinhold (1948): Stadtlandschaft. Garten und Landschaft, Heft März/April, S. 4-9
- Lohrberg, Frank (2000): Urbane Landwirtschaft als Erlebnisraum. Garten und Landschaft. Heft 3, S. 9-12

- Lohrberg, Frank (2001): Vom Maislabyrinth lernen. Plädoyer für eine urbane Land(wirt)schaftsplanung. Zolltexte. Heft 38, S. 12-17
- Lüthy, M.; Schmid, W.; Schmidlin, J. (1992): Bestimmt die Zukunft der Landwirtschaft noch die Landschaft der Zukunft? anthos. Heft 2, S. 19-22
- Luz, Frieder (1994): Zur Akzeptanz landschaftsplanerischer Projekte : Determinanten lokaler Akzeptanz und Umsetzbarkeit von landschaftsplanerischen Projekten zur Extensivierung, Biotopvernetzung und anderen Massnahmen des Natur- und Umweltschutzes. Dissertation an der Universität Stuttgart 1993. Europäische Hochschulschriften. Reihe 42, Band 11
- Lynch, Kevin (1960): The image of the City. Cambridge
- Lynch, Kevin (1976): Managing the sense of a region. Cambridge
- Lynch, Kevin; Appleyard, Donald & Meyer, John R. (1964): The view from the road. Cambridge
- Maak, Niklas (1999): Aufbruch ins Niemandsland. Süddeutsche Zeitung. Nr. 292, S.15
- Maaß, Harry (1913): Der deutsche Volkspark der Zukunft. Frankfurt an der Oder
- Mäding, Erhard (1943): Landespflege. Die Gestaltung der Landschaft als Hoheitsrecht und Hoheitspflicht. Berlin
- Mattern, Hermann (1950): Die Wohnlandschaft. Eine Sammlung von Aussagen über die menschliche Tätigkeit in der Landschaft. Stuttgart
- Mattern, Hermann (1960): Gärten und Gartenlandschaften. Stuttgart
- Mattern, Hermann (1964): Gras darf nicht mehr wachsen. Bauwelt Fundamente 13. Berlin, Frankfurt/M., Wien
- May, Ernst (1922/23): Stadterweiterung mittels Trabanten. Der Städtebau. 19. Jg., S. 51-55
- May, Ernst (1929): Das neue Bauen unter besonderer Berücksichtigung des Wohnungsbaues. In: Bruck, Werner Friedrich & Vormbeck, Heinrich (Hg.): Deutsche Siedlungsprobleme. Berlin
- May, Ernst (1964): Stadtlandschaft. In: Stadtlandschaft : Flurlandschaft. May, Ernst & Mattern, Hermann; Arbeitsgemeinschaft zur Verbesserung der Agrarstruktur in Hessen (Hg.). Heft 16, S. 7-27
- MELU (1977) - Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Umwelt Baden-Württemberg (Hg.): Freiräume in Stadtlandschaften. Entscheidungsgrundlagen und Hinweise für Träger öffentlicher Belange zur Beurteilung von Freiräumen in Verdichtungsräumen, Randzonen, Verdichtungsbereichen. Stuttgart
- MELU (1978) - Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Umwelt Baden-Württemberg, Universität Stuttgart (Hg.): Freiräume in Stadtlandschaften. Planstudie (Modellraum Ludwigsburg). Stuttgart
- Meyer, Konrad (1964): Agrarprobleme bei der Begegnung von Stadt und Land. In: Grünflächen in der Stadtregion. Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (Hg.). Hannover. S. 36-51
- Meyer, Konrad (1967): Vergleichende Zusammenschau, Erkenntnisse und Folgerungen. In: Der Beitrag der Landwirtschaft zur regionalen Entwicklung. Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.). Forschungs- und Sitzungsberichte 36. S. 261-277
- Meynen, Emil & Schmithüsen, Josef (Hg.) (1953): Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands. Bad Godesberg
- Migge, Leberecht (1913): Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Jena
- Migge, Leberecht (1917): Wie baue ich ein grüne Stadt? Der Städtebau. Heft 14, S. 59-65

- Migge, Leberecht (1918): Laubenkolonien und Kleingärten. In: Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege. Fuchs, Carl Johannes (Hg.). Stuttgart. S. 350-356
- Migge, Leberecht (1919): Das Grüne Manifest. In: Leberecht Migge, 1881-1935, Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel (Hg.). Bremen. S. 13
- Migge, Leberecht (1922): Der Ausbau eines Grüngürtels der Stadt Kiel. Kiel
- Migge, Leberecht (1926): Deutsche Binnenkolonisation. Berlin
- Migge, Leberecht (1929): Grünpolitik der Stadt Frankfurt am Main. Der Städtebau. Heft 2, S. 37-46
- Migge, Leberecht (1930): Weltstadt-Grün. Ein Aufruf zur rentablen Parkpolitik. Wasmuths Monatshefte für Baukunst und Städtebau. Heft 5, S. 214-248
- Milchert, Jürgen (1992): Labyrinth im Maisfeld - eine Landschaftsinszenierung. Eva 390. Garten und Landschaft. Heft 12, S. 6-7
- Mohr, Christoph; Müller, Michael (1984): Funktionalität und Moderne : das neue Frankfurt und seine Bauten, 1925-1933. Köln
- Morus, Thomas (1631): Utopia. In einer Übersetzung von Alfred Hartmann (1947), Neuauflage von 1981. Basel
- Mrohs, Edmund (1977): Landwirtschaft in stadtnahen Gebieten. Landesausschuss für Forschung, Erziehung und Wirtschaftsberatung beim Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.). Forschung und Beratung Reihe C. Wissenschaftliche Berichte und Diskussionsbeiträge. Heft 32. Münster-Hiltrup
- Müller, Günter (1972): Zukunftsaussichten der Land- und Forstwirtschaft in Verdichtungsräumen. Innere Kolonisation. Heft 21, S. 118-120
- Mumford, Lewis (1945): Der Gartenstadtgedanke und moderner Städtebau. In: Ebenezer Howard. Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte. Posener, Julius (Hg.). Bauwelt-Fundamente 21, Berlin. S. 183-193
- Münk, Dieter (1993): Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Bonn
- National Food Alliance (2000): Growing Food in Cities. [online] [zitiert 12.7.00]  
<[http://www.oneworld.org/qp-static/fpn/Growing\\_.htm](http://www.oneworld.org/qp-static/fpn/Growing_.htm)>
- Neander, Eckhardt (1979): Landwirtschaft im Umland. In: Verdichtungsgebiete. Städte und ihr Umland. Stellungnahme des Deutschen Rates für Landespflege. Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege. Heft 30, S. 700-710
- Neimannis, V. P. (1979): Canada's Cities and Their Surrounding Land resources, Ottawa, Ontario, Lands Directorate, Environment Canada. Canada Land Inventory Report 15
- Nelson, Arthur C. (1992): Preserving Prime Farmland in the Face of Urbanization : Lessons from Oregon. Journal of the American Planning Association. Band 58, Heft 4, S. 467-488
- Neumann, Peter; Matthes, Ulrike & Hübschle, Jörg (1986): Zur Abwägung landwirtschaftlicher Belange im Rahmen der Stadtentwicklung : Beispiel Nürnberg. Raumforschung und Raumordnung. Heft 6, S. 235-240
- Neumeyer, Fritz (1995): Im Zauberland der Peripherie: Das Verschwinden der Stadt in der Landschaft. In: Die verstädterte Landschaft. Ein Symposium. Westfälischer Kunstverein Münster (Hg.). München. S. 31-44
- Neutelings, Willem Jan (1995): Erkundung des Wunderlandes. Eine Fahrt durch die Peripherie der Niederlande. In: Westfälischer Kunstverein Münster (Hg.): Die verstädterte Landschaft. Ein Symposium. München. S. 45-55

- Niemann, Eckehard (1995): Landwirtschaft und Gartenbau im Ballungsraum Hamburg. In: Thomas, Frieder; Schneider, Manuel & Kraus, Jobst (Hg.): Kommunen entdecken die Landwirtschaft : Perspektiven und Beispiele einer zukunftsfähigen Agrarpolitik in Dorf und Stadt. Heidelberg, S. 167-187
- Nohl, Werner (1983): Städtischer Freiraum und Reproduktion der Arbeitskraft. Einführung in eine arbeitnehmerorientierte Freiraumplanung. In: Institut für Medienforschung und Urbanistik. Studien 2. München
- OECD (1978) - Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (Hg.): Die Landwirtschaft in Planung und Management peri-urbaner Gebiete. Band 1: Empfehlungen des OECD-Rates, Synthesebericht des OECD-Sekretariats, Gutachten zur Anpassung des siedlungsnahen Agrarsektors
- OECD (1978a) - Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (Hg.): Die Landwirtschaft in Planung und Management peri-urbaner Gebiete. Band 2: Länderstudien Dänemark, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Österreich und Vereinigte Staaten
- Oehme, Marlis (1981): Die römische Villenwirtschaft: Untersuchungen zu den Agrarschriftstellern Cato und Columella und ihrer Darstellung bei Niebuhr und Mommsen. Bonn
- Osborn, Frederic (1945): Vorwort von Frederic J. Osborn zur englischen Neuausgabe 1946. In: Ebenezer Howard. Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte. Posener, Julius (Hg.). Bauwelt-Fundamente 21. Berlin, S. 163-182
- Oswald, Franz (1999): Das Verhältnis zwischen Landschaftsarchitektur und Landschafts-, Stadt- und Raumplanung. DISP. Heft 138, S. 7
- Oswald, Hans (1966): Die überschätzte Stadt. Olten und Freiburg im Breisgau
- Passarge, Siegfried (Hg.) (1930): Die Stadtlandschaften der Erde. Hamburg
- Peterssen, Harro & Gehrke, Astrid (1998): Kommunale Landwirtschaft in Ballungsräumen. In: Freiräume und Landwirtschaft im Ballungsraum. Treffen des Arbeitskreises „Umweltgerechte Landwirtschaft im Ballungsraum“ in Berlin. Preisler-Holl, Luise & Scholz-Berg, Regine (Hg.). Deutsches Institut für Urbanistik. Materialien. Jg. 98. Heft 1, S. 19-21, 97-106
- Pniower, Georg (1948): Bodenreform und Gartenbau. Berlin
- Poblotzki, Ursula (1986): Über einen verhinderten Neuanfang. Garten und Landschaft. Heft 10, S. 21-27
- Posener, Julius (Hg.) (1968): Ebenezer Howard. Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte. Bauwelt-Fundamente 21. Berlin
- Preisler-Holl, Luise & Scholz-Berg, Regine (Hg.) (1998): Freiräume und Landwirtschaft im Ballungsraum. Treffen des Arbeitskreises „Umweltgerechte Landwirtschaft im Ballungsraum“ in Berlin. Deutsches Institut für Urbanistik. Materialien. Jg. 98. Heft 1
- Rading, Adolf (1922): Zweiteilung des Siedlungsgeländes in Vorstadtsiedlungen. Der Städtebau. 19. Jg., Heft 3/4, S. 36-39
- Rau, Eberhard (1976): Der Anbau ausgewählter Sonderkulturen im Stuttgarter Raum: eine agrargeographische Untersuchung. Dissertation am Fachbereich Bio- und Geowissenschaften der Universität Stuttgart
- Rautenstrauch, Lorenz (1993): Regionale Grünzüge und Regionalpark. In: Landwirtschaft - Grüngürtel - Regionalpark. Hessische Akademie der Forschung und Planung im ländlichen Raum (Hg.). Schriften der hessischen Akademie der Forschung und Planung im ländlichen Raum. Band 9, S. 13-24



- Rautenstrauch, Lorenz (1994): Das Projekt Regionalpark Rhein-Main. Neue Freiraumsicherungsstrategien der Regionalen Planung. In: Neue Landschaft. Deutscher Werkbund e.V. (Hg.). Werkundzeit Perspektiven 2
- Reichow, Hans Bernhard (1941): Grundsätzliches zum Städtebau im Altreich und im neuen deutschen Osten. Raumforschung und Raumordnung. Heft 3/4, S. 225-230
- Reichow, Hans Bernhard (1948): Organische Stadtbaukunst. Braunschweig
- Reichow, Hans Bernhard (1959): Die autogerechte Stadt. Ein Weg aus dem Verkehrschaos. Ravensburg
- Reinborn, Dietmar (1996): Städtebau im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart, Berlin, Köln
- Reinken, Günter (1970): Gartenbau. In: Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung. Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.). Band I, S. 867-878
- Reiß-Schmidt, Stephan (1996): Freiraum als regionale Infrastruktur im Ruhrgebiet. Informationen zur Raumentwicklung. Heft 4/5, S. 259-276
- Reitsam, Charlotte (1997): Leberecht Migge. Garten und Landschaft. Heft 12, S. 33-35
- Reulecke, Jürgen (1988): Geschichte der Urbanisierung in Deutschland. Frankfurt am Main
- Reuß, Jürgen v. (1981): Öffentliche Bauaufgaben - Sozialisierung der Gartenkunst. In: Leberecht Migge, 1881-1935, Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel (Hg.). Bremen. S. 77-93
- Richard, Winfried (1984): Vom Naturideal zum Kulturideal. Ideologie und Praxis der Gartenkunst im deutschen Kaiserreich. Dissertation am Fachbereich Landschaftsentwicklung der Technischen Universität Berlin. In: Landschaftsentwicklung und Umweltforschung. Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftsentwicklung der TU Berlin, Nr. 19. Berlin
- Richter, Gerhard (1981): Handbuch Stadtgrün. München
- Richter, Will (1981): Columella, Lucius Iunius Moderatus, Zwölf Bücher über Landwirtschaft, Buch eines Unbekannten über Baumzucht, München
- Riehle, Alfred (1977): Freiräume und Landwirtschaft im Verdichtungsraum - Funktion, Entwicklungen und Probleme dargestellt für eine Teilgebiet des Verdichtungsraumes Mittlerer Neckar. Dissertation an der Universität Hohenheim
- Rodermond, Janny & Harm, Tilman (2000): Holland. Remade oder Ready-made? TOPOS. Heft 31, S. 32-40
- Röhm, Helmut (1960): Agrarplanung als Grundlage der Flurbereinigung und anderer landwirtschaftlicher Strukturverbesserungen in städtischen und industriellen Ballungsräumen. Schriften zur Flurbereinigung, Heft 28. Stuttgart
- Röhm, Helmut (1962): Geschlossene Vererbung und Realteilung in der Bundesrepublik Deutschland. Abhandlungen des Deutschen Geographentages in Köln 1961. S. 288-304. Wiesbaden
- Röhm, Helmut (1963): Agrarplanung und landwirtschaftliche Strukturverbesserung in städtisch-industriellen Ballungsräumen. Agrarwirtschaft. Heft 11, S. 345-353
- Scharoun, Hans (1945): Tätigkeitsbericht des Stadtrates für Bau- und Wohnungswesen des Magistrats von Groß-Berlin von Mai - Dezember 1945. In: Hans Scharoun. Pfankuch, Peter (Hg.). Schriftenreihe der Akademie der Künste. Band 10, S. 151-156
- Schekahn, Anke (1998): Landwirtschaft und Landschaftsplanung : die Aufgaben der Landwirtschaft aus planerischer Sicht vom Anfang der Industriegesellschaft bis heute. Dissertation Gesamthochschule Kassel. Arbeitsberichte des Fachbereichs Stadtplanung und Landschaftsplanung. Heft 128
- Schmidt, Erika (1971): Die Green-Belt-Idee vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart und ihre Zukunftschancen. Das Gartenamt. Heft 8, S. 371-374

- Schmidt, Robert (1912): Denkschrift betreffend Grundsätze zur Aufstellung eines General-Siedlungsplanes für den Regierungsbezirk Düsseldorf. Essen
- Schmitz, Gertrud (1991): Leberecht-Migge-Garten. Garten und Landschaft. Heft 4, S. 29-30
- Schmitz, Gottfried (1970): Regionale Grünflächen in Verdichtungsräumen - ein Instrument der Regionalplanung. Das Gartenamt. Heft 12, S. 545-550
- Schröder, Thies (1998): Eine Augenweide für Potsdam. Interdisziplinärer Wettbewerb Feldflur für die BUGA. Garten und Landschaft. Heft 8, S. 5-7
- Schubert, Dirk (1986): Großstadtfeindschaft und Stadtplanung. Neue Anmerkungen zu einer alten Diskussion. Die Alte Stadt. Stuttgart. 13. Jg., S. 22-41
- Schumacher, Fritz (1923): Entwicklungsfragen einer Groszstadt. Köln
- Schumacher, Fritz (1932): Wesen und Organisation der Landesplanung. Veröffentlichung des hamburgisch-preußischen Landesplanungsausschusses. Hamburg
- Schumacher, Fritz (1951): Vom Städtebau zur Landesplanung und Fragen städtebaulicher Gestaltung. Tübingen
- Schwenkel, Hans (1943): Landschaftspflege und Landwirtschaft. Gefahren der zerstörten Landschaft : Aufgaben der Zukunft. Der Forschungsdienst. Band 14, S. 118-138
- Seiffert, Helmut & Radnitzky, Gerard (Hg.) (1992): Handlexikon der Wissenschaftstheorie. München
- Selle, Klaus (1999): Impuls Landschaft. Bedeutungswandel der Freiraumfrage in der Stadtentwicklung. DISP. Heft 136/137, S. 36-46
- Selle, Klaus (2000): Neue Perspektiven? Praxis und Theorie verändern ihr Planungsverständnis. DISP. Heft 141, S. 44-54
- Siebel, Walter (2000): Wesen und Zukunft der europäischen Stadt. DISP 141, S. 28-34
- Sieverts, Thomas (1997): Zwischenstadt : zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig
- Sieverts, Thomas (1997a): Wiedergelesen: Kevin Lynch und Christopher Alexander. DISP 129, S. 52-59
- Sieverts, Thomas (2000): Stadtkulturlandschaft. In: Eingriffe in die kommunale Freiraumplanung. Wenzel, Jürgen & Schöbel, Sören (Hg.). Berlin. S. 61-63
- Simpson-Lewis, W.; Moore, J.E.; Pocock, N.J.; Taylor, M.C. & Swan, H. (1979): Canada's Special Resource Lands: A National Perspective of Selected Land Uses, Ottawa, Ontario, Lands Directorate, Environment Canada
- Sinclair, Robert (1967): Von Thünen and urban sprawl. Annals of the Association of American Geographers, Heft 57, S. 72-87
- Sitte, Camillo (1900): Der Lotse. Hamburger Zeitschrift für Deutsche Kultur. 1. Jg., S. 139-146, S. 225-232
- Sitte, Camillo (1909): Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Vierte Auflage vermehrt um „Großstadtgrün“. Berlin
- Spengler, Oswald (1918): Der Untergang des Abendlandes: Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. Wien, Leipzig
- Spiegel, Erika (1987): Identität und Identifikation. In: Stadt, Kultur, Natur. Bericht der Kommission Architektur und Städtebau. Im Auftrag der Landesregierung Baden-Württemberg. S. 166-170
- Spitzer, Hartwig (1971): Landnutzung in der Massenkonsumgesellschaft. Berichte zur Deutschen Landeskunde. Band 45, Heft 1, S. 29-68

- Spitzer, Hartwig (1974): Die Ansprüche der modernen Industriegesellschaft an den Raum, dargestellt an Beispielen der Landwirtschaft im Modellgebiet Rhein-Neckar. In: Die Ansprüche der modernen Industriegesellschaft an den Raum. Veröffentlichungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Hannover. Band 90, S. 1-54
- Spitzer, Hartwig (1975): Die Landwirtschaft im suburbanen Raum. In: Beiträge zum Problem der Suburbanisierung. Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.), Hannover
- SRU (1996) - Rat von Sachverständigen für Umweltfragen: Konzepte einer dauerhaft-umweltgerechten Nutzung ländlicher Räume. Kusterdingen
- Stadt Hannover (1994): Landwirtschaftsprogramm Hannover. Schriftenreihe kommunaler Umweltschutz, Heft 8
- Stadt Hannover (Hg.) (1993): Weltausstellung EXPO 2000 - Beiträge zur Diskussion : Landschaftsräume Hannover. Hannover
- Statistisches Bundesamt (1999): Fachserie 3. In: Loseblattsammlung Marktwirtschaftliche Erzeugerberatung. Landesstelle für landwirtschaftliche Marktkunde (LLM) (Hg.). [online][zitiert 12.11.99] <[http://www.dainet.de/dain/foren/landwirtschaft/oekonomie/-statistik/agrar\\_statistik\\_index.htm](http://www.dainet.de/dain/foren/landwirtschaft/oekonomie/-statistik/agrar_statistik_index.htm)>
- Stübgen, Josef (1924): Der Städtebau. 3. Auflage des 1890 erschienenen Originals. Leipzig
- Stuttgarter Zeitung (17.8.00): Mit Irrgärten fahren Bauern reiche Ernte ein.
- Taut, Bruno (1921): Neu-Magdeburg, eine realistische Stadtbetrachtung. Frühlicht. 1. Jg., Heft 2, S. 65-71
- Thomas, Frieder; Schneider, Manuel & Kraus, Jobst (Hg.) (1995): Kommunen entdecken die Landwirtschaft : Perspektiven und Beispiele einer zukunftsfähigen Agrarpolitik in Dorf und Stadt. Heidelberg
- Thünen, Johann Heinrich von (1842): Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie. Neudruck von 1966. Stuttgart
- Turner, Tom (1998): Landscape planning and environmental impact design. London
- UBA (1997) - Umweltbundesamt (Hg.): Nachhaltiges Deutschland - Wege zu einer dauerhaft-umweltgerechten Entwicklung. Berlin
- Uhlig, Günther (1981): Siedlungskonzepte Migges und ihre reformpolitische Bedeutung. In: Leberecht Migge, 1881-1935, Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel (Hg.). Bremen. S. 96-119
- Umlauf, Josef (1940): Die Zusammenfügung von Land und Stadt. Neues Bauertum. München. Band 32, S. 179-183
- Umweltbehörde Hamburg (1997): Digitaler Umweltatlas Hamburg. [online] [zitiert 12.12.00] <<http://www.hamburg.de/Behoerden/Umweltbehoerde/duawww/dea8/home.htm>>
- UNDP (1996) - United Nations Development Programme: Urban Agriculture. Food, Jobs and Sustainable Cities. Publication Series for Habitat II. Volume 1. New York
- Unwin, Raimond (1922): Grundlagen des Städtebaues. Aus dem Englischen übersetzt von L. Maclean. - 2. Auflage. Berlin
- Urff, Winfried v. (1985): Rolle und Probleme der Landwirtschaft in städtischen Räumen : Erfahrungen aus der Bundesrepublik Deutschland. DISP. Heft 80/81, S. 48-52
- Verband Region Stuttgart (Hg.) (1998): Regionalplan 1998. Stuttgart
- Vercelloni, Virgilio (1994): Historischer Gartenatlas. Eine europäische Ideengeschichte. Stuttgart
- Vereinte Nationen für Umwelt und Entwicklung (1992): Agenda 21. Abschlussdokument der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro. Deut-

sche Übersetzung [online] [zitiert 30.5.00] <<http://www.agrar.de/agenda/agd21k00-.htm#Start>>

- Vogler, Paul (1957): Medizin und Städtebau : Ein Handbuch für gesundheitlichen Städtebau. München
- Wachten, Kunibert (Hg.) (1996): Wandel ohne Wachstum? Stadt-Bau-Kultur im 21. Jahrhundert (Katalog der VI. Architekturbiennale 1996 in Venedig). Braunschweig, Wiesbaden
- Wackernagel, Mathis (1997): Our ecological footprint. Reducing human impact on the earth. Gabriola Island, B.C.
- Wagner, Martin (1915): Das Sanitäre Grün der Städte. Dissertation an der Technischen Hochschule Berlin
- Wagner, Martin (1934): Die neue Stadt im neuen Land. Berlin
- Westfälischer Kunstverein Münster (Hg.) (1995): Die verstädterte Landschaft. Ein Symposium. München
- Wiegand, Heinz (1977): Entwicklung des Stadtgrüns in Deutschland zwischen 1890 und 1925 am Beispiel der Arbeiten Fritz Enckes. In: Geschichte des Stadtgrüns. Hannover. Band 2, Berlin
- Wiepking-Jürgensmann, Heinrich (1942): Die Landschaftsfibel. Berlin
- Wierling, Ludger (1968): Landwirtschaft im städtisch-industriellen Ballungsraum. Forschungsberichte des Landes Nordrhein-Westfalen. Nr. 1956. Köln und Opladen
- Wierling, Ludger (1972): Land- und Forstwirtschaft im Verdichtungsraum aus der Sicht der Regionalplanung. Innere Kolonisation. Heft 21, S. 121-123
- Wilson, Peter (1995): Euro-Landschaft. In: Die verstädterte Landschaft. Ein Symposium. Westfälischer Kunstverein Münster (Hg.). München. S. 13-23
- Wolf, Paul (1919): Städtebau - Das Formproblem der Stadt in Vergangenheit und Zukunft. Leipzig
- Wolf, Paul (1922/23): Neue Wege. Der Städtebau. 19. Jg., Heft 19, S. 116-120
- Wolf, Paul (1926): Wohnung und Siedlung. Berlin
- Wolfrum, Sophie (1998): Regionale Landschaften. Vortrag im Rahmen der SRL-Jahrestagung 1998 in Ulm. In: Stadt und Landschaft. Regionale Strategien. SRL-Schriftenreihe. Heft 45, S. 133-148
- Wolfrum, Sophie (2000): Landschaft als Element des Urbanen. In: Eingriffe in die kommunale Freiraumplanung. Wenzel, Jürgen & Schöbel, Sören (Hg.). Berlin
- Wolfrum, Sophie; Schmelzer, Brigitte; Freikamen, Thomas & Janson, Alban (1997): Landschaftspark Naturraum Filder. Filderpark. Regionalverband Stuttgart (Hg.). Stuttgart
- Wolfrum, Sophie; Schmelzer, Brigitte; Freikamen, Thomas & Janson, Alban (1997a): Landschaftspark Naturraum Filder. Filderpark. Kurzfassung. Regionalverband Stuttgart (Hg.). Stuttgart
- Wolfrum, Sophie; Schmelzer, Brigitte; Sacher, Ulrike & Janson, Alban (1994): Landschaftspark Mittlerer Neckar Region Stuttgart. Regionalverband Stuttgart (Hg.). Stuttgart
- Wortmann, Wilhelm (1941): Der Gedanke der Stadtlandschaft. Raumforschung und Raumordnung. 5. Jg., Heft 1, S. 15-17
- Wright, Frank Lloyd (1929): Usonien. When Democracy Builds. Deutsche Übersetzung von Georg Jäger und Georg Kamitsch. Berlin 1995

Zillenbiller, Erwin (1978): Freiräume in Verdichtungsgebieten. In: Landespflege im Mittleren Neckarraum. Deutscher Rat für Landespflege (Hg). Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege. Heft 23, S. 131-132

### **Gesetzestexte**

Baugesetzbuch (BauGB) - In der Fassung vom 27. August 1997 (BGBl. I 1997, S. 2141; 2902; ber. 1998 S. 137)

Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG). Gesetz über Naturschutz und Landschaftspflege - In der Fassung vom 21. September 1998 (BGBl. I 1998 S. 2994)

Bundes-Immissionsschutzgesetzes (BImSchG) - vom 15. März 1984 (BGBl. I S. 721, 1193) in der Fassung der Bekanntmachung vom 14. Mai 1990 (BGBl. I S. 880) zuletzt geändert durch das Gesetz zur Beschleunigung und Vereinfachung immissionsschutzrechtlicher Genehmigungsverfahren vom 9. Oktober 1996 (BGBl. I S. 1498)

Klärschlammverordnung (AbfKlärV) - Vom 15. April 1992 (BGBl. I S. 912) geändert durch Verordnung vom 6. März 1997 (BGBl. I S. 446)

VDI-Richtlinien zur Emissionsminderung in der Tierhaltung: VDI-3471 - Schweine (1986-06); VDI-3472 - Hühner (1986-06), VDI-3473 Rinder (1994-11, Entwurf). Hg.: Kommission Reinhaltung der Luft im VDI und DIN - Normenausschuss